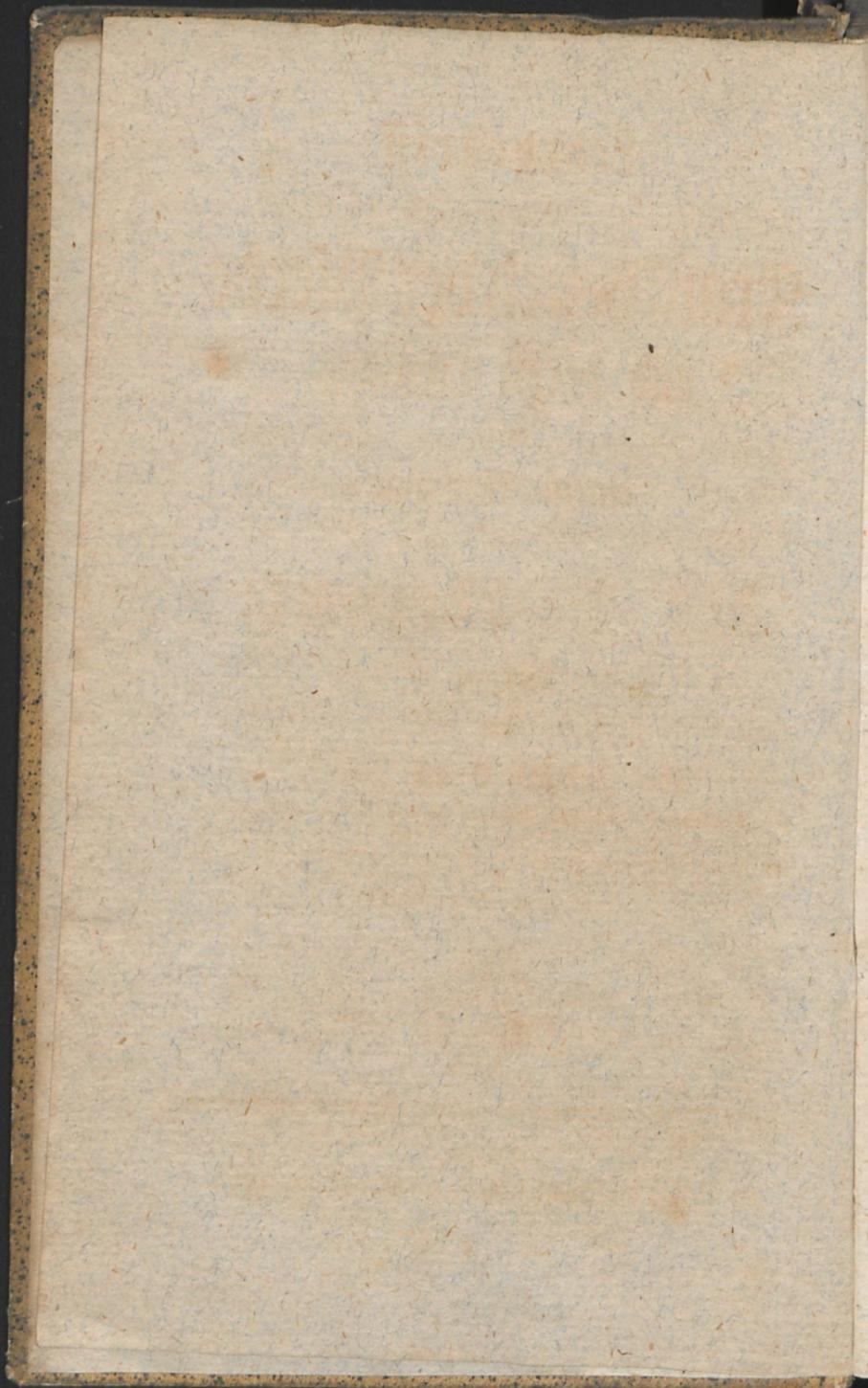




Ms. 153.





Lehrbegriff  
von den  
Krankheiten der Pferde  
und deren Heilung,  
nebst  
einem Anhange  
von  
der Pferdezucht;

verfasset

von

Dr. Johann Ernst Zeiher,

der Mathematik Professor bey der Universität zu Wittenberg,  
ordentlichen Mitglied der Russisch-Kaiserlichen Akademie der Wissen-  
schaften zu St. Petersburg, der Leipziger ökonomischen und der Gesell-  
schaft der freyen Künste dasselbst, auch der deutschen Gesellschaft  
in Erlangen Ehrenmitglied.



---

Berlin,  
im Verlag der Buchhandlung der Realschule. 1771.





## Vorrede.



**W**enn man erwägt, durch wie viele Jahrhunderte hindurch man alle Aufmerksamkeit und allen Fleiß angewandt hat, die natürlichen Fähigkeiten und Gaben des Pferdes immer mehr und mehr auszuarbeiten, und sich die Eigenschaften dieses Thieres bey der Pracht, beym Kriege, beym Reisen, bey der Jagd, beym Kaufhandel, beym Landbau und überhaupt bey allen Bedürfnissen unseres Lebens zu Nutzen zu machen: so lässt sich nicht leicht begreifen, warum die Rosarzeneykunst bis

auf unsere Zeiten in einem so schlechten Zustande geblieben ist, wosfern man nicht zugiebt, daß sich vor Alters die meisten Aerzte geschämt haben, sich in die Natur und Krankheiten dieses Thieres einzulassen, und daß diese Kunst folglich nur von solchen Leuten getrieben worden, deren Beruf es mit sich gebracht hat, mit den Pferden umzugehen; die sich aber niemals die geringste vernünftige Kenntniß von der Einrichtung eines thierischen Körpers, von seinem gesunden und franken Zustande, von den Wirkungen der Arzneien auf denselben u. s. f. zuwege gebracht haben. Die Rossbücher also, die von solchen Leuten herauskamen, konnten größtentheils nichts anders, als elendes und höchst abgeschmacktes Zeug enthalten. In der grossen Menge derselben findet man für jede Krankheit einen Haufen  
Recep-

## Vorrede.

v

Recepte, die nach des Verfassers Meinung alle gut seyn sollen, und von langen Zeiten her bewährt befunden worden. Jedweder aber, der nur etwas weniges von der Natur und Wirkung eines einfachen Arzneymittels versteht, wird bey dem ersten Blicke sogleich finden, daß ein Haufen Ingredienzen ohne die geringste vernünftige Wahl unter einander geworfen ist. Zum Unglücke helfen jemanden, der aus diesen Büchern gern etwas lernen, und sich solche zu Nutze machen will, diese Menge Recepte nicht nur nichts; sondern er ist auch in Gefahr, bey einer vorkommenden Krankheit in einen andern Haufen von Recepten zu gerathen, die für diese nicht gehören; er kann also dieselbe wohl noch dazu verschlimmern: denn weiß jemand vorher nicht schon, was Hartschlägigkeit, Kehlsucht, Röz,

\* 3

Ver-

Berschlagen u. d. gl. für Krankheiten sind, so wird er es gewiss aus einem solchen Buche, worinnen nicht nur eine einzige rechte Beschreibung zu finden, ja meistens nicht einmal der Nahme der Krankheit erklärt ist, nicht lernen. Diese Bücher dienen also zu nichts, als daß etwa die Curr- und Hufschmiede, welche sich durch lange Uebung Merkmahle von den Krankheiten machen, solche aber niemanden beschreiben können, ein Recept herausschreiben.

Indessen verdienen einige wenige von diesen Schriften allerdings ein besseres Lob. Unter allen Rossbüchern, die in dem vorigen Jahrhunderte herausgekommen sind, behält des ehemaligen französischen Stallmeisters, Solleis, Parfait Marechal, wohl ohnstreitig den Vorzug; ja vielleicht vor vielen der neusten Rossbüchern. Die Krankheiten sind

find darinnen meistens gut beschrieben,  
und die Merkmale derselben sorgfältig  
angegeben, und überhaupt findet man  
darinnen eine noch ganz vernünftige  
Methode zu curiren: nur muß man sich  
nicht an die den damaligen Zeiten an-  
flebenden Irrthümer und abergläubi-  
schen Meynungen stoßen.

Winter, einer der berühmtesten  
deutschen Rossärzte des letztvorwichenen  
Jahrhunderts, hat in seinem wohl-  
fahrnen Rossarzte, unter einer gro-  
ßen Menge unnützen Zeuges, hin und  
wieder manches Gute: besonders kann  
man sich dessen bedienen, wenn man  
eine Kenntniß von den Kennzeichen  
und Zufällen erlangen will, worinnen  
er genau und sehr umständlich ist.

Die Aerzte haben erst in unsren Zei-  
ten angefangen, die Pferdekrankheiten  
ihrer Aufmerksamkeit werth zu achten,

sie mit den menschlichen zu vergleichen, und sie recht methodisch zu tractiren. Hiervon giebt das berühmteste Beispiel ein gelehrter und erfahrner englischer Arzt, Dr. Brake, in seiner verbesserten Roscarzneykunst; ein Werk, das vordem seines gleichen noch nicht aufzuweisen gehabt, und dem ich in diesem Lehrbegriffe von den Krankheiten der Pferde in den meisten Stücken gefolgt bin; nur daß ich seine weitläufigen und subtilen Theorien, die schon andere Kenntnisse voraussetzen, und für die wenigsten Leser sind, weggelassen; dagegen an deren statt viele eigene Erklärungen und Erläuterungen, auch Zusätze aus verschiedenen andern guten Schriften, sowohl der neuern, als der alten, hinzugefügt habe, um das Buch jedem Leser verständlich, und nutzbar zu machen.

Ich

Ich muß hier ein paar Capitel besonders erwähnen. Da der Noz eine der ärgsten und gefährlichsten Krankheiten der Pferde ist, so hat es mich nothig zu seyn gedünkt, so vollständig, als möglich, davon zu handeln, und mich hierzu der allerneuesten Entdeckungen und Heilungsmethoden zu bedienen. Der Leser wird mir daher nicht übel deuten, wenn ich bey einer Krankheit, die von allen Seiten her so manch schönes Pferd hingerissen hat, ziemlich weitläufig gewesen bin; und dieses, meines Erachtens, desto weniger, da ich ihm eine Heilungsmethode liefere, wornach er ohnstreitig viele an dieser Krankheit heilen wird, wenn er es gehörig anfängt.

In dem XV. Capitel vom Feifel, bin ich meistens dem Solleisel gefolgt, weil mir Dr. Bräke in diesem Stücke nicht

Genüge geleistet hat, und diese Krankheit mit andern verwechselt zu haben scheint. Uebrigens habe ich hier alles beygebracht, was ich nur in den vielen sowohl alten als neuesten Schriftsteltern, die ich durchgegangen bin, gutes und nützliches habe finden können.

Eine Mannigfaltigkeit von Recepten wird man in gegenwärtiger Schrift vergebens suchen: weil dieses in der That sehr unnütze, ja mehr schädlich als nützlich ist. Denn sich auf Recepte verlassen, und dem Pferde keine gehörige Wartung und Verpflegung verschaffen wollen, ist eine ganz vergebene Sache. Indessen habe ich zuweilen einem sehr guten und wirksamen, aber dabei etwas theuren Arzneymittel ein wohleßleres beygefügt. Allein für alle und jede Krankheiten Arzneymittel zu verlangen, die wenig oder gar nichts kosten, würde

würde etwas unmögliches gefordert heissen: denn obwohl die Natur in dem hiesigen weitläufigen Reiche vielleicht mancherley hervor bringt, was man an die Stelle der ausländischen Materialien würde setzen, und es diesen wohl gar vorziehen können, so hat man diese Dinge doch gegenwärtig noch nicht zu dem Endzwecke untersucht, und ihre Wirkungen durch lange Erfahrungen aussündig gemacht; folglich muß man sich doch wenigstens bis dahin mit ausländischen Materialien behelfen.

Was den Anhang von der Pferdezucht anlangt, so sind die vornehmsten Quellen, woraus ich geschöpft habe, vornämlich drey Schriften gewesen, und zwar von den alten, des obgedachten Winters Tractat von der Stuterey: von den neuesten aber des berühmten Buffon Naturhistorie, und des sehr ver-

verdienten Herrn Zehntners Unter-  
richt von der Pferdezucht; diesem  
habe ich noch eine Beschreibung der  
Ukrainischen Stutereyen beygefüg't.

Ich werde mich für diese geringe  
Bemühung vollkommen belohnt schä-  
zen, wenn ich sehe, daß sie nicht ohne  
Nutzen gewesen ist. Wittenberg, im  
Märzmonat 1771.





## Innhalt des ganzen Werkes.

### Von den Krankheiten der Pferde und deren Heilung.

	S. 1
Das I. Capitel. Einige allgemeine Regeln, die bey dem Aderlassen und Purgiren der Pferde zu beobachten sind.	15
Das II. Capitel. Von den Fiebern.	26
Das III. Capitel. Von dem Verstoßen oder Ueber- drusse des Futters.	33
Das IV. Capitel. Von den Krankheiten des Ko- pfes, und zwar erslich von dem Kopfwehe.	40
Das V. Capitel. Vom Schwindel.	44
Das VI. Capitel. Von dem Baue des Auges.	49
Das VII. Capitel. Von den Augenkrankheiten überhaupt.	56
Das VIII. Capitel. Von den Verwundungen oder Stößen, und andern äusserlichen Zusäl- len des Auges.	57
Das IX. Capitel. Von flüssigen und rothen Au- gen.	62
Das X. Capitel. Von der Mondblindheit.	66
	Das

Das XI. Capitel. Von den Häuten, Flecken u. d. auf den Augen, welche das Sehen verhindern.	5. 69
Das XII. Capitel. Von der Erkältung auf vorher gehende Erhitzung.	74
Das XIII. Capitel. Von der Hartschlägigkeit.	80
Das XIV. Capitel. Von der Geschwulst des Halses und der Drüsen.	84
Das XV. Capitel. Vom Fießel.	100
Das XVI. Capitel. Von dem Rohe.	105
Das XVII. Capitel. Von der Brustgeschwulst.	124
Das XVIII. Capitel. Von den Krankheiten des Magens und der Gedärme.	128
Das XIX. Capitel. Von der Kolik und Darmgicht.	132
Das XX. Capitel. Von dem Durchlaufe der Pferde.	139
Das XXI. Capitel. Von Würmern.	146
Das XXII. Capitel. Vom Schmerze in den Ein geweiden, welcher von jählingen Zufällen entspringt.	153
Das XXIII. Capitel. Von der Gelbsucht.	154
Das XXIV. Capitel. Von den Krankheiten der Nieren und Blase.	158
Das XXV. Capitel. Von der Fällenkrankheit.	162
Das XXVI. Capitel. Von der Wassersucht der Pferde.	166
Das XXVII. Capitel. Von den Pferden, welchen das Fell angewachsen ist.	172
Das XXVIII. Capitel. Von dem Ausschlage oder Wurme der Pferde.	174
	Das

Das XXIX. Capitel. Von der Räude der Pferde.	S. 180
Das XXX. Capitel. Von Geschwüsten, Geschwüren und Wunden überhaupt.	184
Das XXXI. Capitel. Vom heißen und kalten Grande.	196
Das XXXII. Capitel. Von den Bissen toller Hunde.	198
Das XXXIII. Capitel. Von Fisteln, alten Schäden u. d.	202
Das XXXIV. Capitel. Von den Haarschnuren.	205
Das XXXV. Capitel. Von der Geschwulst des Zahnsfleisches und unter der Zunge, den Wolfszähnen, Ueberbeinen, Spat u. d.	207
Das XXXVI. Von der Kruste am Halse, vom Sattelbrücken, desgleichen von Hockern auf dem Rücken.	213
Das XXXVII. Capitel. Von Verrenkungen und Berrückungen des Schulterblatts und der Spannaderen.	219
Das XXXVIII. Capitel. Von Strahlgeschwüren, Straubfüßen u. d.	224
Das XXXIX. Capitel. Von den Floßgallen und der Räude an den Füßen.	226
Das XL. Capitel. Von Mängeln und Gebrechen des Huses.	234

Anhang	
Von der Pferdezucht.	
Das I. Capitel. Von den verschiedenen Rassen der Pferde.	247
Das II. Capitel. Von den Vollkommenheiten und Mängeln der Pferde.	254
Das III. Capitel. Von den Beschaffenheiten der Pferde in Absicht auf ihren verschiedenen Gebrauch.	274
Das IV. Capitel. Vom Alter der Pferde.	278
Das V. Capitel. Was bey der Pferdezucht insbesondere vorkommt und zu beobachten ist.	281
Das VI. Capitel. Vom Beschelen.	287
Das VII. Capitel. Von Besorgung der Stuten beym Tragen und Fohlen u. s. f.	291
Das VIII. Capitel. Von Anlegung und Einrichtung einer Stuterey.	300
Das IX. Capitel. Von der Ordnung und Einrichtung der Ukrainaischen Stutereyen.	315
Der I. Abschnitt. Vom Stalle der Bescheler, und deren Wartung.	eb. das.
Der II. Abschnitt. Vom Stalle der trächtigen Stuten, und deren Verpflegung.	324
Der III. Abschnitt. Von Besorgung der gälten Stuten und deren Stalle.	329
Der IV. Abschnitt. Von Verpflegung der Füllensauten.	336
Beschluß.	347

Von



Von  
den Krankheiten der Pferde,  
und deren Heilung.

---

Einleitung.



Dass es keine leichte Sache sey, zu einer wahren Kenntniß der Pferdekrankheiten zu gelangen, und daß bey der Cur derselben mehr Fleiß und Beurtheilung, als bey den Gebrechen des menschlichen Körpers erfordert werde, daran wird niemand zweifeln, der erwägen will, daß diese arme Thiere ihre Empfindungen nicht anders, als durch die Bewegungen des Kopfes, Wendungen des Körpers, u. d. q. zu erkennen geben: daher man ihnen die Krankheiten lediglich von außen ansehen muß.

Die meisten alten Schriftsteller, welche von der Rosarzeneykunst geschrieben, haben die Welt mit

mit ihren Erzählungen von den Complexionen der Pferde beschwert, und sich eingebildet, daß sehr viele Krankheiten davon herkämen; andere hingegen haben sich meistens auf die vier Elemente der Chymisten, als Feuer, Luft, Wasser und Erde, gegründet, und hierzu die viererley Säfte, Blut, Wasser, Galle und Melancholie, angenommen. Alsdenn kamen sie mit ihren Temperaturen aufgezogen, als da sind: heiß und trocken, kalt und feucht, nachdem dieser oder jener Saft die Oberhand hatte; und einige davon giengen in diesem Stucke so weit, daß sie aus der Farbe des Pferdes sagen wollten, welches von den Elementen bey ihm die Oberhand hätte.

Es wird wohl schwerlich iemand noch zur Zeit mit Gewissheit sagen können, daß sich bey der Farbe eines Pferdes etwas finde, welches anzeigen, daß es stark und im Stande sey, alle Witterungen auszuhalten, oder daß es von einer schwachen Natur sey: wenigstens ist nicht zu glauben, daß so viel in der Farbe stecken sollte, als sich Pferdeverständige von allen Zeiten her eingebildet haben. Man wird es uns also zu gute halten, wenn wir alle diese Dinge als ungegründet verwiesen, und in unserer gegenwärtigen Schrift eine Ausübung der Rosärzteneykunst einschärfen, die sich auf wirkliche Gründe und Erfahrung stützt.

Dasjenige Pferd scheint eines der besten zu seyn, welches weder zu hitzig noch zu faul ist: denn ist es von der ersten Beschaffenheit, so bekommt es leicht Fieber und Engbrüstigkeit, welches letztere die Rosärzte verfangen heissen; und ist es zu verdroßen

droffen und faul, so entstehen Geschwulst und Raude an den Schenkeln, wie auch alle schlimme Folgen eines langsamten und kraftlosen Blutes, als da sind die Raude, böse Augen, der Koller, aller Ausschlag an dem Körper, nebst verschiedenen andern Krankheiten, welche in der Folge dieser Abhandlung berührt werden sollen.

Was nun aber die Krankheiten der Pferde überhaupt anbetrifft, so ist vor allen Dingen zu merken, daß man erstlich ein besonder Augenmerk auf die gefährlichsten Zufälle, oder deutlicher zu reden, auf die schlimmsten Zeichen der Krankheit richten müsse: z. B. wenn ein Pferd mit einem heftigen Bluten aus einer Wunde, oder sonst woher, befallen wird, so ist das Vornehmste, was man zu thun hat, daß man es stillt, und hernach auf gehörige Mittel denkt, die Ursache desselben wegzuschaffen. Eben so ist es auch, wenn ein Pferd, oder, welches öfterer geschieht, ein Füllen in der Druse liegt, da sind sogleich Aderlassen, Klystiere, Schwäben, und andere Evacuationen nöthig, und alle andere Betrachtungen der Krankheit bei Seite zu sezen.

Zum anderen, wenn verschiedene Krankheiten auf einmal entstehen und zu gleicher Zeit vorhanden sind, so muß man auf alle zugleich Acht haben, und nur dabei allezeit merken, daß der gefährlichste Feind zuerst angegriffen werden müsse.

Drittens, wenn die Anzeige der Krankheit von dem Blute hergenommen wird, so ist zu erwägen, daß alle Unordnungen desselben auf dem Kreislaufe beruhen, der entweder vermehrt oder vermindert

ist, und daß alle Veränderungen sowohl der Beschaffenheit als der Menge des Blutes, entweder mit einer Verminderung oder Vermehrung der Geschwindigkeit desselben verknüpft sind: wenn also die Menge des Blutes zu sehr angewachsen ist, so sind Aderlassen und andere Ausleerungen nöthig; wenn sich aber die Menge vermindert hat, so werden stärkende Dinge, Ruhe und nahrhafte Speisen erforderlich. Wenn das letztere nun von einem Fehler in dem Magen herrühret, welcher verursacht, daß es nicht recht fristet u. d. gl. so muß man ihm solche Dinge verordnen, welche Hunger machen und die Verdauung befördern; und wenn sich die Beschaffenheit des Blutes verändert hat, wie in lange anhaltenden Krankheiten zu geschehen pflegt, so kann es nöthig seyn, (indem man dabei auch zugleich auf die anderen Umstände sieht) solche Dinge zu verschreiben, welche das verdorbene Blut verbessern.

Viertens, wenn die Krankheit von einer vermehrten oder verminderten Absonderung oder Ausführung<sup>1)</sup> herkommt, so muß die Cur meistens darin bestehen, daß man die Absonderungen, welche zu sparsam geschehen, vermehret, und die-

1) Wenn eine gewisse Feuchtigkeit von dem Blute abgeschieden wird, die alsdenn zu einem besondern Gebrauche in dem Körper dient, dergleichen z. B. die Galle, der Speichel, der Gekröpfsdrüsen-Saft, u. d. gl. sind: so heißt dieses eigentlich Secreto, Absonderung; unter Excretio, Auswurf, Ausführung hingegen versteht man das Abscheiden solcher Feuchtigkeiten, die nichts mehr in dem Körper nütze sind, sondern herausgeschafft werden müssen, als z. B. der Urin, der Schleim aus der Nase, von der Brust u. d. gl. Der Auswurf einer jeden Unreinigkeit des Körpers heißt auch besonders Evacuatio, Ausleerung.

diejenigen zurück hält, welche zu häufig sind; und es ist ohne Zweifel dieses die sicherste Weise, eine vermehrte Absonderung zu vermindern, wenn man eine andere vermehrt. Gewiß, wenn diese Sache recht eingesehen würde, so könnte es den Rossärzten viel Nutzen und Vortheil schaffen, da es jetzt eine gebräuchliche Maxime in der Arzneienkunst ist.

Wem hier von einer vermehrten Absonderung oder Ausführung die Rede ist, so wird darunter eine solche verstanden, die eine Krankheit und kein Hülsemittel ist: denn durch eine vermehrte Absonderung wird sehr oft eine Krankheit gehoben, die entweder bereits ausgebrochen ist, oder in dem Körper verborgen liegt; und in solchem Falle wird alle ersinnliche Sorgfalt erfordert, damit man durch Verstopfung, oder auch nur durch Verminderung dieser kritischen Ausführungen nicht eine Reihe von Krankheiten erzege, die weit schlimmer, als die gegenwärtige, sind. Wir wollen dieses, mehrerer Deutlichkeit wegen, durch ein paar Exempel erläutern.

Wenn ein Pferd den Durchlauf hat, und dieser Auswurf von einer Unordnung in seinen Gedärmen herrührt, bloß weil der zu lange daselbst verbliebene Unrat in eine Fäulniß gegangen ist, so wird in solchem Falle kein verständiger Mann Arzneien geben, welche anhalten oder stopfen; sondern vielmehr etwas verordnen, welches diese so nöthige Ausleerung gelind und sicher befördert. Wenn aber die Ursache des Durchlaufs von einer verstopften Ausdünung herrührt, so sind alsdenn

wirklich solche Dinge am meisten zu erwählen, welche Schweiß und Urin befördern. Eben diese Weise gilt auch in Ansehung des Schweißes, des Urins, des Auslaufens aus dem Maul und aus der Nase, welches an Pferden bey Abnahme der Krankheit, und wenn sie gesund sind, öfters bemerkt wird.

Künftens ist bey den Pferden sowohl, als bey den Menschen, die Natur (oder wenigstens dasjenige, was wir unter diesem Namen verstehen) der beste und sicherste Wegmeister; und daher muß ihr der Rosarzt fleißig folgen: denn so bald als sie sich unterdrückt befindet, so bemüht sie sich den Feind auszutreiben, und bedient sich zu dem Ende aller der bequemsten und dienlichsten Mittel. Es ist überaus wunderbar, was die Natur für eine große Anzahl Ausführungsgänge und Absonderungswiege zur Erhaltung der vorhandenen, oder Wiederherstellung der verlorenen Gesundheit, in Bereitschaft hat, welche auch meistens, oder alle, aus den Drüsen, in denen die Absonderung verrichtet wird, entspringen. Es ist also die Natur fleißig zu beobachten, und ihr in ihren Wirkungen gehörig beizustehen: doch muß man ihr keinen Zwang anthun, sondern selbst der Anfänger, ja oft der Vollender des Werkes seyn.

Obgleich ein Thier unmöglich bey eben dem Grade der Gesundheit auch nur einen Augenblick verbleiben kann, und dieselbe also bloß Beziehungsweise zu verstehen ist, so läßt sich doch von allen Thieren eigentlich sagen, daß sie gesund sind, wenn sie schlafen, essen, wohl verdauen, und sich ohne Schmerz

## Einleitung.

7

Schmerz bewegen, welches alles auf einer ordentlichen und einformigen Bewegung des Blutes beruht: und was nur zu dieser richtigen und einformigen Bewegung etwas beträgt, dieß muß das beste Mittel seyn, die Gesundheit zu bewahren. Hingegen muß man aber auch einräumen, daß eben die Mittel, welche zur Zeit der Krankheit gebraucht werden, um dem Blute seine ordentliche Bewegung wieder herzustellen, im Stande der Gesundheit nachtheilig seyn müssen, weil dieselben eine größere Veränderung, als nöthig ist, in der Einrichtung des thierischen Körpers verursachen. So kann Alderlassen und Purgiren dienlich seyn, einer Krankheit vorzukommen, wenn ein Pferd zu viel Geblüt bey sich hat; oder wenn sonst keine andere Anzeige, oder kein anderer Zufall, zu erkennen giebt, daß solche Ausleerungen nützlich sind. Allein man muß alsdenn annehmen, daß diese Krankheiten wirklich angefangen haben; und wenn ein Pferd keines von diesen Kennzeichen hat, die eine Ausleerung erfordern, so ist die ganze Wirkung, welche das Alderlassen bey ihm hervorbringen kann, die Verminderung der Menge: welches sich gar zu oft zuträgt und eine schädliche Folge nach sich zieht, weil eine solche Evacuation dem Blute eine andere Bewegung giebt, als es vorher bey einem gesunden Zustande gehabt hat.

Wollte jemand behaupten, diese Ausleerungen geschähen deswegen, um ein Pferd in einen bessern und gesünderen Zustand zu sezen, oder dadurch seinen Körper zu stärken, und es dahin zu bringen, daß es den Krankheiten besser widerstehen könne:

A 4

so

so dient hierauf zur Antwort, daß es einen gewissen Grad der Gesundheit giebt, welcher natürlich ist, und jedem Pferde zugehört; und dieser besteht in dem vorerwähnten Zustande, nämlich, in einem Leben, das frey von Schmerzen oder jeder merklichen Unvollkommenheit ist. Daher ist kein Zweifel, daß nicht, eben so wie bey dem Menschen, ein Pferd in Ansehung der Leibesbeschaffenheit von dem andern unterschieden seyn, und einen vollkommenen Grad der Gesundheit geniessen kann: welcher Unterscheid von einer ursprünglichen Bildung, Structur und Einrichtung des Körpers herrührt. Es ist uns aber dieser Theil der Erkenntniß in Absicht auf die Thiere in desto größerer Dunkelheit eingehüllt, je weniger ihre Complexionen oder Constitutionen durch ihre Haut zu entdecken sind. Dahingegen sind dieselben in einem menschlichen Körper leichter zu erkennen, und man kann eine ziemlich richtige Prognostik durch Vergleichung ihres innwendigen Zustandes der Gesundheit anstellen.

Was nun also vom vielen Mediciniren bey den Pferden zu erwarten ist, besteht darinnen, daß sie in ihrem besten Zustande wenig oder gar keine Änderung davon verspüren, und um soviel mehr, wenn sie Jugend und Kräfte haben, den Anfällen zu widerstehen, welche die Natur durch eine übel verordnete Arzneien leiden muß; verhält es sich aber nicht so, so wird sich gewiß eine Veränderung äußern, wodurch ein sonst von Natur starkes Pferd zu einer anhaltenden Schwachheit gebracht wird, welche alsdenn zu einer Krankheit werden kann.

So

## Einleitung.

9

So kann auch ein schwaches Pferd, wenn man ihm auf eine unrechte Art, oder zu viel Arzneien verordnet, noch schwächer gemacht werden, wenn es nämlich ein von Natur schwächliches und jüngliches Pferd ist: welche Zufälle sich bei dergleichen ungeschickten Verfahren sehr oft zutragen, ob sie gleich gemeiniglich einer andern Ursache, die damit keine Verwandtschaft hat, zugeschrieben werden.

Ohne Zweifel sind die Rossärzte durch die falschen Begriffe vom Blute und den Säften des thierischen Körpers zu diesen Freyhütern verführt worden. Denn die meisten bilden sich immer ein, fast alle Krankheiten kämen von einem verderbten Blute her, das sie sich wie Deich oder Flusswasser vorstellen, wo sich zu gewissen Zeiten Schlamm oder Unratth seht, so daß es oft gereinigt werden muß; und weil das Blut dieser Thiere, indem die meisten davon zu schwerer Arbeit gebraucht werden, die meisten mahle übel aussieht, so lassen sie es selten oder niemals weg, daß sie nicht vorgeben, es sey mit übeln Säften und Fäulniß angefüllt; ohne zu erwägen, daß dieses gerade der natürliche Zustand ihres Bluts zu der Zeit seyn, und daß eben dieses viel geschwinder, als durch das Aderlassen gereinigt werden kann, ob man schon gestehen muß, daß sich diese Praxis nicht so gut mit den Begriffen der meisten Leute, welche bloß nach dem Anscheine urtheilen, zusammen reimt.

Dem Aderlassen sehen sie ferner das Purgiren als eben so nothwendig an die Seite: denn vor alterirenden oder solchen Arzneien, welche die übel beschaffenen Säfte verbessern, haben sie keinen

A 5

Be-

Begriff; da es doch außer Streit ist, daß man mit diesen Dingen in den allerhartnäigsten und langwierigsten Krankheiten sehr vieles ausrichten kann.

Noch eine Sache scheint die Rossärzte in den Irrthum geführt zu haben, den Pferden Arzneien zu geben, wenn sie nicht recht zunahmen: weil sie nämlich sahen, daß sie genug fraßen, und doch nicht eher zunahmen und leibig wurden, bis zu der Zeit, da sie sehr große und hinlängliche Evacuationen gehabt hatten. Allein wenn sich dieses trügt, so ist es olsdenn gemäß ein Zeichen einer Krankheit, die von einigen Verstopfungen in dem Gekröse und Neze, oder von einer zähen, dicken und schleimichten Feuchtigkeit oder Materie herführt, die in den ersten Wegen, das ist, in dem Magen und Gedärmen liegt. Dieses kann hernach verhindern, daß nicht eine gehörige Menge Chylus oder Dauungs-Saft, (welches der weiße Saft aus den verdauten Speisen ist) in das Blut gelangen kann. Allein man versteht hier nur dieselben Pferde, welche nach gehörig angestellter Untersuchung in einem so vollkommenen Zustande der Gesundheit befunden werden, als man nur jemals an ihnen erfahren hat; und dieses sind die Pferde, denen weder zur Ader zu lassen, noch Purgirmittel und stärkende Kräfte zu dieser Zeit zu geben sind, ob es gleich in den Rossbüchern vorgeschrieben wird. Was kann wohl lächerlicher und ungereimter seyn, als, nach der allgemeinen Gewohnheit, einem ganzen Trupp Dragonerpferde an einem Morgen zur Ader zu lassen, ehe man sie auf die Som.

Sommerweide thut. Sie haben gewiß nicht alle auf einmal, und zu einer Zeit, einerley Ansatz zu einer Krankheit, und noch dazu zu derjenigen, welche Aderlassen erfordert; gleichwohl geschiehe dieses, um Krankheiten dadurch abzuwenden.

Damit man aber nicht glauben möge, daß wir in diesem Stücke zu weit von den durchgängig angenommenen Regeln wegen des Aderlassens, Purgierens, u. s. m. abweichen, so wollen wir einige wenige Fälle anführen, wo Aderlassen oder andere Ausleerungen statt finden können, auch wenn keine Anzeigungen vorhanden, daß die Pferde frank sind: allein eben diese sind auch wohl zu unterscheiden, und mit Vorsicht und Beurtheilung ins Werk zu richten. Aderlassen kann jungen Pferden z. E. dienlich seyn, welche sehr bey Leibe sind, sich stark bewegt, oder eine Reise bey einer heissen Jahreszeit gehabt haben; weil sowohl dieses als jenes fähig ist, die Bewegung des Blutes gar sehr zu vermehren, und man auf solche Art schlimmern Folgen vorbauen kann. Eben dieses aber kann bey Pferden nicht nöthig seyn, welche zu beständiger Arbeit, als auf der Jagd, gebraucht zu werden, und dergl. gewohnt sind; oder die meistens das ganze Jahr hindurch arbeiten müssen, als Landkutschen. Pferde, Postpferde u. d. gl. Zweyten kann einem Pferde, das viel zu stehen pflegt, und nur wenig Bewegung hat, eine Ader geöffnet werden; besonders wenn man einen Grund zu vermutchen hat, daß sein Blut, aus Mangel gehöriger Bewegung in der freyen Lust, dick geworden ist, und langsam umläuft. Denn bey solchen Umständen kann

Kann sich eine Krankheit unmerklich und nach und nach in dasselbe einschleichen, wovon noch keine gewisse Anzeigung aus einem äußerlichen Merkmal zu nehmen ist. Drittens kann das Aderlassen dienlich seyn, wenn ein Pferd unglücklicher Weise in ein Wasserloch, oder in einen tiefen Teich gefallen; und dieses um soviel mehr, wenn es eine ziemliche Zeit darinnen zugebracht hat: denn ob man schon nichtogleich Zeichen einer Krankheit an demselben merkt, so sind doch dergleichen Fälle ein hinlänglicher Bewegungsgrund zum Aderlassen und zu stärkenden Arzneien; weil das Zusammenziehen, oder die Verstopfung der Schweißlöcher, welche durch die Kälte und den Druck des Wassers verursacht worden, entweder ein Fieber, oder einen heftigen Husten veranlassen, und beydes sich sehr leicht in eine Druse, oder in eine andere eben so schlimme Krankheit, endigen kann.

Eben die Vorsicht muß man auch beobachten, wenn man einem Pferde purgirende Arzneien verordnen will, welches niemals bloß auf Gerathewohl, sondern nur alsdenn geschehen muß, wenn man eine starke Vermuthung haben kann, daß eine Krankheit auf dem Wege ist, die sich noch nicht zu erkennen giebt. Diese Vermuthung aber kann man haben, wenn ein Pferd ungesundes Futter gefressen, oder schlimmes Wasser getrunken hat, und dergleichen nicht gewohnt ist; es mag nun dieses entweder aus Sorglosigkeit, oder aus Mangel besserer Fütterung geschehen seyn. In diesen und dergleichen Fällen nun kann Aderlassen und Purgiren als ein Verwahrungsmitel gebraucht werden.

Re-

Jedoch ist bey dem allen was gesagt worden, der Gebrauch der Arzeneyen, welche man blindlings giebt, nicht zu rechtfertigen: weil er öfterer nachtheilig ist, als daß er etwas zur Erhaltung der Pferde beiträgt. Wir behaupten also, daß unnöthige Ausleerungen keine Krankheit verhüten, und daß hingegen gehörige Fütterung und dienliche Bewegung die sichersten Mittel sind, ein Pferd viel eher in einen guten tüchtigen Zustand zu versetzen, als östere Arzeneyen, welche man ohne Noth giebt.

Alle Ausleerungen, welche durch Arzeneyen bewerkstelligt werden, vermindern die Menge des Bluts, am meisten aber Alderlassen; und wenn dieses zu oft geschieht, oder das Blut auf einmal in grosser Menge weggelassen wird, so bewegt sich der zurückgebliebene Theil langsamer. Es hat daher nicht Kraft genug, die Ausführungswege und Drüschen der Haut zu erreichen, um daselbst die gehörige Absonderung zu verschaffen: anstatt also die Krankheiten zu verhüten, wird man vielmehr Gelegenheit hierzu geben.

Mit dem Purgiren ist es eben so; ja dieses kann wirklich den Pferden noch mehr Unheil bringen. Denn mit der Wirkung eines Purgirmittels bey einem Pferde, ist es ganz anders, als bey den menschlichen Körpern, welches sich leicht begreifen läßt, wenn man z. E. nur erwägt, daß ein Mensch sich in einer aufrechten Stellung, welche den Abfluß befördern hilft, befindet; dahingegen die Pferde niederwärts und horizontal stehen, folglich die Purganz länger in dem Magen und den

Ges.

Gedärmen bleiben, und die zarten Häutchen derselben sehr stark reizen muß. Es kann sie auch niemand zwingen, daß sie warm Wasser trinken, wenn sie nicht von selbst dazu geneigt sind. Unsere Meynung nach werden die Krankheiten am besten verhütet, wenn man dem Pferde vornämlieh keine Art von Fütterung giebt, welche man für ungesund halten kann, und sie Regen- oder Flusswasser trinken läßt, welches helle und nicht getrübt ist. Man kann alsdenn versichert seyn, daß dieses, nebst gehöriger Bewegung, zur Bewahrung der Gesundheit mehr beytragen wird, als alle und jede auf verschiedene Weise verordnete Purgirmittel, die gemeinlich ohne Grund gebraucht werden.

Die Bewegung ist ohnstreitig nöthig, eine jede Art der Thiere gesund zu erhalten; besonders aber ein Pferd, dessen Natur dieselbe in Ueberflüß erfordert, wenn es seine völlige Fütterung bekommt. Denn durch die Bewegung wird das Blut nicht nur durch die kleinsten Puls- und Blutadern, vermittelst der verschiedenen Zusammenziehungen der Muskeln getrieben; sondern es werden auch alle die kleinen Drüsen und Ausführungsgänge des Körpers dadurch gezwungen, alles was sie in sich halten, auszustoßen, und von sich zu geben: welches gewiß ein großes, wo nicht das größte Mittel ist, die Gesundheit zu erhalten; und diese Erhaltung muß nach Proportion der Stärke eines Pferdes, und der Art der Fütterung, fortgesetzt werden. Denn wenn ein solches Thier einen zärtlichen und weichlichen Körper hat, so kann es nicht viel Bewegung vertragen, und ein solches Pferd darf auch nicht

nicht scharf geritten werden, sondern nur gelinde, wodurch mehr als zuviel ausgerichtet werden kann. Inzwischen gesteht man gar gern zu, daß es schwer halten wird, diesem Rathen zu folgen, bis man sich angewöhnen wird, die Pferde auf eine gründlichere und der Natur gemäßere Art zu curiren, ohne sich den Kopf durch eine Menge läppischer und ganz wiedersinniger Recepte der gemeinen Rosärzte verwirren zu lassen.

## Das I. Capitel.

### Einige allgemeine Regeln, die bey dem Aderlassen und Purgiren der Pferde zu beobachten sind.

**D**as Aderlassen ist ohnstreitig eines der leichtesten und nüchtesten Mittel, einer bevorstehenden Krankheit abzuhelfen: denn man bewirkt damit die allerunmittelbarste Hülfe, indem dadurch nicht nur die fieberhafte Hitze und Geschwindigkeit des Bluts gedämpft und gemindert, sondern demselben auch seine Zähigkeit und Dicke gewissermaßen benommen wird. In allen Fällen also, wo das Blut in zu großer Wallung, oder zu dick und zähe ist, wird diese Operation nüglich seyn. Da es aber nicht genug ist, daß man dieses überhaupt weiß, so sollen einige besondere Regeln, die beym Aderlassen besonders in Acht zu nehmen sind, vorgetragen werden; man wird aber dabei niemanden an besondere Jahrszeiten, oder an den Einfluß der Planeten binden,

binden, ob sich schon die alten medicinischen Schriftsteller, weil sie in der Naturkunde sehr unerfahren waren, auf das letztere sehr gründen.

Fürs erste muß das Aderlassen, wenn es ohne Gefahr geschehen kann, bey aller großen Hitze und Kälte vermieden werden; die Zeichen aber daß es nothig ist, sind eine Vollblütigkeit, und die kann man erkennen, wenn ein Pferd, nachdem es einige Bewegung gehabt hat, sehr feucht, sofern es nicht wirklich engbrüstig, oder wie die Pferdeverständige sagen, Haarschlechtig ist; und auch in diesem Falle macht das Aderlassen dem Pferde mehr Athem, indem es die Menge der Säfte vermindert, womit seine Lunge angefüllt und aufgeblähet war.

Zweyten ist das Aderlassen fast bey allen Fiebern erforderlich und nothig, sie mögen einfach oder zusammen gesetzt seyn, das heist soviel, das Fieber mag entweder in einer vermehrten Geschwindigkeit der Bewegung des Bluts allein bestehen, oder das Blut zugleich dabei verdorben seyn: doch muß man sich sorgfältig angelegen seyn lassen, die Krankheit recht zu beurtheilen, denn wenn sie von einem Mangel des Blutes oder der Lebensgeister herrührt, wie sich öfters nach stark erlittenem Blutren, oder nach einem Bauchflusse, oder überhaupt allzu häufigen Ausleerungen von jeder Art, zuträgt, oder wenn ein Pferd eine Zeit lang abgekommen gewesen ist: so muß es (wiewohl zuweilen einige Kennzeichen zu erkennen geben können, daß Aderlassen dienlich sey) mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit verordnet werden; und wenn man ja Blut wegzulassen genöthiget ist, so muß es nur

nur sparsam geschehen, und nicht viel auf einmal weggelassen werden.

Drittens ist es allemal eine Hauptregel, bey allen Eitergeschwüren oder Zusammenhäufungen einer verdorbenen Materie in jedem Theile des Körpers eines Pferdes die Ader zu schlagen; besonders wenn dergleichen Geschwülste in den Drüsen oder Mandeln des Halses entstehen, oder wenn sie ein Ersticken und andere schlimme Zufälle drohen. Wird aber der Rosarzt zu spät um Rath gefragt, oder erst gerufen, nachdem das Pferd schon einige Tage frank gewesen, und die Eitergeschwulst will bereits zur Blüte kommen, oder in Vereiterung gehen, so ist das Aderlassen alsdenn von keinem Nutzen, weil man in diesem Falle der Natur nicht zu Hülfe kommen, sondern ihr vielmehr hinderlich seyn würde. Hingegen bey geschwollenen Schenkeln, die vom Verschlagen herrühren, kann das Aderlassen dienlich seyn; besonders wenn es zu Anfang der Krankheit geschieht: denn es geschieht durch dieses Hülftsmittel eine Revulsion, d. i. die Feuchtigkeiten werden dadurch in einen andern Theil hingezogen; und wenn dieses geschehen, so ist alsdenn nöthig das Pferd zu purgiren, um die Materie der Krankheit durch den dienlichsten Weg auszuführen. Was nützte es sonst, daß man eine Revulsion mache, wenn man nicht hernach den Körper des Pferdes von demjenigen befreite, was die Natur unterdrückt und ihr Schaden bringt. Denn wenn sich die schädliche Materie vermittelst des Aderlassens aus den äußersten Theilen weggezogen hat, so befinden sich alsdenn einige edlere

B

Theile

Theile damit beschwert, welche man mit besonderer Sorgfalt davon zu befreyen suchen muß.

Es ist gesagt worden, daß das Aderlassen bey einer vom Verschlagen herrührenden Geschwulst der Schenkel dienlich sey, wenn es im Anfange geschieht, ehe sie sich noch zu sehr entzündet hat: weil diese Krankheit Anfangs vornämlich von einer Stockung, oder dem verhinderten Kreislaufe des Blutes durch diese Theile herkommt, wo dasselbe einen grossen Theil seiner Kraft verliert, weil die Gefäße sehr klein und sehr weit vom Herzen entfernt sind. In der Folge dieser Abhandlung wird man sich deutlich zu zeigen bemühen, daß dieser verhinderte Kreislauf meistens die Ursache der Floßgallen sey: welches mit den Begriffen der andern Schriftsteller streitet, die sich einbilden, daß in solchen Fällen das Blut voller Unreinigkeiten und Fäulniß sey, wie sie sich ausdrücken.

Viertens ist das Aderlassen bey jeden heftigen Schmerze nöthig, er mag innerlich oder äußerlich seyn; als: bey Wunden oder Quetschungen, und bey dem Schmerze und der Entzündung der Lungen, oder des Brustfelles, welches eine empfindliche Haut ist, die die ganze Brusthöhle auskleidet, desgleichen bey Entzündung der Leber, wenn man sie erkennen kann. Man wird sich alle Mühe geben, den Leser zu unterweisen, wie jede Art dieser Entzündungen zu unterscheiden ist, wenn die Krankheiten der Brust abgehandelt werden: wiewohl es eine sehr schwere Sache ist, den Sitz des inwendigen Schmerzen bey Pferden zu entdecken.

Günf-

Fünftens ist das Aderlassen in den meisten, wo nicht in allen Gebrechen des Kopfes, z. B. beym Schwindel, und im ersten Grade oder Anfang der Erkältung, dienlich, welche verursacht, daß die Flüsse auf die Lunge, und zuweilen auf die Augen fallen. Inzwischen verbieten einige das Aderlassen in den Augenkrankheiten, weil sie zuweilen in diesen Fällen einige übelc Wirkung verspürt haben. Allein dieses läßt sich alsdenn nur behaupten, wenn ein Pferd mager und frank, das ist, wenn sein Blut sehr unkräftig und ungeistig ist, und es das Herz kaum in dem Körper des Pferdes herumtreiben kann: denn da stockt es wahrscheinlicher Weise in den äußersten Enden und kleinen Haargefäßchen, weil die hinter her kommende Feuchtigkeit nicht Kraft genug besitzt, den vorhergegangenen Theil des Bluts vorwärts zu treiben. Da nun durch das Weglassen des Bluts die Kraft desselben vermindert wird, die in gedachten Falle ohnedem schon zu schwach ist, so kann das Aderlassen zuweilen gar wohl Unordnungen in den Augen, wo nicht gar eine völlige Blindheit veranlassen. Wenn aber bey einer Vollblutigkeit das Blut durch scharfes Reiten, oder von einer andern Ursache, hurtiger in die äußersten Theile hineingetrieben wird, als es durch die kleinen Gefäßchen wieder zurück laufen kann; oder wenn das Blut zu zähe und dick ist, so daß es sich aus dieser Ursache zu lange in den kleinen Adern der Augenlieder, oder des Augapfels verweilen muß: so hat das Aderlassen allerdings seinen Nutzen, und kann aus eben dem Grunde

B 2

auch

auch bey der Raude und andern Krankheiten der Haut dienlich seyn.

Endlich muß man auch das Alter des Pferdes erwägen: denn obgleich ein junges Pferd mehr als ein altes abgehärtetes zu Krankheiten geneigt ist, so wird jenes doch hinwiederum das verlohrne Blut leichter und eher wieder bekommen, ja es wird, unsers Erachtens, ein Pferd in der Blüte seiner Jahre unter allen Altern dergleichen Ausleerung am besten vertragen. Allein welches Alter eines Pferdes die Blüte seiner Jahre eigentlich seyn, läßt sich nicht so leicht ausmachen; sondern man muß sich von einer jeden Gattung von Pferden eine eigene Kenntniß zuwege bringen; denn es ist in Ansehung der Jugend der Pferde ein so großer Unterscheid, als bey den Menschen; ja es giebt nach Maßgebung unter diesen Thieren so lange lebende, starke und feste Gattungen, als unter den Menschen; und im Gegentheil sind einige so zu reden schon alt, da sie noch jung sind.

Nunmehr wollen wir ferner zeigen, wenn die Purgirmittel nöthig sind, und alsdenn von den Fiebern überhaupt, womit diese Thiere besallen werden, Nachricht geben.

Das Purgiren wird durch solche Arzneyen erregt, die den Magen und die Gedärme reizen, wodurch die Bewegung der letztern besonders vermehrt wird, so daß sie alles, was sie in sich halten, von sich geben. Wird nun das Medicament in zu starker Dosis gegeben, oder es führt sehr viel harzichte Theilchen bey sich, die unter allen am meisten reizen und stimuliren, so führt es nicht nur

dass

dasjenige ab, was der Magen und die Gedärme enthalten, sondern es ziehen sich mehr als eine gewöhnliche Menge Säfte nach diesen Theilen hin, von welchen hernach durch die gewöhnlichen Wege viel wässeriche Feuchtigkeit abgesondert und ausgeführt wird. Hieraus erhellet, daß ein Purgirmittel so eingerichtet werden kann, daß es mehr oder weniger von den Säften abführt, nachdem die Dosis stärker oder schwächer gemacht wird, oder nachdem es mehr oder weniger mit purgirenden Theilchen versehen ist: folglich kann es sowohl nützlich als schädlich eingerichtet werden.

Unsere Leser dürfen hier keine Regeln verlangen, nach welchen diese oder jene Art der Feuchtigkeit besonders durch eigene Purgirmittel auszuführen ist, die man zwar mit vielem Fleisse, aber eben so vieler Unwissenheit, für das Phlegma, die gelbe und schwarze Galle, und dergleichen grillenhafte und eingebildete Feuchtigkeiten, ausgesonnen hat. Diese Art der Praxis ist nunmehr mit Rechte als ungewiß und lächerlich verworfen worden: weil es ausgemacht ist, daß alle Arten der Purgirmittel bloß nach den verschiedenen Graden der Stärke unterschieden sind, und nicht anders in die verschiedenen Säfte wirken, als daß sie mehr oder weniger rei-zen, und entweder nicht weiter als in den ersten Wegen, d. i. in den Magen und die Gedärme wirken; oder daß sich ihre Wirkung überdies auch auf die entfernten Theile erstreckt, insoweit sie einen Ausfluß eines gewissen Theils der Säfte durch die Gedärme verursachen. Was man für eine besondere Achtung für die verschiedenen Arten

der Purgiernittel haben muß, soll gezeigt werden, wenn von den Krankheiten gehandelt wird, welche purgirende Arzneien erfordern: jeho aber soll bloß eine allgemeine Ueleitung davon gegeben werden, die sich Herren, welche gute Pferde halten, zu Nutzen machen können.

Das Purgiren aber ist erstlich in den meisten, wo nicht allen Umständen nöthig, wo ein Uebersluß des Bluts vorhanden ist; doch muß dem Pferde vor allen Dingen erstlich zur Alder gelassen werden: denn wenn es purgirt wird, da der Körper noch vollsäftig ist, so kann solches (wenn nicht die andern Absonderungen ungehindert von statthen gehen, als der Abgang des Urins, u. d. g.) während der Wirkung eine zu große Unordnung in der Bewegung des Geblüts verursachen, oder eine zu große Menge des Bluts u. d. g. in die Eingeweide herben ziehen und treiben, woraus eine Entzündung erfolgen kann. Aus dieser Ursache ist auch zu schliessen, daß man denjenigen Pferden, welche vollblütig sind, bloß gelinde und leichtwirkende Purgiernittel geben müsse.

Zweitens ist das Purgiren in Krankheiten des Magens erlaubt, ehe andere Dinge gegeben werden; und dieses deswegen, weil sich ein Pferd durch ein Brechmittel selten oder wohl gar nicht übergeben kann.

Drittens ist es bey allen Fäulnissen in den Gedärmen dienlich, um alle zähe und schleimiche Materie auszutreiben, besonders wenn ein Pferd von Würmern geplagt ist; das Purgiernittel aber muß aus solchen Dingen bestehen, die nachher erwähnt

wähnt werden sollen, wenn von den Würmern gehandelt werden wird. Das Purgiren kann ferner, sowohl bei Hartleibigkeit, als auch bei verschiedenen Arten der Durchfälle, nöthig seyn. Die hierbei dienlichen Purgirmittel aber müssen gleichfalls aus wohl ausgesuchten Dingen bestehen, z. B. aus solchen, die nach einem gelinden und leichten Purgiren anhalten, so daß sie einigermaßen die Ausführungsgänge der Drüsen in den Gedärmen verstopfen. Ueberhaupt muß man bei dieser Sache große Sorgfalt anwenden, weil durch ungeschickte Purgirmittel die Drüsen so sehr erschlaßt werden können, daß eine Entzündung in den Gedärmen entsteht, indem das Purgirmittel allzuheftig gewirkt hat.

Zum vierten ist das Purgiren anzupreisen, wenn ein Schenkel oder ein anderer Theil des Körpers geschwollen will; in feuchten und wässerichten Krankheiten; in den Gebrechen der Leber, welche die Gelbsucht in den Pferden verursachen; in den Krankheiten der Augen und des Kopfes, wenn sich dabei kein Fieber, sondern nur eine Stockung des Blutes in einigen der kleinsten Gefäßchen befindet: denn das Purgiren führt in solchen Fällen nicht nur einen Theil von der überflüssigen Materie ab, sondern setzt auch das Blut in einen geschwindern Lauf, und verursacht dadurch eine Absonderung der größern Theile desselben, so daß es sich leichter und freyer durch alle seine Röhren bewegt, und dadurch ungehinderter zu den Absonderungswerkzeugen, oder besondern Ausgängen geführt werden kann, welche die Natur, die schädlichen

Theile der Nahrung dadurch auszuwerfen, bestimmt hat.

Zum Beschlusse dieses Capitels müssen wir unsfern Lesern noch die Lehre geben, daß man beym Alderlassen und Purgiren besonders auf die Leibesstärke eines jeden Pferdes insbesondere sehen müsse: weil sonst die Reizung, die viele Arten der Purgirmittel während der Wirkung verursachen, eine grosse Uebelkeit, convulsive Bewegungen, starken Schweiß u. d. g. erregen, die sich sehr oft in den Tod endigen.

Ein Pferd ist weit schwerer, als ein Mensch, zu purgiren, weil es abgedachter machen eine horizontale Stellung hat, die zu geschwinderer Fortreibung des Purgirmittels nichts beträgt: daher liegt die Arznei meistentheils 24 Stunden in den Gedärmen, ehe sie wirkt; und das Purgirmittel, welches man den Pferden zu geben pflegt, besteht meistens aus solchen Dingen, die eine harzichte Eigenschaft besitzen, wodurch sie vor allen andern heftiges Bauchgrimmen, kalte Schweiße u. d. g. am meisten zu erregen im Stande sind. Da sie überdies meistens ohne alle Vermischung mit solchen Dingen, die diese Eigenschaft mildern könnten, gegeben werden, so ist es noch zu verwundern, daß alle Frühjahre so viele Pferde ein solches Purgirmittel ausstehen. Es ist vielmehr der starken Leibesbeschaffenheit der Pferde, als einer gründlichen Einsicht der Kofzärzte, oder gemeinen Pferdeverleihher, zuzuschreiben: denn es ist kein Zweifel, daß man wenigstens beym Purgiren der Pferde eben die allgemeinen Regeln, wie bey den Menschen, für gut

gut halten muß, d. i. man muß die Idiosynkrasie, oder eigene Beschaffenheit des Körpers (so viel als sichs bey diesen Thieren thun läßt) zuerst ausforchen; und diese Kenntniß von dem besondern Temperaturen oder der Beschaffenheit dieses oder jenes Pferdes, dem zufolge es leicht oder schwer zu purgiren ist, wird nach unserer Meynung der beste Führer seyn, dem ein Rosärzt folgen kann. Diese Beschaffenheit aber kann gewissermaßen aus dem Baue des Pferdes, aus der Festigkeit seines Fleisches u d. g. erlernet werden: denn diejenigen Pferde, welche eine lange Zeit nach einander trockene Fütterung bekommen, und dabey beständig arbeiten müssen, sind meistens schwer zu purgiren, weil sie weniger Säfte haben, als ein starkes fettes Pferd, das wenig oder gar nichts thut.

Diese Erinnerungen vom Aderlassen und Purgiren waren nochig, ehe wir uns in eine Abhandlung von den Krankheiten, die den Pferden zustossen, insbesondere einlassen kounten: weil dieses eins von den Grundgesetzen der Rosärzte ist und auch seyn soll, daß sie jedes Zeichen einer Krankheit mit Aufmerksamkeit erwägen, und wohl überlegen, ob diese Krankheit Aderlassen oder Purgiren, oder beides zugleich erforderet, und nicht, wie gemeinlich geschieht, auf Gerathewohl und blindlings mit dem Eisen in den Hals hucken, und eine Purgenz in den Magen giessen, womit sie ein Pferd bey nahe umbringen können, wenn sie dergleichen Dinge ohne gehörige Vorsicht unternehmen. Was aber diese und alle andere Operationen anbetrifft, welche sowohl mit der Hand, als ohne dieselbe, verrichtet

B 5 wer-

werden, soll so viel möglich in der Folge dieses Buchs sowohl zu der Röfärzte, als auch aller dererjenigen Befriedigung, welche an guten Pferden Gefallen haben, vollständig und deutlich gezeigt werden.

## Das II. Capitel.

### Von den Fiebern.

**F**ein Fieber überhaupt besteht in der vermehrten Geschwindigkeit des Blutes, und die unzähligen Mannigfaltigkeiten der Ursachen dieser Krankheit machen die Arten, dasselb- zu curiren, so verschieden, daß es wirklich keine leichte Sache ist, Regeln vorzuschreiben, wie die Pferde in solchen Umständen zu halten sind.

Das Blut kann sowohl durch äußerliche, als innerliche Ursachen in einen mehr als gewöhnlichen Grad der Bewegung gesetzt werden. Eine der äußerlichen Ursachen kann z. E. seyn, wenn das Blut durch die Sonnenhitze oder heftige und außerdentliche Arbeit sehr erregt und in Unordnung gebracht wird: denn da wird es gleichsam wie Wachs geschmolzen, und erfordert mehr Raum in den Gefäßen, als wenn es ordentlich beschaffen ist. Eben so kann sich auch seine Bewegung vermehren, wenn es dünner und flüssiger wird. Diese Arten der Fieber nun sind regelmäsig und einsformig. Wenn aber ein Fieber von einer übeln Beschaffenheit des Bluts herrührt, z. E. wenn es zähe und dick

dicß ist, und Verstopfungen in den kleinsten Geßäßen macht, so findet das Blut daselbst einen Widerstand, der große Unordnungen veranlassen muß; besonders weil es in größerer Menge, als gewöhnlich, nach einem Theile des Körpers hinfliest und sich besondere Wege und Lust zu machen bemüht ist.

Nährt nun aber ein Fieber mehr von Zufällen, als von einer schädlichen Beschaffenheit des Blutes selbst her, so nennt man solches ein einfaches oder symptomatisches Fieber. Z. E. Das Pedagra im menschlichen Körper, desgleichen die erste Milch in den Brüsten der Weiber, und bei Thieren, wie schon gesagt worden, allzuheftige Bewegung bei heißem Wetter, oder in der Kälte, wenn sie nachher nicht genügsam gewarnt werden, verursachen ein solches Fieber.

Dies Fieber kann auch erregt werden, wenn man ein Pferd bei sehr heißem Wetter auf die Weide thut; besonders wenn der Platz enge umzäunt ist, wenig Lust dazu kommen kann, nicht gehöriger Schatten vorhanden ist, der es vor der brennenden Sonnenhitze bedecken kann. Nächstdem kann die äußerliche Erkältung, wodurch die Menschen und Thieren so nöthige natürliche Ausdünstung oder das unmerkliche Schwitzen gehemmt wird, dieses Fieber verursachen. Denn durch die verhinderte Ausdünstung wird die Menge des Bluts vermehrt, und zwar mit so einer Feuchtigkeit, die weit von der gleichartigen oder gelinden Natur desselben entfernt ist.

In

In Anschung der Ursachen und Wirkung ist zu bemerken, daß einerley Ursache sehr oft verschiedene Wirkungen hervorbringt, und hinwiederum einerley Wirkung sehr oft von verschiedenen Ursachen herkommt. Denn wenn die Wirkungen der Kälte jähling und allgemein sind, so wird eine plötzliche Veränderung in dem Blute entstehen: fällt hingegen die Kälte bloß einen Theil, oder den Körper nach und nach an, so wird eine andere Wirkung erfolgen, wenn sie z. B. das Gehirn, eine andere, wenn sie die Lunge, oder sonst ein Einge- weide, berührt. Nachdem wir solchergestalt von den Ursachen des Fiebers überhaupt geredet haben, wollen wir auch die Zeichen desselben beschreiben.

Die Zeichen eines einfachen und anhaltenden Fiebers aber sind große Hitze über den ganzen Körper, aufgeschwollene Adern, welche sehr in die Augen fallen; ferner schlagen das Herz und die Seiten hurtiger als sonst, das Maul ist trocken, die Zunge ist rauh, der Atem ist heiß, die Augen liegen dem Pferde weit heraus und werden trübe, es bekommt zumeilen eine Kälte über den ganzen Leib, und fängt an zu zittern, das Geschrödt ist dabei etwas aufgedunsen und hängt herab; hierbei ist beständiges Wachen und Schlaflosigkeit, dergestalt, daß wenn ein Pferd mit diesem Fieber auf dem Felde besallen wird, es beständig von einem Orte zum andern läuft, oft zur Tränke geht, und doch vielmals, wie einige Schriftsteller sagen, nicht saufen kann: obwohl, unsers Erachtens, alle Thiere trinken werden, wenn sie mit einem Fieber behaftet sind. Ungeachtet nach der alten Praxi viele flüssige

flüssige Dinge in solchen Fällen verboten wurden, so sind doch die Neuern völlig der Meinung, daß keine Art eines verdünnenden Mittels zu vermehren ist, wenn es aus den gehörigen Dingen besteht. Ein Pferd wird auch außerdem noch, wenn es mit einem Fieber besessen ist, oftmahs den Boden anriechen, ohne zu weiden oder zu fressen.

Nachdem wir die Ursachen eines einfachen oder symptomatischen Fiebers, in soweit man richtig davon urtheilen kann, wie auch die Zeichen desselben angegeben haben, so müssen wir nunmehr auch von der Cur handeln; und da obbemerktet maßen hierbei kein anderer Zufall statt haben kann, als nur die Vermehrung des Umlaufs des Bluts, und das Blut auf keine Weise, oder doch nur sehr wenig, für verdorben zu halten ist, so sind bloß solche Dinge zu verordnen, welche auf die Verminderung besagter Bewegung abzielen, und das Blut in einen ruhigen und stillen Zustand versetzen. Daher ist zum ersten Aderlassen nöthig, hernach sind Klystire, welche aus einem starken Decoct von Senesblättern bestehen können, und in deren jeden ein vierter Pfund von schlechtem Zucker aufgelöst ist, zu gehörigen Zwischenzeiten, z. E. alle Tage einmal, um des Pferdes Leib offen zu halten, dienlich.

In diesen Fiebern sind überhaupt wenig Arzneyen nöthig: denn ein gehöriges Aderlassen, nebst einem ohngefähr sechstägigen Gebrauche der Klystire, sind vorgedachtermaßen hinreichend, diese Krankheit zu heben, wenn nur das Pferd dienlich Futter und Getränke bekommt, und das erstere ihm nur spärlich gegeben wird: denn die Natur ist

ist die beste Führerin, und befiehlt sowohl bey Menschen als Thieren, daß man in allen Krankheiten genau Acht haben soll, daß der Magen nicht überladen wird; widrigenfalls wird sie vielmehr in ihren auf die Tilgung der Krankheit abzielenden Wirkungen gehindert, als daß man derselben zu statten käme.

Bey einem Fieber muß man einem Pferde kein kalt Wasser reichen, sondern ihm lieber Milch und warm Wasser, worauf ein wenig Habermehl gestreuet ist, geben; und dieses kann ihm wirklich in sehr großer Menge zur Verdünnung und Kühlung des Bluts gegeben werden.

Purgirende Arzneyen sollen in Fiebern niemals durch den Mund eingegossen werden: denn sie erregen in solchen Fällen neue und große Bewegung in dem Blute, und können wohl gar eine Entzündung in den Gedärmen veranlassen, indem sie einen Theil der Fiebermaterie dahin ziehen.

Ehe das Klystir beygebracht wird, muß der Röfärzt seine Hand recht mit Oele oder frischer Butter streichen, und in des Pferdes Hintern fahren, um den harten Unrat heraus zu schaffen; desgleichen muß seine Klystiröhre lang und weit seyn, damit die Feuchtigkeit so weit in die Gedärme hineinkommen kann, als es möglich ist. Man findet bey manchen Röfärzten Sprüthen, die wenigstens drei Kannen in sich nehmen können; und diese sind, unserer Meynung nach, überaus geschickt, die Klystire einzusprühen. Denn die Gedärme eines Pferdes sind sehr weit, und die hinein zu sprühende Quantität darf nicht weniger, als zwey Kannen, betragen: denn

denn wenn ein Klystir aus einer geringern Portion besteht, und soll dennoch wirken, so muß es aus solchen scharfen und reizenden Dingen bestehen, die mehr Schaden als Nutzen anrichten können. Mit Einem Worte, alle Klystiere in Fiebern müssen gelind in der Wirkung und groß von Portion seyn.

Nehmt: Pappelblätter (fol. Malvae)  
und Tag- und Nachfeuer (Parietaria) von  
jedem vier Hände voll;  
gestossenen Unis und Kümmel, von jedem  
eine Unze.

Kocht dieses in vier Kannen Wasser so lange, bis  
eine eingekocht ist; alsdenn drückt es durch, und  
vermischt es mit drey Unzen Baumöl, vier Unzen  
schlechten Zucker, und einer Unze Electuarium Bac-  
carum Lauri.

Einige thun auch drey Unzen Electuarium le-  
nitivum hinzu, oder was sonst die Natur der Krank-  
heit erfordert: denn man kann in der That bei Fie-  
bern keine allgemeine Regel vorschreiben, weil sie  
bald mehr bald weniger purgirende Dinge erfordern,  
als da sind das Electuarium lenitivum, das Elec-  
tarium Baccar. Lauri u. d. gl. welche mit den Kly-  
stiren vermischt werden müssen. Inzwischen, wenn  
man durch oben verordnete Dinge erhält, daß das  
Pferd den Unrat von sich giebt, so ist solches unsers  
Erachtens hinlänglich, und man darf weiter nichts  
Purgirendes hinzu thun.

Die Klystire müssen sehr warm beygebracht  
werden; z. E. so warm, als einer die Blase mit dem  
Klystire am Backen leiden kann; desgleichen muß  
man den Schwanz des Pferdes eine Zeit lang an  
den

## 32 Das II. Capitel von den Giebern.

den Hintern andrücken, damit das Klystir so lange als möglich zurück gehalten werden kann.

Man findet in den alten Schriftstellern eine große Menge Recepte zu Klystiren: allein es wird dieses, welches wir verordnet haben, hinreichend seyn, und die Dienste aller übrigen, die bloß in eben der Absicht vorgeschrrieben werden, thun. Inzwischen wollen wir denen zu Gefallen, welche mit einem einzigen Recepte nicht zufrieden seyn mögten, noch eins, das ebenfalls seine Dienste thun wird, her setzen.

Nehmt: Tausendgüldenkraut (*Centaurium minus*) zwei Händevoll.

Bingekraut, (*Mercurialis*)

Eibisch, (*Althaea*)

Mauerraupe, (*Ruta muraria* oder *Adiantum album*.)

Malven, von jedem eine Handvoll.

Perchenschwamm, (*Agaricus*) eine halbe Unze.

Bertram, (*Pyrethrum*) zwey Drachm.

Siedet dieses alles wohl im Flüßwasser, und seihet es durch, nachmals nehmt von diesem Decoete ein und ein halb Maaf,

Schweinschmalz ein und ein halb Pfund, Baumöl,

Honig, von jedem ein Viertelpfund,

Coloquintenmark, zwei Drachmen,

Salz, eine Hand voll,

Eyerdotter, neun Stück;

Mischte dieses alles wohl unter einander.

---

Das

### Das III. Capitel.

Von dem Verstoßen oder Ueberdrusse  
des Futters, welches sonst auch das Ueber-  
futtern genennet wird.

Durch dieses Gebrechen werden vornämlich alle solche Krankheiten verstanden, die von einem außerordentlichen und unmaßigen Füttern, von Erkältung und scharfen Reiten u. d. g. herkommen, daβ ein Pferd nicht fressen will, harte Geschwülste bekommt, die, wenn sie in den Gelenken entstehen, mit der Zeit eine Lähmung und andere Krankheiten verursachen. Hierbei können wir nicht unerinnert lassen, daß die Rossärzte nur diejenigen Pferde überfüttert nennen, welche nicht recht zunehmen: allein, der von uns gemachte Unterscheid ist bestimmter und verständlicher. Diese hingegen nennen wirklich alle Pferde, die gebraucht worden sind, wenn sie nicht recht fressen, überfüttert.

Die Ursache des Ueberfütterns mag nun aber seyn welche sie will, d. i. sie mag von Erkältung, von übermaßigem Fressen, von allzu großer Arbeit, oder von einer gewissen Beschaffenheit der Lust herkommen, so ist gewiß, daß dasjenige, was unter dem Nahmen des Ueberfütterns begriffen wird, nichts anders, als dasjenige ist, was auf die unvollkommene Heilung einer Krankheit erfolgt. Z. B. wenn die Materie der Krankheit durch eine Translocation sich in einen besondern Theil des Körpers verschlagen hat, so daß sie eine Geschwulst u. d. g.

C

ver.

verursacht. Allein das Ueberfüttern, welches bloß von einem Ueberflusse der Fütterung u. d. g. herkommt, ist leicht zu curiren, weil die Ursache sehr einfach ist: dahingegen dasjenige, welches von verschiedenen Ursachen zugleich entsteht, oftmals eine Wirkung langwieriger Krankheiten ist; welches folglich auch die Cur schwer und mühslich macht, so daß wirklich viele solche Pferde gar unheilbar werden.

Es ist zu Anfange dieses Capitels bereits gesagt worden, daß das Ueberfüttern oder Verschlagen meistens heils von übeler Fütterung, ungeschickten Uebertreiben oder Erkältung, oder aber von allen zugleich, herrühre; und in solchen Fällen wird das Blut theils überladen, theils erschöpft, es geschehen ungewöhnliche Absonderungen oder Ausführungen: wenn nun diese ein wenig wieder zurecht gebracht sind, und das Blut zum Theil seine gehörige Dichtigkeit oder Flüssigkeit wieder erlangt hat, so pflegt alsdenn ein Bluten aus dem Munde, der Nase u. s. w. durch die ausgedehnten oder auch zerrissenen kleinen Gefäßchen zu erfolgen; oder aber die Krankheit äussert sich andernweit durch kleine Geschwüre oder knotiche Geschwülste unter der Haut, wobei sich meistens heils ein Schwaden befindet; und dieses ist eine Anzeige, daß die Krankheit bald aufs höchste steigen wird. Hat aber das Blut durch übel Fütterung eine mehr als gewöhnliche Zähigkeit erlangt, so wird es gar leicht in diesem oder jenem besondern Theile stocken bleiben, und daselbst grössere Geschwülste, als Beulen und Eitergeschwüre, verursachen, welche nachmahl's aufgeschnitten,

ten, und mit äußerlichen Mitteln geheilet werden müssen.

Wenn der Notharzt sieht, daß ein Pferd eine struppiche Haut hat, und man alle Ribben an demselben zählen kann, so giebt er es alsbald für ein verschlagenes oder übersüttigtes Pferd aus, und erwägt nicht, daß solche Zufälle von einem Mangel guter nahrhafter Fütterung, und der gehörigen Portion derselben, herrühren können. Mit Einem Worte, man sollte hierher keine andere Krankheiten, als nur solche rechnen, welche ihren Ursprung von übler Fütterung, oder von Uebertrieben haben: weil das Verschlagen unserer Meynung nach meistens daraus zu entspringen pflegt.

Es sind aber erstlich beym Verschlagen, welches von übler oder zu vieler Fütterung, und Mangel der Bewegung entsteht, die meisten, oder alle Ausleerungen, als Aderlassen, purgirende und urintreibende Dinge nöthig.

Manche Leute meynen, wenn ihre Pferde wenig arbeiten, sie sollen durch bloßes Heu, und mit wenigen oder gar keinen Haber, in den Ställen seit und dick werden; welches in der That ein großer Irrthum ist: denn Heu ist seiner Natur nach so trocken, daß ein Pferd sehr viel saufen muß, wenn solches erweicht und verdaut werden soll; dieses aber füllt seinen Bauch so sehr an, daß das Zwerchfell an die Lunge, welche Raum sich auszudehnen nöthig hat, allzu sehr angepreßt wird. Diese und noch viele andere Unbequemlichkeiten kommen daher, wenn man den Pferden zuviel Heu giebt, so daß denjenigen Herren, welche die Pferde so wohl-

C 2 feit

feil halten wollen, zu ratzen wäre, lieber gar keine zu halten: denn der Roszart und seine Recepte können solchen Fälls öfters mehr betragen, als der Haber, der das Pferd frisch, munter und geschickt zur Arbeit erhalten haben würde; da hingegen ein Pferd, das außer dem Heu sehr wenig ander Futter bekommt, seinem Eigenthümer wenig Nutzen bringt, als den er von dessen Dünger hat.

Doch ist dieses nicht überhaupt zu verstehen: denn einige Pferde sind von einer so glücklichen Art und Beschaffenheit, daß sie sehr glatt und gut ausschēn, wenn sie gleich bloßes Heu bekommen; in sofern es nur sehr gut und süß ist, ihnen wenig auf einmal gegeben, auch der Staub recht ausgeschüttet wird. Allein es giebt wenig so feste Pferde, die beym Heu allein im Stalle gut gedeihen.

Ferner kann auch das Verschlagen von ungeschickter und gar zu großer Bewegung und darauf erfolgter Erkältung herrühren. Die Pferde werden dabei sehr kurgathmicht, so das es aussieht, als wenn sie hartschlächtig wären: denn die Lunge leidet wegen ihres weichen und zarten Gewebes von der Kälte über die mäzen leicht. In diesem Falle nun kann das Aderlassen vorgenommen, vor allen Dingen aber der Leib des Pferdes über und über mit Decken u. d. g. belegt, und mit einer Streu von trocknem und reinem Stroh recht warm gehalten werden: welches das beste Mittel wider das Verschlagen nach allzugroßer Bewegung ist. Denn die Wärme von dieser Art befördert die Ausdunstung gar sehr, und dieses heisst in der That die Ursache der Krankheit hinwegnehmen, welches der rechte

rechte Weg ist, die Krankheiten zu curiren. Man kann auch noch wegen des Nutzens von diesem Verfahren sagen, daß es die Natur in Deßnung der Schweißlöcher der Haut unterstützt; dieses wird ohnstreitig unsern Endzweck besser, als alle andere Ausführungswege, befördern, weil wir dadurch der Materie denjenigen Ausgang verschaffen, der von der Natur für dieselbe bestimmt ist.<sup>1)</sup>

Man muß einem Pferde, welches sich erkältet hat, nichts kaltes zu trinken geben, weil solches die Ausdünstung verhindert; sondern man muß

C 3 ihm

1) Wir können hierbei nicht umhin, noch ein Hülsmittel wider das Verschlagen beizubringen, welches einer der berühmtesten ökonomischen Schriftsteller jüngerer Zeit in Deutschland bekannt gemacht hat. Wir wollen seine eigenen Worte davon aufführen: „Es ist dieses Mittel schon an sehr vielen Pferden bewährt gefunden worden, und noch an keinem einzigen fehl geschlagen, wenn man es nur nicht zu spät, sondern auf frischer That, wenn das Pferd verschlagen hat, es mag solches im Winde, oder im Fressen, oder beim Saufen geschehen seyn, gebraucht; und ich kann versichern, daß verschiedene Personen, denen ich es mitgetheilt, nach verpüpter guter Wirkung, mir auf mancherley Art ihre Erkenntlichkeit dafür bezeugt haben.

„Man giesst dem Pferde ein bis anderthalb Quartlein von der Elsoria Castorei, in einem halben Nösel laulichten Weine ein, bedecket es mit warmen Decken wohl, und bringt es gleich hernach in eine Mäusefütze, oder auch nur ins Wasser, läßt es darinnen bis an die Knie eine gute Viertel- bis halbe Stunde stehen und brav schwitzen; wie es denn fast so anzusehen ist, als wenn das Pferd in einem Schweißbade wäre, hernach läßt man es noch ein wenig herumführen oder reiten, und continuirt damit in abgewechselten Stunden, damit es im Schweiße erhalten werde, giebt ihm auch denselben Tag wenig oder nichts zu fressen und zu sausen. Dieses Mittel beweist seine Wirkung geichwind, es mag, wie gedacht, der Zufall herrühren von was für einer Ursache er will.

ihm einige Tage das Getränke laulicht geben, und, welches noch besser ist, etwas Habermehl darunter thun.

Ein gewisser Englischer Nocharzt will, man soll gereinigten Salpeter in das Wasser thun: welches allerdings seinen Nutzen haben kann, weil es den Urin sehr treibt. Allein manche Pferde sind so eckel, daß sie solche medicinische Wasser nicht saufen wollen: wiewohl man sie hoffentlich dazu zwingen könnte, wenn man denselben eine Zeit lang nichts zu trinken gäbe; welches man hier in dem Falle ohne alle Gefahr für das Pferd kühnlich thun könnte.

Dieser Schriftsteller bemerkt ferner ganz recht, daß, wenn die Natur von dem Wege abgebracht wird, den sie erwählt hat, um eine schädliche Materie auszuführen, sich in solchem Falle meistens eine unvollkommene Crisis ereignet, woraus die Raude, der Ausschlag an den Schenkeln, Hinken und Blindheit entstehen. Dass dieses sehr oft geschieht, und bloß den gegebenen Arznenen zuzuschreiben ist, welche die Natur in ihrem Vorhaben hindern, kann man so deutlich sehen, daß nicht der geringste Zweifel deswegen übrig bleibt.

Wenn ein Pferd eine starre Haut hat, die fest auf dem Leibe aufliegt, so sind gekochte Gerste, desgleichen auch gebrühete Kleyen, worauf eine halbe Unze rohes und zart gepulvertes Spießglas gestreuet ist, alle Tage einmal zu geben; und wenn dieses eine Woche gebraucht worden, so kann man das Pferd zwey bis dreymahl purgiren, und eine gehörige Zeit darzwischen warten, nachdem man es

für

für nöthig finden wird. Sollte aber auch das erste Purgirmittel nicht wirken, so muß man deswegen dem Pferde nicht gleich ein zweytes eingießen: denn es sind dadurch viele Pferde umgebracht worden, obgleich der Eigenthümer die wahre Ursache des Todes seines Pferdes niemahls erfahren hat.

Es ist ein gemeiner Irrthum, daß man glaubt, ein Purgirmittel werde sehr schädlich, wenn es nicht durch den Hintern abführt: denn es kann durch den Urein und Schweiß, den es gemeiniglich befördert, wenn es nicht stark genug ist, durch den Hintern abzuführen, mehr Nutzen schaffen, als wenn es stärker gewesen wäre; und es sind die größten Eu- ren durch solche Dinge geschehen, die man alterirende oder solche Arzeneyen nennt, welche keine unmittelbar sichtbare Wirkung thun, sondern die Gesundheit nach und nach herstellen. Ja man hat jetzt sehr dienlich gefunden, wenn man purgirende Arzeneyen in langwierigen Krankheiten als Alterirmittel gegeben. Wenn man z. E. das Electuarium Hierae picras halbe Löffel voll auf einmahl giebet, so führt es nichts durch den Stuhl ab, thut aber auf solche Art, da es ins Geblüt geht, oft mehr Dienste, als wenn selbiges in stärkerer Dosis genommen wird. Allein die meisten Leute wollen solche Arzeneyen haben, die etwas auswerfen das sie sehen können, und daher sind ihnen auch die Alterirmittel nicht sonderlich angenehm.

Es erhellet auch, daß Alterirmittel bey Pferden in hartenäcigen und langweiligen Krankheiten mehr, als bey Menschen, fruchten können, wenn man er-

wägt, daß man den Pferden nicht nur eine viel größere Dosis geben kann, sondern daß auch ein Pferd wegen seiner horizontalen Stellung weit schwerer als ein Mensch zu purgiren ist, und folglich ein Purgiermittel in reichlicher Dosis gegeben, immer nur noch als ein Alterirmittel wirken kann. Wir geben daher den Rath, nicht immer eine Purganz nach der andern einzugießen, wenn die erste nicht wirkt; sondern das Pferd eine Woche gehn zu lassen, und hernach eine stärkere Dosis zu geben, wenn man Purgiren für unumgänglich nöthig hält. Allein, es kommen auch hier sowohl, als bey den Menschen, besondere Umstände vor, wo die Wirkung einer gewissen Dosis sehr ungewiß ist; wenn aber das Purgiren nicht auf die verlangte Art ausfällt, so ist es am besten, die Ursache der Krankheit durch einen bequemern Weg abzuführen, wo sich die Materie nicht so sehr widerseßt, als sie bey der Aßführung durch den Stuhl thut.

## Das IV. Capitel.

Bon den Krankheiten des Kopfes, und zwar erstlich von dem Kopfwehe.

Die Pferde sind ohnstreitig den Nervenkrankheiten sowohl, als die Menschen, unterworfen, ob gleich bey weitem nicht so häufig als diese: welches vornämlich dieser Thiere ihrer einsachen Diät, die nach ihrer Natur eingerichtet ist, und weil sie immer in Bewegung sind, zugeschrieben werden muß.

Das

## Von den Krankh. des Kopfes u. s. f. 41

Dahingegen wir unbedachtsame Menschen so vielerlei flüssige und feste Dinge, die noch dazu mit ungeschickt vermischten Gewürzen und hizigen Sachen vermengt werden, unter einander in kurzer Zeit in unsern Magen hineinfüllen. Dieses ist ohne Zweifel eine mit von den Hauptursachen, warum die Menschen jehiger Zeit mehr über Nervenkrankheiten, als ihre Vorältern, klagten, welche kürzere und einfachere Mahlzeiten hielten, und sich mehr Bewegung machten.

Die Kennzeichen eines gemeinen Kopfschmerzes, bei welchem nicht viel Gefahr ist, bestehen nun erstlich darinnen, daß die Pferde die Ohren mehr als gewöhnlich herunterhängen, wie auch den Kopf sinken lassen; hierbei finden sich noch Dunkelheit des Gesichts, und wässeriche Augen. Es kann aber auch das Kopfweh von Schmerzen und Entzündungen in den Augäpfeln selbst herrühren; so daß es bei Thieren sehr schwer fällt zu unterscheiden, ob das Kopfweh die Gelegenheit zur Dunkelheit des Gesichts, oder ob die Krankheit des Auges die Gelegenheit zum Kopfweh, oder einer Krankheit des Gehirns ist. Inzwischen kommt es hierbei auf eine kleine Uebung an, modurch man diese Fälle unterscheiden lernt, ob man gleich die Merkmale davon andern zu beschreiben nicht im Stande ist. Wir wollen indessen etwas verordnen, das in dem meisten Kopfwehe gut thun wird; und das ist erstlich Aderlassen und Purgieren, welches sich nach der Stärke und dem Alter des Pferdes richten muß. Sollte aber diese Krankheit von diesen Mitteln nicht weichen, so ist nichts bessers, als

daß man an verschiedenen Orten zugleich Haarschnüre zieht: denn eine einzige Haarschnur ist aus vielerley Ursachen von sehr wenig Nutzen, und man muß diese eine geraume Zeit, wenigstens 14 Tage bis 3 Wochen, offen lassen. Endlich kann man auch das Kraut von der Haselwurz (Asarum) trocknen und pülvren, und mit einem Federkiele oder dergleichen dem Pferde in die Naselöcher blasen, so daß es recht weit hinauf kommt. Dieses auf solche Art gebrauchte Pulver wird in Kopfschmerzen, in den meisten Krankheiten der Augen, und dergleichen Gebrechen des Kopfs, überaus gute Dienste thun: denn da die Nase davon wie eine Röhre ausläuft, so muß der Kopf nothwendig dadurch von beschwerlichen Feuchtigkeiten gereinigt werden.

Man kann dieses Mittel die Woche dreymahl gebrauchen, und ohngefähr einen kleinen Theelöffel voll auf eimahl nehmen. Allein der Kopf des Pferdes muß wohl bedeckt seyn, damit ihn die Kälte nicht anfalle, weil sonst die Drüsen des Schlundes gern anschwellen.

Die meisten Leute bestehen daran, daß sie ihre Pferde nur immer purgiren, wenn sie krank sind; es mag sich schicken oder nicht. Freylich fällt diese Art der Reinigung gar sehr in die äußerlichen Sinne, und der unwissende Theil der Menschen bildet sich ein, daß die purgirenden Arzneien in den meisten Krankheiten die schädliche Materie absühren. Allein man erwägt hierbey die allgemeine Regel nicht, die man doch beständig vor Augen haben muß; nämlich, daß, so wie eine Ausleerung

ver-

vermehrt wird, sich auch meistens die andern natürlichen Ausleerungen vermindern; so, daß eigentlich durch eine Revulsion oder durch einen Abzug geschehen muß, was der gemeine Mann einer andern Art der Wirkung zuschreibt. Es ist nichts lächerlicher, als wenn die Rossärzte den Schleim, den sie in dem Unrathe des Pferdes finden, für eine verdorbene Feuchtigkeit ausgeben, die durch eines ihrer geheimen Pürgimittel wohl gar aus dem Gehirn und Rückenmark abgeführt worden: doch dieser Schleim nirgends anders, als aus den Gedärmen, herkommt; wie solches weiter unten deutlicher gezeigt werden soll.

Endlich können auch die Haarschnuren in hartnäckigen und langwierigen Krankheiten, wo das Gehirn eine lange Zeit gelitten hat, von gutem Nutzen seyn. Allein eine einzelne Haarschnur thut, bereits gedacht, nicht genüge: denn die wird bloß einen unzulänglichen Abfluß machen, der in Vergleichung der sämtlichen Säfte des Körpers eines Pferdes, so zu reden, nicht mehr als ein Tropfen Wasser gegen einige Kannen seyn wird. Man muß daher an den bequemsten Theilen fünf bis sechs Haarschnuren ziehen, und die Materie eine ziemliche Zeit fliessen lassen, wenn das Pferd den Verlust desjenigen, was auf solche Weise abgeht, vertragen kann. Alsdenn ist in der That einiger Nutzen davon zu gewarten, obgleich hierdurch nichts anders geschieht, als daß die schädliche Materie an einen andern hingezogen wird, wo sie ausgeworfen, oder auch in das Blut zurück geführt werden kann, um sich mit demselben gleichförmig

förmig zu vermischen. Dass aber die Natur mit der schädlichen Materie besser zurecht kommen kann, wenn sie mit der ganzen Blutmasse vermengt ist, als wenn solche Feuchtigkeiten in einem besondern Theile stecken, sieht man täglich; denn wenn sie damit vermischt ist, so helfen alle Absonderungswerkzeuge dieselbe zugleich ausführen: wenn sich aber diese schädlichen Theilchen in einem besondern Theile befinden, so werden die Drüsen so angefüllt, und ihre Ausführungsgänge so voll geprompt, dass eine Geschwulst entsteht, und endlich die kleinen Gefäße reissen; welches alsdenn der Weg ist, wo- durch die schädliche Materie abgeführt wird.

## Das V. Capitel.

## Vom Schwindel.

**D**ie Röhrärzte nennen meistens alle oder doch die meisten Krankheiten, welche den Kopf eines Pferdes besallen, den Zummel oder Schwindel; diese Krankheit kommt mit dem Schlage bey den Menschen überein, und beyde sind meistens einerley: denn der Schwindel ist nichts anders, als ein leichter Grad des Schlages, weil eben die Werkzeuge dageben besallen sind. Der eigentliche Schlag aber oder die Apoplexie, ist eine jählinge Beraubung aller innerlichen und äußerlichen Empfindung und Bewegung, ausgenommen des Herzens und der Brust, und wird durch jede Ursache erregt, welche die Bewegung der Nerven oder den Zufluss des Ner-

Nervensäftes nach den Werkzeugen der Empfindung und Bewegung der Glieder hemmet.

Die gewöhnliche Ursache aber überhaupt ist eine Ueberhäufung des Bluts und der andern Säfte des Körpers; und diese zeigt an, daß man die sogenannten abführenden Arzneien brauchen, wie auch Aderlassen verordnen müsse: ja, man muß zu dem Aderlassen, welches überhaupt in den meisten Krankheiten des Gehirns gute Dienste thut, seine erste Zuflucht nehmen. Es wird hier in dem gegenwärtigen Falle, sowohl bey Menschen als Pferden, meistens einerley seyn, man mag Aderlassen wo man will: denn der Nutzen, der bey gegenwärtigen Umständen daraus entspringt, beruht nicht sowohl auf der Revulsion, als vielmehr auf der Verminderung der Masse der Säfte.

Wenn man keine Gelegenheit zu diesen Krankheiten geben will, so muß man vornämlich eines gemissen Englischen Röfärztes Regel beobachten, welche diese ist: Laßt eure Pferde nicht so lange im Stalle stehen, sie füllen den Bauch zu sehr mit Futter, und die Adern zu sehr mit Blute an, woraus alsdenn der Tummel und viele andere Krankheiten entstehen.

Es ist etwas sehr schweres für einen Röfärzt, zu beurtheilen, ob ein Pferd mit einem Fieber im Gehirne besessen ist, das eine Hirnwuth verursacht; oder ob es die Krankheit ist, welche der Tummel genannt wird. Denn, wenn ein Pferd den Kopf und die Ohren hängt, und hin und her taumelt, so heißt es gleich, es hat den Tummel;

va

da doch eben die Zufälle bey einer von einem Fieber im Gehirn entstandenen Hirnwuch herkommen. Man muß daher auf die Bewegung des Bluts Acht haben: denn wenn diese zu geschwind ist, so zeigt solches ein Fieber an. Inzwischen, da ein Fieber im Gehirne, und der Tummel einerley Heilungssart erfordern, so wollen wir jezo gleich sagen, was in beiderley Krankheiten zu thun ist.

Eine Aderlässe von vier bis fünf Quart wird bey einem starken Pferde am allerdienlichsten seyn; und da der Tummel oder Schwindel eine Krankheit ist, die meistens von einer zu großen Auffüllung der Blutgefäßse in dem Gehirn herkommt, so werden ohnstreitig alle ausleerende Arzneymittel nach dem Aderlassen statt finden.

Hernach kann auch das Purgiren, indem es eine Menge Feuchtigkeiten aus den Gedärmen und Drüsen abfähret, seinen Nutzen haben: daß aber eine besondere Art von purgirenden Arzneien vorzähmlich die Feuchtigkeiten von dem Gehirne abführen soll, ist eine blosze Einbildung und Frucht der Unwissenheit. Denn, das Blut oder die Säfte mögen durch Aderlassen, Haarschnüren, oder vergleichlichen Operationen, aus diesem oder jenem Theile abgeführt werden, so bekommen sie einen freyen Umlauf, und das Anschwellen der Gefäßse im Gehirn und den daran liegenden Theilen wird gehoben. Was aber das Aderlassen anlangt, so kommt es unsers Erachtens hauptsächlich darauf an, daß eine gehörige Menge Blut weggelassen wird. Allein davon kann niemand urtheilen, als der das Pferd selbst sieht; inzwischen kann man hier überhaupt

so

So viel sagen, daß, wenn ein Pferd an einer Krankheit des Gehirns stirbt, weil ihm zuviel Blut weg gelassen worden, so verlieren zwanzig ihr Leben, denen man zu wenig weggelassen hat.

Zum Klystire kann man sich eines starken Decocts von Sennesblättern, mit etwas Küchensalz vermischt, bedienen, und solches vermittelst einer sehr langen Klystirröhre alle Abende oder alle Morgen beibringen. Folgendes Klystir wird auch seine Dienste thun:

Bl. Pappeln,

Mangolt, (Herb. Betae.)

Bingelkraut, von jedem eine Hand voll; dieses siedet man in zwey Maaf Wassер, welches vorher mit Kleyen abgekocht worden; als denn thue man hinzu:

Elekt. Hierae picrac, eine Unze,  
Lerchenschwamm, zwei Drachmen,  
Salz, eine Unze.

Mischt alles wohl unter einander und bringt es gehörig bey.

Endlich kann man auch gepulverte Haselwurzel, ohngefähr eine Drachme auf einmahl, mit einer etwas langen Röhre in die Nase blasen; und wenn dieses alle Abende geschieht, so läuft ein dünnes Wasser zur Nase heraus, welches den Kopf ungemein erleichtern wird.

Was in Ansehung des Aderlassens, der Klystire und des Niespulvers gesagt werden, dünkt uns zur Cur des Zummels hinlänglich zu seyn, weil eine solche Krankheit ohnstreitig von einer Vollsäf tigkeit herrührt. Man muß also ausführende Dinge

## 48 Das V. Cap. Vom Schwindel.

Dinge gebrauchen, welche gelinde und sicher sind: nicht aber solche, die ins Geblüt gehen, und es erhitzen; sondern vielmehr Klystire u. d. g. welche nicht weiter als in die ersten Wege, nämlich in den Magen und in die Gedärme, wirken.

Was die andern Krankheiten des Gehirns, als Schlafsucht, Convulsionen, Unsinngkeit und Tollheit anbetrifft, so versfährt man dabey meistens wie bey apoplectischen Zufällen; nämlich, man verordnet Alderlassen und ausführende Mittel, als Purgieren u. d. g. und die Haarschnüren werden in diesen Fällen Dienste thun, wenn man deren eine gehörige Menge zieht, auch dieselben nach des Pferdes Alter und Stärke lange genug stehen lässt. Was aber die Theile des Körpers anlangt, wo solche auslaufende Geschwüre zu machen sind, so wird es unsers Erachtens auf eins hinaus laufen, sie mögen hinter den Ohren, auf der Brust, oder am Bauche des Pferdes gezogen werden: denn die Cura besteht in einer richtigen und gelinden Ausleerrung der Gefäße, oder, anders zu reden, in Absführung der Ursache der Krankheit durch andere Ausgänge, als die Natur gemacht hat; und durch dergleichen künstlich gemachte Ausgänge können die Unreinigkeiten fortgehen, ohne lange mit herumzulaufen, und als ein Exrement ausgeworfen zu werden.

---

Das

## Das VI. Capitel.

### Bon dem Baue des Auges.

**E**he wir von den Augenkrankheiten selbst handeln, wird nothig seyn, daß wir vorher eine kurze Beschreibung von dem Baue des Auges geben: damit man erstlich zu einer Kenntniß dieses so edlen und zärtlichen Stücks des thierischen Körpers gelangt, und bey vorkommenden Fällen richtig urtheilen kann, was für ein Theil desselben leidet.

Das Auge hat, wenn die Muskeln, der Sehnerve und die Blutgefäße davon abgesondert werden, eine runde Gestalt, welche somohl zu dessen Bewegung in der Augenhöhle, als zum Sehen nothig ist, und besteht, nächst den Muskeln und dem Sehnerven, aus verschiedenen Häutchen und Feuchtigkeiten, welche wir jetzt betrachten wollen.

Das erste Häutchen ist das, was man eigentlich das Weisse im Auge (Albuginea oder conjunctiva) nennt; und das Auge wird dadurch in seiner Höhle festgehalten: es ist außerordentlich empfindlich, und hat viele kleine Blut und Pulsadern, welche bey einer Augenentzündung sehr gut zu erkennen sind.

Die zweyte ist die sogenannte harte Haut (Sclerotica) welche, wenn die erstere weggenommen worden, deutlich zum Vorscheine kommt. Sie entspringt von der äußersten Haut des Sehnerven, oder eigentlicher zu reden, von der harten Hirnhaut, welches die äußerste Haut des Gehirns ist, die dieses überkleidet, und unmittelbar an den

D

innern

innern Wänden der Hirnschale liegt. Sie ist hinten undurchsichtig, vorn aber durchsichtig, wie ein Stück glattes und helles Horn: wovon auch die dritte Haut ihren Nahmen hat, welche die Hornhaut (Cornea) und bey den Pferden besonders das Glas genannt wird; es ist derjenige Theil des Auges, welches von dem Weissen im Auge umgeben wird.

Diese Haut ist vor der übrigen Rundung des Auges noch etwas mehr herauswärts gebogen, und besteht aus verschiedenen gleichlaufenden Blättern, welche mit vielen Blutgefäßchen durchwoben sind, die so außerordentlich zart und fein sind, daß sie dieser Haut die Durchsichtigkeit gar nicht benehmen, und das Licht ohne merkliche Hinderniß hindurch ins Auge lassen. Sie ist dabei so empfindlich, daß bey der geringsten Berührung die Thränen ausgepreßt werden: welches hernach wiederum alle Unreinigkeit wegzuspühlen dient, die die Hornhaut dunkel und undurchsichtig machen würde, wenn sie darauf sitzen bliebe.

Die vierte wird das Aderhäutchen (Choroida) genannt: sie liegt unter der harten Haut, und ist viel dünner, als diese. Man glaubt, sie entspringe von der sogenannten dünnen Hirnhaut (Pia Mater), welche über die ganze innwendige Seite des Sehnervens ausgespannt ist, und sich in dem Aderhäutchen endigt. An der innenliegenden Seite dieser Haut ist eine schwärzliche Materie welche die Natur bereitet, und über den hintern Theil des Auges ausbreitet. Diese Haut hat eine große Anzahl Blutgefäß, welche von der zweyten, oder

oder der harten Haut, entspringen. Das Aderhäutchen an sich selbst ist weiß; aber die Drüsen sondern die vorher gedachte schwärzliche Materie ab.

Vorn gegen die Hornhaut zu ist das Aderhäutchen offen, oder hat ein rundes Loch, wodurch die Lichtstrahlen gehen können; und diese Öffnung wird der Stern des Auges (Pupilla), insgemein, aber mit Unrecht, die Sehe genennt.

Die Traubenhaut (Uvea) ist die fünfte Haut, und macht den Umsang der jetzt beschriebenen Öffnung aus. Dieses Häutchen besteht aus Fäserchen, deren Lage und Richtung zweyerley ist: die einen machen viele auf einander folgende Kreise, da von der Öffnung an um den ersten der zweyten, um diesen der dritte, und sofort läuft; die andern laufen wie Strahlen von dem Mittelpunkte nach dem Umsange zu. Dieses aber dient dazu, daß sich der Stern nach den verschiedenen Eindrücken des Lichts und der Gegenstände zusammen ziehen oder erweitern kann. Denn wenn Licht und Farben stark und lebhaft sind, so ziehen sich diese Fäserchen zusammen und machen den Stern kleiner; und im gegenseitigen Falle lassen sie desto mehr nach, und erweitern den Stern, je schwächer das einfallende Licht ist. Aus diesen verschiedenen Wirkungen der Kreisförmigen und gerad laufenden Fasern kann man auch die übrigen Theile des Auges gar leicht beurtheilen, ob sie nämlich gesund und vollkommen sind, oder nicht. Denn, je mehr sich die geraden Fasern zusammen ziehen, wenn das Thier im Dunkeln ist, oder man hält ihm einen undurchsichtigen

Körper vor die Augen; und je geschwinder sich die Kreisfasern zusammen ziehen, wenn man das Licht hinein fallen läßt: desto mehr können wir von den übrigen Theilen des Gesichts schliessen, daß sie gesund und richtig sind. Wer in der Optik oder Seekunst nicht erfahren ist, muß wohl Acht geben, wenn er dieses Zusammenziehen und Erweitern recht bemerken will.

Im schwarzen Staar, wo der Sehenerve gelähmt ist, erweitert und zieht sich der Stern niemahls zusammen: weil die Lichtstrahlen, die durch diese Öffnung gehen und auf die Nervenhaut fallen, den Sehenerven, welcher das von dem Gegenstande gemachte Bild ins Gehirn führt, nicht im geringsten reizen.

Der Regenbogen (Iris) ist die äußerliche Seite des Traubenhäutchens, und ist von verschiedener Farbe. Aus der innwendigen Seite der Traubenhaut entspringt das faserthie Bänd oder sogenannte Ligamentum ciliare, welches aus kurzen Fäserchen besteht, die auf dem vordern Theile der glasartigen Feuchtigkeit bis an die Rände der Krystalllinse geht. Diese Fäserchen werden von dem Kreise nach dem Mittelpunkt gezogen, und durch das Zusammenziehen derselben wird der vordere Theil des Auges hervorragender oder in der Mitte höher gemacht, und das Nervenhäutchen soweit von der Krystalllinse abgezogen, als es die Nähe der ins Auge fallenden Gegenstände erfordert.

Das Nervhäutchen (Retina) ist die sechste Haut, welche ihren Nahmen von der Ähnlichkeit mit

mit einem Nehe hat, und den Boden der Augenhöhle bedeckt. Es ist eine zarte und dünne Ausbreitung der innwendigen Fäserchen des Sehnerven auf der Oberfläche der glasartigen Feuchtigkeit, und geht so weit als das Ligamentum ciliare. Auf dieser Haut nun geschehen die Eindrücke der Gegenstände vermittelst der von ihnen ins Auge fahrenden Lichtstrahlen, und werden von hier durch die Sehnerven in den allgemeinen Sitz der Sinnen fortgeführt.

Nächst den beschriebenen Häutchen giebt es auch drey Feuchtigkeiten im Auge. Die erste wird die wässeriche oder das Augenwasser (Humor aqueus) genannt: weil sie so dünn wie Wasser ist, und ohngefähr die Dichtigkeit derselben hat. Sie scheint gewisser maßen von geistiger Natur zu seyn, weil sie auch bey strengen Frosten nicht gefriert. Dieses erweiset die Nothwendigkeit, warum solche Feuchtigkeit beständig wieder ersezt werden muß; denn wenn die Hornhaut durchstochen, und diese Feuchtigkeit herausgedrückt wird, so stellt sie sich in zehn bis zwölf Stunden wieder her.

Die andere Feuchtigkeit ist eine Krystallartige (Humor cristallinus) und wird deswegen der Krystall, oder die Krystall-Linse genemt. Sie liegt unmittelbar bey der wässerichen, hinter der Traubenhaut, dem Stern gegen über, und dem Vordertheile des Augapfels etwas näher als dem Hintertheile. Sie nimmt unter den übrigen Feuchtigkeiten den kleinsten Raum ein, ist aber dichter und fester als die andern. Sie hat die Gestalt eines auf beyden Seiten erhaben geschliffenen

nen Glases, und die vordere Seite derselben ist flächer als die hintere, mit der sie in einer auf ihre Erhabenheit passende Vertiefung der gläsernen Feuchtigkeit liegt. Sie ist mit einem dünnen Häutchen bedeckt, das mit ihrer Ähnlichkeit mit einem Spinnweben häutchen genannt wird. Dieses Häutchen hängt rings um den Rand der Krystallinse an der Glasartigen an. Die Krystallinse selbst besteht aus sehr dünnen übereinander liegenden Blätterchen oder zarten Schichten.

Die dritte Feuchtigkeit wird die glasartige (Humor vitreus) genannt; sie nimmt den größten Theil des Auges ein, und füllt den ganzen hintern Theils des Augapfels aus. Hinten und in der Mitte ist sie rund, vorne aber hohl: und in dieser Höhlung liegt die Krystallinse.

Die Glasartige Feuchtigkeit ist ein sehr durchsichtiges Wesen, nicht so hart und dicht als die Krystallene, und scheint nichts anders, als eine Menge zarter, kleiner und mit Wasser angefüllter Bläschen zu seyn: denn wenn man sie anröhrt, so ist sie allezeit feucht und wässericht, und wenn man sie zerschneidet, so läuft die Feuchtigkeit häufig heraus; oder wenn man sie zwischen den Fingern aussdrückt, so geht das Wasser dergestalt heraus, daß nichts als ein dünnes Häutchen zurück bleibt. Trocknet man dieselbe, so dünstet sie weg, und dieser zarte, häutiche Körper scheint fast gänzlich verschwunden zu seyn.

Die glasartige Feuchtigkeit ist mit einer sehr zarten und dünnen Haut bedeckt, welche an dem

fase.

faserichtten Bande (Ligamentum ciliare) an-  
hängt, und ohne Zweifel (wie die andern Häute)  
ihre Blutgefäße von daher hat, ob diese gleich so  
zart und fein sind, daß man sie auch mit Hülfe  
eines guten Mikroskops nicht einmahl sehen kann.  
Dieses muß aber niemanden befremden, der erwägt,  
daß die noch viel größeren Gefäße der Hornhaut  
nicht einmahl eher gesehen werden können, bis  
sie bey einer Augenentzündung auslaufen und ge-  
schwellen: eben dieses bemerkt man bey dem Weiß-  
sen im Auge, wenn es sich entzündet.

Die Sehnervene treffen, wo sie in den Aug-  
apfel hinein gehen, nicht genau mit ihrer Mitte in  
die Seheachse, oder auf diejenige Linie, welche man  
sich durch den Mittelpunkt der Hornhaut und des  
Augapfels gezogen einbilden kann; sondern gehen  
ein wenig gegen die Nase zu hinein. Ihre äußere  
Haut, welche eine Fortsetzung der harten Hirn-  
haut (dura Mater) ist, geht bis zur harten Au-  
genhaut, oder demjenigen Theile des Auges fort,  
der sich gleich unter dem Weissen des Auges befin-  
det; dagegen ihre innwendige von der dünnen  
Hirnhaut (Pia Mater) bis zum Aderhäutchen  
fortgeht, welche die nächste Haut unter der harten  
ist. Die Fäserchen der markfichten Substanz aber  
gehen durch alle durch, und machen durch ihre  
Ausbreitung das Nervenhäutchen, worauf sich die  
Bilder der Gegenstände entwerfen.

## Das VII. Capitel.

## Von den Augenkrankheiten überhaupt.

Die Pferde sind außerordentlich zu Augenkrankheiten geneigt, weil sie ihre Köpfe die halbe Lebenszeit über niederwärts halten müssen, um ihr Futter zu suchen: so daß die Blutgefäße in dem Kopfe diese Zeit über mehr ausgedehnt sind, als sie sonst zu seyn pflegen, wenn das Thier den Kopf in die Höhe gerichtet trägt.

Das Gesicht eines Pferdes wird unsers Erachtens nicht mehr in Gefahr gesetzt, als wenn es jähling aus gutem Futter und sorgfältiger Wartung in schlechte kommt. Denn man hat verschiedene mahl bemerkt, daß, wenn ein Pferd aus guter Wartung in schlechte gekommen, seine Augen schwach geworden sind, und tief im Kopfe drinnen gelegen haben; so daß es in sehr kurzer Zeit blind werden müssen. Ist es aber geschehen, daß ein solches Pferd an einen freigebigen Herrn gekommen, welcher das arme Thier mit bessern Futter versehen hat, so sind seine Augen wieder gut und klar geworden, und haben nach der Zeit ihre vorige Lebhaftigkeit und Stärke wieder erlangt.

Ein gewisser Englischer Schriftsteller macht die Anmerkung: daß Augenkrankheiten, die von äußerlichen Zufällen herrühren, mehr oder weniger gefährlich sind, nachdem das Pferd gesunder oder kräcklicher Natur ist, wenn ihm ein solcher Zufall wiederfahrt.

Diese

## Von den Augenfrankh. überhaupt. 57

Diese Anmerkung hat nicht nur in Ansehung des Auges insbesondere ihre Richtigkeit, sondern auch bey Verwundungen in andern Theilen des Körpers; und wenn man von einem spricht, er hat eine heilsame Haut, so will dieses weiter nichts sagen, als daß diese Person gesund oder sein Blut von einer balsamischen und heilenden Eigenschaft sey. Denn die tägliche Erfahrung lehrt, daß man bey frischen Fleischwunden weiter wenig zu thun braucht, als daß man sie verbindet und reinlich hält, nachdem man sie vorher mit Branntwein oder warmer Milch und Wasser ausgewaschen hat. Die Wunde wird eben so gut, und wohl noch geschwinder heilen, als wenn man Pflaster und Salben darauf schmiert. Vorzeiten bildete man sich ein, die frischen Wunden würden durch die Sympathie geheilt; und dieser Meynung zufolge verfuhr man in sofern thöricht, daß man das Instrument verband, oder den Körper überhaupt, mit welchem die Wunde bengbracht worden war, in reine Leinwand wickelte, und dabei glaubte, daß die Wunde, wenn man dieses Werkzeug verschlösse, und die erstere vor der Lust bewahrt hielte, in kurzer Zeit heilen müsse.

## Das VIII. Capitel.

### Von den Verwundungen oder Stößen, und andern äußerlichen Zufällen des Auges.

Wenn sich unsere Leser die im VI. Capitel gegebene Beschreibung der Theile des Auges recht

D 5

be-

bekannt machen, so werden sie hernach bey vor-  
kommenden Fällen ziemlich leicht beurtheilen kön-  
nen, ob die Hornhaut, oder ein anderer Theil des  
Auges verletzt ist. Da inzwischen die Hornhaut  
meistens derjenige Theil ist, der im Auge verwun-  
det wird, so wollen wir uns in dem gegenwärtigen  
Capitel vornehmlich auf diesen besondern Theil ein-  
schränken: denn die Hornhaut, oder das Weisse im  
Auge, welches nichts anders als der undurchsichtige  
Theil der erstern ist, werden allemal bey den Ver-  
wundungen und Stößen, die ans Auge geschehen,  
verletzt: und dies um so viel mehr, nachdem das  
Werkzeug, mit welchem die Verwundung geschieht,  
mehr oder weniger spitzig oder scharf ist. Wenn  
aber der Stoss oder Schlag mit einem stumpfen  
oder dicken Werkzeuge geschieht, so können alsdenn  
sowohl diejenigen Theile, die der Hornhaut nahe  
sind, als auch die innwendigen Theile der Hornhaut  
zugleich mit leiden, in sofern die Blutgefäße, welche  
dem Regenbogen, der Krystalllinse u. s. w. die Näh-  
rung zuführen, zerreißen können: so daß das ganze  
Auge in einer Minute voll Blut läuft. Ja man  
hat gesehen, daß von dem Schlage eines stumpfen  
Werkzeuges, z. E. eines Spanischen Rohrs, oder  
eines Peitschenstabes, deren sich unverständige Leute  
aus Uebereilung zu bedienen pflegen, die Krystall-  
linse in dem Auge des Pferdes aus seiner Kapsel  
getrieben worden, und sich entweder auf den Grund  
der wässerichten Feuchtigkeit gesetzt hat, oder vor-  
wärts durch die Offnung des Regenbogens oder  
durch die gemeinlich sogenannte Sehe gedrun-  
gen ist.

Es

Es mag nun aber der Fall seyn welcher er will, so ist der Schade durch die Kunst nicht wieder gue zu machen; und alles was man hierbey thun kann, ist, daß man Honig mit ein wenig Brunnenwasser und dem Weissen vom Eye vermischt, und mit einer Feder ins Auge streicht: welches unserer Meynung nach die Entzündung am besten stillen wird. Man rath auch sonst Wegbreit- oder Rosen-Wasser an: allein es sind diese destillirten Wasser, sowohl als noch viele andere dergleichen, welche ihrer Natur nach kühlen sollen, nicht viel besser als Brunnenwasser.

Es ist möglich, daß ein Pferd, wenn es fällt, besonders wenn ein Stein oder anderer harter und unebener Körper im Wege liegt, sein Auge so verletzt, daß die in ihren unterschiedenen und besondern Bedeckungen liegenden Feuchtigkeiten ein wenig seitwärts getrieben werden, und das Gesicht verloren geht, obgleich das Auge seine gehörige Volligkeit und Gestalt behält. Es kann aber dieses Gebrüchen nicht wohl anders, als von Leuten erkannt werden, die die Zergliederung dieses so wunderbar gebauten Werkzeuges genau verstehen.

Man muß vor allen Dingen das Auge eines Pferdes, wenn ihm etwas fehlt, genau betrachten, ehe man etwas davor verschrifft. Denn wenn das Pferd geduldig ist, so kann man leicht die Augenlider aufziehen, und sehen, ob etwas darzwischen oder auf der Hornhaut ist. Findet man nun etwas, so muß es mit einem feuchten Schwamme sorgfältig ausgewischt werden; und man muß den Schwamm vorher an ein Stäbchen binden. Das Auge erholt sich

sich hernach von selbst wieder: denn wenn die Ursache weg ist, so hört auch die Wirkung auf, und man braucht es nur zuweilen mit nachfolgenden weissen Augenwasser auszuwaschen:

Nimm: Steinalau,

weissen Vitriol, von jedem eine Unze.

Brenne dieses in einem Ziegel, oder auf einer reinen Feuerschaukel zu Kalche, hernach pülvre es, und gieß darauf siedend Wasser zwen Maß; man kann auch noch eine Unze zartgeriebenen Galmei darunter mischen.

Dieses kann bey den meisten flüssigen, schwären- den oder rochen Augen hinlänglich seyn; ja man kan auch kleine Wunden oder Geschwüre auf der Hornhaut oder im Weissen des Auges, sie mögen von Flüssen oder äußerlichen Verleuzungen herrühren, damit heilen. Sollte dieses Augenwasser noch zu scharf seyn, so kann es mit mehrerm Wasser leichtlich gemildert werden.

Wenn das Auge des Pferdes geschwollen und entzündet ist, so muß man ihm am Halse, oder auch wohl an einem andern Orte, zur Ader lassen: denn obgleich einige behaupten, man müsse bey dem Franken Theile zur Ader lassen, so kommt doch in der That, wenn man sehr gefährliche oder heftige Fälle ausnimmt, nicht so viel darauf an, als man uns bereden will. Denn aller Vortheil von diesem Aderlassen entspringt daher, daß die Menge des Bluts vermindert wird. Das Aderlassen muß also, unserer Meynung nach, sowohl bey Menschen als Thieren, aus der Ursache geschehen, daß soviel Blut

## Bon Verwund. u. s. f. des Auges. 61

Blut wegkommen soll, als die Hestigkeit der Zufälle und die Stärke oder Kräfte des Körvers erforderlich. Inzwischen ist hierbei anzurathen, daß das Blut nicht auf einmal, sondern zu verschiedenen malen, weggelassen wird. Was die Conserve von rothen Rosen, den Essig, den armenischen Bolus, das Eyweß, oder andere dergleichen äußerliche Umschläge anlangt, so ist nicht viel von ihnen zu erwarten; und man braucht des Pferdes Auge nur mit warmen Wasser und einem Schwamme, oder in Ermangelung dessen mit einemleinwandenen Läppchen, recht auszuwaschen. Um die Wunden im Auge zu heilen, wollen wir noch folgende Salbe vorschlagen.

Nimm: Tutiensalbe, eine Unze,  
Rosenhonig, zwei Drachmen,  
Calcinirten Bitriol, einen Serupel.

Mische dieses kalt untereinander, und streiche es etwas gewärmt mit einer Feder eine Zeitlang Morgens und Abends zwischen die Augenlieder, und wische das Auge des Nachmittags mit etwas warmer abgelassener Milch und einem Schwamme aus.

Purgiren, Klystire, Haarseile u. d. g. sind bey Heilung der Augenwunden von keinem Nutzen; sondern Aderlassen und die vorgeschriebene Salbe sind bey diesen Umständen hinlänglich.

Weiches Futter, oder solches das nicht viel Kauen braucht, schickt sich für Pferde, welche franke Augen haben, am besten, und den Sommer über ist es am zuträglichsten, wenn es abgehaunes

nes Gras im Stalle bekommt: denn daß es den Kopf auf der Weide beständig niederhängen sollte, kann aus schon erwähnten Ursachen für ihn nicht gut seyn.

## Das IX. Capitel.

## Von flüssigen und rothen Augen.

**G**ewisse Pferde werden ohne Zweifel öfters deswegen mit flüssigen und rothen Augen beschwert, weil sie als Füllen schlecht curirt worden sind; so daß das Blut und die übrigen Feuchtigkeiten einen mehr als gewöhnlichen Hang nach dem Orte bekommen haben, wo der gewöhnliche Ausfluß eine ziemliche Zeit durch gedauert hat, wobei es oftmals sehr schwer ist, solchem abzuholzen. Eben so wie man nicht ohne Verwunderung sieht, wenn eine Person von dem Bisse eines Blutigels, wenn er sich voll gesogen hat, blutet: wovon aber die Ursache keine andere ist, als der stärkere Antrieb des Blutes gegen die Öffnung zu, wo der Blutigel gesessen hat. Ja, wer im Frühling und Herbst ordentlich zur Ader zu lassen gewohnt ist, der wird um die gewöhnliche Zeit bey der alten Öffnung fühlen, wie das Blut daselbst gleichsam mit Gewalt durchdringen will. Eben so verhält sichs auch mit den meisten andern Ausflüssen: denn wenn sie zu lange anhalten, so erweitern sich durch den beständigen Zufluß des Blutes und der andern Feuchtigkeiten die Gefäße um diesen Theil, und es währt einige

## Von flüssigen und rothen Augen. 63

einige Zeit, ehe sie ihre vorige Spannung wieder erhalten.

Die Ursachen der flüssigen Augen sind sehr zahlreich, z. B. das Verschlagen, das allzuschärfse Reiten u. d. g. ja man hat oftmals bemerkt, daß geringes und schlechtes Futter, wenn ein Pferd besseres gewohnt gewesen, die Augen großer Gefahr ausgesetzt hat. Hat man ihm aber nachher eine gehörige Menge Haber u. d. g. gegeben, so hat es sein Gesicht wieder bekommen, da man es schon für verloren gehalten hat. Die Ursache hiervon ist auch nicht schwer zu finden, wenn man nur erwägt, daß bei einem gehörigen Futter und vieler Bewegung ohnstreitig zu diesem edlen Theile des Pferdes reichliche Nahrung und Säfte geführt werden müssen, welche den Augapfel recht gut angefüllt erhalten. Fällt aber ein solches Pferd in jemandes Hände, der es scharf reitet, und ihm wenig Haber giebt, so sind seine Augen in Gefahr: weil oftmals eine Eintrocknung oder Verzehrung des Auges erfolget, wenn nicht gehörige Nahrung aus dem Blute zum Nutzen dieses Werkzeuges zusieht.

Wenn ein Pferd vollblütig ist, und dessen Augen entzündet oder flüssig sind, so kann man Aderlassen, Purgiren und Haarschnuren verordnen: doch ist allzustarkes Purgiren sehr schlimm, und oft gefährlich, nicht nur in Ansehung der Augen, sondern auch der Eingeweide, welche dadurch sehr geschwächt werden. Man muß also hier bey der Mittelstraße bleiben, und nicht zu viel thun.

Gose

Folgendes ist ein gutes Exirmittel bey flüssigen Augen:

Nimm: Aloe, zehn Drachmen.

Cremon Tartari, eine Unze.

Gepulverte Sennesblätter, ein Loth.

Anisöl, zwei Drachmen.

Saft von Kreuzbeeren, (Spina Cervina) oder Artigbeeren (Ebulus) so viel, als nöthig ist einen dicken Teig daraus zu machen.

Mache daraus zwen Ballen, und gieb sie auf gewöhnliche Weise mit ohngefähr einem guten Nößel warmen Biere, um sie hinunter zu spühlen.

Nach dem Aderlassen und Purgiren, wird man auch das vorhin beschriebene Wasser mit Nutzen gebrauchen können.

Wenn ein Pferd flüssige rothe Augen hat, so ist es gut, solches täglich vier bis fünf mal warm hinein zu tropfeln. Denn die Hornhaut ist in diesen Fällen voll kleiner wie die Nadelspitzen grossen Geschwürchen, welche öfteres Ausflegen trocknender und heilender Arzneien erfordern, damit die dasselbst sich aufhaltenden scharfen Feuchtigkeiten die zarten Fäserchen derselben nicht weiter zerfressen können.

Endlich wollen wir zur Veränderung noch eine Salbe hersezen, die bisweilen geholfen hat, wo das Wasser nicht hat anschlagen wollen: wovon vermutlich die Ursache ist, daß die Salben länger in dem Auge bleiben, und durch die Feuchtigkeiten und

## Von flüssigen und rothen Augen. 65

und Bewegungen desselben nicht so bald weg gewaschen werden.

Erwähnte Salbe aber besteht aus folgenden:

Nimm: Galmey und Tutie, auß feinste auf einem Marmorsteine gerieben, von jeden ein Loth.

Gepulverten römischen Vitriol, eine halbe Drachme.

Weissen Vitriol, und Gebrannten Alaun, von jeden ein Loth. Campher, zwei Drachmen.

Vermische diese Dinge sehr genau mit drey Unzen frischer Butter.

Von dieser Salbe streiche mit einer Feder dem Pferde warm in die Augen, so daß sie wirklich recht hinein auf die Hornhaut des Auges kommt: welches hauptsächlich zu beobachten ist; denn die meisten Leute machen die Augenlieder nicht genugsam auf, wenn sie Augenwasser, Salben u. d. gl. aufbringen wollen.

Es ist ein großer Irrthum, wenn man spricht, man müsse keine Pulver in das Auge eines Pferdes kommen lassen. Allein, man erwäge nur, daß das Wasser, womit diese und alle andere Pulver, die man zu Augenwässern gebraucht, vermischt sind, bloß dazu dient, daß sie besser aufzubringen sind; eben so, wie die frische und ungesalzene Butter in der jetzt vorgeschriebenen Salbe: so daß wirklich die Pulver die vornehmsten Dinge bey der ganzen Composition sind.

E

Man

Mancher macht sich eine ganz falsche Vorstellung, wenn er sich einbildet, daß der Menschenkoth, wenn man ihn zu Kohle brennt und pülvart, und mit einer Federspülle ins Auge blaßet, Flecken und Häute u. d. g. megnimmt. Es ist wahr, es befindet sich in dem Unrathe aller Thiere etwas Salz, welches das Thierische Salz genennt wird; besonders aber befindet sich solches in dem Unrathe derjenigen Thiere, welche ihr Urinsalz zugleich damit von sich geben, weil sie keine Blase haben; der gleichen Gänse, Hühner u. a. sind, deren Koth an dem einen Ende weiß aussieht: und das sind die Urinsalze, womit die gemeinen Leute die Gelbsucht vertreiben. Allein, dem sey wie ihm wolle, so ist der Koth von Thieren, wenn er auch gleich zu Kohlen gebrannt ist, doch noch Koth, und hat in den Augenkrankheiten keinen Nutzen.

## Das X. Capitel.

## Von der Mondblindheit.

Man nennt ein Pferd Mondblind, wenn es einen Fluß an den Augen hat, der Wechselsweise vergeht, und auch wieder kommt; zu einer Zeit wird das Auge trübe, und zur andern Zeit bleibt es ziemlich gut, und man sollte alsdenn nicht glauben, daß das Pferd mit einem Flusse am Auge besallen wäre. Dieses hat nun die Meynung veranlaßet, daß diese Krankheit mit dem Mondwechsel in Verbindung stehe. Daher sagt ein berühmter französischer Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, Sollte.

Solleisel, in seinem vollkommenen Stallmeister, von dieser Krankheit: die Zeit, da der Flus die meiste Beschwerde verursache, sey gemeiniglich im abnehmenden Monde, zuweilen im Anfange, und die Pferde würden oftmals blind davon; manche sind sechs, andere drey Monate von dem Anfalle dieser Krankheit frey, und wiederum andere befällt sie alle zwey Monate.

Die Zeichen eines Mondblinden Auges sind nach diesem Schriftsteller folgende: Wenn das Auge mit dem Flusse wirklich besallen ist, so spürt man Hitze und Geschwulst an demselben, es thränt, ist dunkel und geschlossen; das sicherste Zeichen der Mondblindheit aber ist, wenn die Augen unterhalb des Augapfels gelblich aussehen, welches man bloß zur Zeit des Flusses wahrnimmt, nach dieser Zeit aber nichts mehr davon sieht.

Man ist durch wiederholte Bergliederung der Mondblinden Augen überführt worden, daß der wahre Sitz dieser Krankheit der Regenbogen sey, und in einer Entzündung dieser besondern Haut des Auges bestehet, welche von verschiedenen Ursachen herrühren kann, als vom Verschlagen, vor allzu starker Arbeit u. d. m. und was den gelblichen Fleck anlangt, welcher von jetztgedachtem Schriftsteller bemerkt worden, und an dem Augapfel zu sehen ist, so kann jedweder, der die Anatomie dieses Theils versteht, deutlich bemerken, daß er sich auf der Traubenhaut befindet. Dieser gelbe Fleck aber ist nichts anders, als was man beständig an andern Theilen des Körpers sieht, wenn eine Entzündung vorgeht, welche von einer Hemmung des Bluts

und der übrigen Feuchtigkeiten veranlasset worden ist.

Aus dem was gesagt worden, lässt sich gar leicht urtheilen, wie bey der Cire dieser Krankheit zu versfahren ist. Das Aderlassen muß zuerst, und vor allen andern vorzüglich veranstaltet werden; es muß so bald geschehen, als möglich ist, und ziemlich viel aus den Adern der dicken Schenkel weggelassen werden; nach diesen können Purgiren und urintreibende Dinge statt finden. Endlich sind, unsers Wissens, nichts besser, als alle Arten von Terpenthinen, z. E.

Nimm: Venetianischen Terpenthin, drey Unzen. Lebendige Kellerschaben (Aselli) Stoße sie, und vermische dieselben mit dem Terpenthin, und mache mit Schwefelblumen eine Masse daraus; aus dieser formire kleine Kugelchen von der Größe eines Taubeneyes, und gieb vierzehn Tage nach einander alle Morgen eins davon ein, wenn das Pferd vorher zwey bis drey mal mit der gewöhnlichen und vorhin beschriebenen Purganz aus Aloe, ist purgirt worden.

Was das äußerliche Auflegen bey mondblindem Pferden anlangt, so wird solches nicht viel helfen, weil der Sitz der Krankheit innwendig in dem Augapfel ist, und dergleichen Dinge wohl schwerlich weiter, als auf die Hornhaut und andere äußerliche Häute, wirken.

Wenn endlich alle andere Curen nichts helfen wollen, so ist bekannt, daß man die Schlafadern mit gewächster Seide an zwey Orten, einen Zoll weit

weit von einander, unterbindet, hernach entzwey schneidet, und die Wunde mit einer gemeinen Digestivsalbe zuheilt. Man hat gesehen, daß auf solche Art eine dauerhaftere Heilung, als durch alles andere Verfahren, geschehen ist: welches auch seinen guten Grund hat, weil durch das Unterbinden und Entzweischneiden der Schlafadern der zu große Zufluß des Blutes ins Auge verhindert wird, und doch genug Aeste übrig bleiben, die den Theilen eine gehörige Menge Blut zuführen. Inzwischen, wenn es nicht ein sonderlich gutes und brauchbares Pferd ist, so verlohnt es sich wohl nicht der Mühe, alle diese Euren mit ihm vorzunehmen; sondern man wird sehr wohl thun, wenn man sich solches vom Halse schafft.

## Das XI. Capitel.

### Bon den Häuten, Flecken u. d. auf den Augen, welche das Sehen verhindern.

**E**s ist sehr viel daran gelegen, daß man einen Unterscheid zwischen den äußerlichen Krankheiten des Auges, und denjenigen macht, welche ihren Sitz in den innwendigen Theilen desselben haben: denn, wenn die Krankheit innwendig in dem Augapfel steckt, so ist aller äußerlicher Gebrauch der Wasser, Pulver und Salben gänzlich unnöthig. Ueberhaupt kann man allezeit gegen eine äußerliche Krankheit zehn innere rechnen, die im Augapfel selbst entstehen: denn die Augenlieder rechnen wir

hier nicht unter die eigentlichen Theile des Auges. Wer sich daher nicht die Mühe geben will, etwas von der Zergliederung des Auges zu lernen, der wird niemals im Stande seyn, zu sagen, ob die Krankheit auswendig oder innwendig ist; und es ist nichts ungereimter und lächerlicher, als wenn zuweilen Nothärzte bey dem Staare, welcher doch ein Gebrechen des Krystalls ist, Augenwosser aufgelegt haben, als wenn die äußerliche Hornhaut entzündet oder voller kleinen Geschwüre gewesen wäre.

Die Häutchen wegzubringen, welche von einer Entzündung des Auges entstanden sind, ist das sogenannte Blaue Wasser ein sehr gutes Wasser: man findet solches unter diesem Nahmen in allen Apothecken.<sup>1)</sup> Wenn ein Pferd einen Fleck oder ein Maal auf dem Auge hat, welches von einem scharfen Flusse, der auf das Auge gefallen, herrührt, so wollen wir die im 9. Cap. vorgeschriebene Salbe anpreisen. Sie muß aber gebraucht werden, wenn das Uebel noch neu ist: denn da wird sie die kleinen Geschwürchen sicher reinigen und heilen. Ist aber der neblichte Fleck, oder die weisse Haut schon lange Zeit auf dem Auge gewesen, oder es befindet sich eine zurückgebliebene Narbe von einer Wunde darauf, so hat man sehr zu zweifeln Ursache, ob jemahls eine Hülfe dafür ist, ohngeachtet viele Marktschreyer mit geheimen Mitteln für dergleichen Uebel prahlen.

1) Dieses Wasser wird auf folgende Art bereiter: Man nimmt ein Stück recht frischen ungelöschten Kalch, gießt Wasser darauf und läßt es sich segen; alsdenn gießt man das Wasser neigungswise ab. Hierauf gießt man dieses Kalchwasser in ein kupfern Gefäß, und läßt es etliche Tage stehen, bis es blau wird.

## Von den Häut. Fleck. u. d. auf d. Aug. 71

prahsen. Wenn ja etwas gutes zu hoffen ist, so muß man solches von einem langen Gebrauche solcher Dinge erwarten, die, wenn sie ins Auge gebracht werden, durch ihre Rauhigkeit und Härte das Auswendige der Hornhaut abreiben; und zuweilen können auch diese Sachen, wenn sie mit Honig, oder einem andern heilenden Dinge vermischt werden, etwas helfen. Das meiste könnte man sich, was die Vertreibung der Flecke auf der äußern Oberfläche des Auges anlangt, wenn keine Entzündung dabei ist, von zart gepulverten Gläsern versprechen. Denn, wenn das Glas zart gepulvert und durch ein Flor sieb geschlagen, mit Honig und etwas frisch gesalzener Butter vermischt wird, so hat man die Erfahrung, daß es Nebelflecke weggebracht hat, wenn alles andere nicht hat anschlagen wollen. Die Ursache ist ohne Zweifel darinnen zu suchen, daß das Glas keinesweges durch die Bewegung und das Wasser im Auge in kleinere Theile aufgelöst wird, sondern seine Gestalt behält; da hingegen Tüte oder Galmey durch die Bewegung des Auges so glatt gemacht werden, daß sie an einem so harten Körper, als ein veralteter Nebelfleck ist, wenig ausrichten können. Man kann die Wirkung des Glases an dem Auge füglich mit der Fischhaut vergleichen, deren sich die Fischler bedienen, ihre Arbeit zu glätten: denn so wie diese das Holz glättet, macht es auch jenes mit der Hornhaut, und dieses, wie man öfters aus der Erfahrung gefunden, ohne Gefahr. Ist aber der Fleck sehr alt und hart geworden, so gelingt es sehr selten; es müßte denn der Besitzer des Pferdes sehr

sehr viel Geduld haben, und mit dem Gebrauche desselben eine sehr lange Zeit anhalten lassen.

Was das Ausschneiden der verhärteten Augendrüse anbetrifft, so ist diese einfache Operation so leicht und sicher, daß sie von einem jedweden gemeinen Rosärzte verrichtet werden kann. Wir wollen uns also hier bey Beschreibung derselben nicht aufhalten, sondern vielmehr unsere Meynung von dem Ursprunge dieser Krankheit sagen.

Diese Drüse verhärtet sich von einem langen und anhaltenden Flusse im Auge, oder von einer widernatürlichen Hitze in dem Augapfel selbst, wodurch sie in dem großen Augenwinkel nach der Nase zu hart und knorplicht wird, so daß sie mehr als den halben Theil der Hornhaut, oder, wie die gemeinen Leute zu sagen pflegen, der Sehe bedeckt. In diesem Falle nun ist, bereits gedachtermaßen, nichts weiter zu thun, als sie wegzuschneiden, und die vorherbeschriebene Salbe für schwärende Augen zu gebrauchen: welche hinlänglich seyn wird, den Theil zu eben der Zeit zu heilen, da sie angewandt wird, die Gebrechen der äußerlichen Hornhaut zu glätten und zu heilen.

Von den Französischen Rosärzten wird gesagt, sie zögen die Thränendrüse mit einer Nadel und einem Faden in die Höhe, und schnitten solche so tief weg, als sie nur könnten. Allein es ist am besten, wenn man den harten Theil nur so weit weg schneidet, als er das Auge bedeckt: denn, wenn man von dem drüsichen Wesen zuviel wegnimmt, so wird sich die Unbequemlichkeit ereignen, daß der große Augenwinkel beständig voll Wasser steht.

Wenn

## Von den Häut. Fleck. u. d. auf d. Aug. 73

Wenn ein Pferd seine Augen vorwärts bewegt, und sie lange in dieser Stellung hält, wie ein blindes Pferd zu thun pflegt, wenn man es herum führt, und mit seinen Füßen ungewöhnlich hoch schreitet, so ist es ein Zeichen, daß seine Augen drauf gehen werden, oder daß es eine Entzündung in den äußerlichen oder innwendigen Häutchen hat. Ob es nun gleich für die Besitzer der Pferde eben keine schwere Sache ist, von der Gesundheit der äußerlichen Theile der Augen zu urheilen, so fällt es ihnen doch sehr schwer, dieses in Ansehung der innern Theile zu thun, wo sie sich nicht die Mühe oder vielmehr das Vergnügen machen wollen, die Anatomie der Augen zu erlernen, welches ihnen doch eben nicht viel Zeit kosten wird. Sie werden alsdenn einsehen können, ob die Krankheit äußerliche Umschläge erfordert oder nicht; finden diese aber nicht statt, so werden sie erkennen, daß die Säfte des Körpers durch Aderlassen, Schnurzügen, Purgiren u. d. g. zu reinigen sind. Sie werden dadurch nicht nur vielen unnöthigen Aufwand ersparen, sondern auch das Thier nicht ohne Noth mit den scharfen Pulvern, Augenwässern u. d. g. martern, so wie unwissende Stallknechte und Noßärzte beständig zu thun pflegen, weil sie sich keine andere Vorstellung von den Krankheiten dieses so nöthigen und edlen Theiles machen, als daß sie alle äußerlich auf der Hornhaut sitzen müssen. Auf solche Art verderben sie manchem Pferde die Augen, dem sonst noch wohl zu helfen gewesen wäre, ehe es diese Leute unter ihre Hände bekommen hätten. Was nun aber eine äußerliche Krankheit des Auges

E 5

an-

anlange, so können wir auch hier wiederum nichts bessers, als die vorhinbeschriebene Salbe für schwärende Augen anrathen; und man hat auch sonst nichts weiter zu gebrauchen nöthig, wenn man nur die Geduld besitzt, die zur Cur erforderliche Zeit abzuwarten, welche nach der Heftigkeit der Zufälle länger oder kürzer seyn kann. Denn, da das Auge beständig feucht und in Bewegung ist, so halten diese beyden Umstände die Cur der Krankheiten dieses Theiles sehr auf; weil nichts die Vereinigung oder Heilung einer Wunde mehr, als Feuchtigkeit und Bewegung, verhindert, wie man leicht durch die Erfahrung überführt werden kann, wenn man Wunden oder Geschwüre auf den Augen, Lippen und Gelenken hat.

## Das XII. Capitel.

## Von der Erkältung auf vorhergehende Erhitzung.

Diese Krankheit besteht in nichts andern, als, wenn ein Pferd scharf geritten worden und sich erholt hat, nachgehends aber allzugeschwind abgekühlt wird, so daß sich die Schweißlöcher seiner Haut geschwind zuschliessen, und die Materie der Transpiration verhindern, ihren gewöhnlichen Lauf zu nehmen. Da nun die Lunge und das Gehirn von einer so zarten Beschaffenheit sind, daß sich leicht alles dahin ziehen kann, so segt sich auch die Krankheit zuweilen in diesen, zuweilen in jenen von diesen edlen Theilen des Körpers fest.

Ein

## Von der Erkält. auf vorherg. Erhiz. 75

Ein gewisser Engländer merkt an, daß die Erkältung oftmals verursacht würde, wenn man nach scharfen Reiten den Schweiß, der den ganzen Körper kalt und nass mache, abzuwischen unterliesse. Dieses ist eine sehr richtige Anerkennung; und wer seine Hand nicht bemühen will, ein Pferd rein und trocken zu reiben und die Decke aufzulegen, wenn er scharf geritten hat, dem ist unsern Gedanken nach kein gutes Pferd etwas nütze.

Es ist bereits gesagt worden, daß eine Erkältung in einer verhinderten Ausdünstung besthele, und daß sie meistens auf das Gehirn und die Lunge falle. Wenn man nun wissen will, ob sich ein Pferd nur jüngsthin erkältet hat, so darf man ihm nur zwischen die Kinnbacken fühlen; und wenn die Drüsen oder Mandeln nicht geschwollen sind, so läßt sich daraus schließen, daß es noch nicht vor gar langer Zeit geschehen seyn müsse. So ist es auch ein Zeichen, daß diese Krankheit noch nicht alt ist, wenn es bey dem Athemholen rasselt, oder wenn bey dem Trinken das Wasser mehr als gewöhnlich zu den Nasenlöchern heraus läuft.

Aderlassen ist im Anfange der meisten Erkältungen dienlich, weil sie mehr oder weniger von einem Fieber begleitet sind: denn da die stockende Materie der Ausdünstung eine Wallung im Blute verursacht, so kann dieses Mittel, wenn man sich dessen gleich im Anfange bedient, ehe die Natur die Materie der Krankheit durch einen andern Weg auszutreiben sucht, allerdings sehr dienlich seyn.

Das zweyte Hülfsmittel ist mäßige Bewegung, wobei man den Pferden warm Wasser und Haber-

Habermehl giebt; warme Decken um den Kopf und die Brust gelegt, tragen sehr viel bey, die Krankheit bald zu Ende zu bringen, welches man aus dem Ausflusse durch die Nasenlöcher erkennen kann: denn die Pferde unterscheiden sich in dem Stücke von den Menschen, daß sie die Materie nicht zum Maule aushusten, sondern alle durch die Nasenlöcher auswerfen, und oftmals ziemlichen Unrat in die Krippe machen, so daß man wohl thut, wenn man sie mit Stroh anfüllt. Ueberhaupt ist zu merken, daß man, wenn man einem Pferde Futter geben will, welches einen Ausfluß aus der Nase hat, sowohl die Krippe, als die Nase vorher reinigen muß. Man muß ihm auch zu der Zeit nicht viel Heu vorwerfen, weil es solches bey dem Alchemiholen auf einmahl beschmutzen, und nachgehends, wenn es solches eine Zeit nach einander frisst, den Magen verderben wird.

Man muß auch aus dem Heue den Staub recht wohl ausschütteln, und dasselbe etwas mit Brunnen- oder Regenwasser besprengen: denn man hat aus der Erfahrung, daß trockenes Heu diese Krankheit verlängert, und verhindert, daß die Drüsen den Schleim nicht so bald durch die Nasenlöcher von sich geben, als es außerdem geschieht.

Gebrühte Kleyen sind auch bey den meisten Erkältungen dienlich, und müssen heiß in die Krippe gehan werden: denn der Brudel befördert die Cur nicht wenig, weil er den Ausfluß aus der Nase befördert, wodurch das Pferd am ersten erleichtert wird; und so lange dieses nicht erfolgt, wird es verdrossen und matt thun, den Kopf in

die

## Bon der Erkält. auf vorherg. Erhiz. 77

die Krippe hängen, und es werden ihm die Augen überlaufen.

Da ein Pferd, welchem eine übelie Materie aus der Nase läuft, aller Wahrscheinlichkeit nach, viel davon mit dem Haber und Heu hinterschluckt, so kann nicht undienlich seyn, daß man ein Purgirmittel giebt, wenn die Krankheit vorüber ist. Das folgende kann in diesem Falle als ein allgemeines gegeben werden.

Nehmt: Rosaloe, (Aloe Caballina), anderes halb Unzen.

Glauberisches Salz, eine Unze.

Uniesöl, zwei Drachmen.

Safransyrup, eine Unze.

Knetet diese Dinge wohl unter einander, arbeitet etwas Schwefelblumen darunter, macht zwey Bissen oder Kugeln daraus, und gebt es dem Pferde ein.

Man muß dieses alle zehn Tage wiederholen, so lange als es das Pferd aushalten kann. Inzwischen glauben wir, daß es meistens an zwey malen genug seyn wird, das Pferd müßte denn sehr bey Leibe seyn. Das Uderlassen ist, wie solches bereits bey dem Anfange dieser Krankheit verordnet worden, hier gleichfalls als ein nochwendiges Mittel zu wiederholen; und man muß nicht zu wenig, und einige mal Blut weglassen.

Wenn ein Pferd eine Erkältung im Kopfe hat, so kann man solches, unsers Bedenkens, leicht an dem rasselnden Geräusche beym Atemholen merken; und es sind, unserer Meinung nach, bey dieser Krankheit Geduld und warme Decken hauptsächlich

sächlich sehr nothig, weil die schädliche Materie Zeit braucht, sich in solcher Menge zu sammeln, daß sie durch die Nase leicht ausgeworfen werden kann. Allein, wir lassen der Natur immer nicht gern viel Zeit, sondern stöhren sie vielmals in ihren guten und heilsamen Wirkungen, und verlängern dadurch die Krankheit mit nicht geringer Gefahr.

Man lasse also den Leib und Kopf des Pferdes eine lange Zeit hindurch wohl bedecken, und wenn aus der Nase etwas wenigstens herauszugehen anfängt, so ist dienlich, daß man von nachfolgendem Niespulver etwas in die Nasenlöcher bläset: welches des Tages zwey- bis dreymal geschehen kann, bis der Ausfluß nach und nach aufhört. Die ganze Zeit über läßt man ihm warm Wasser und Hahermehl, nebst gemengten Futter und benäßten Heu, wie bereits oben gemeldet worden, geben. Das Pulver aber ist folgendes:

Nehmt: Getrocknete Blätter von Haselwurzel, (Aslarum), ein Loth.

Weisse Nieswurzel, (Helleborus albus) eine Drachme.

Pulvert beydes sehr zart, und hebt es in einem wohl verstopften Glase zum Gebrauche auf.

Man findet in verschiedenen Schriftstellern viele Arzneien für die Erkältung, welche wir aber als sehr unnothig hier vorbeihgehen wollen: denn Aderlassen, Bewegung, gute Wartung, warme Decken, gehöriges Futter, werden, nebst den folgenden Cordialballen die ganze Cur verrichten, wenn nur der dabej befindliche Husten keine

Aus-

Auszehrung zum Grunde hat, oder die Schleimdrüsen zu sehr angegangen sind. Die Cordialbälen sind diese:

Nimm: Aniessaamen,  
Kümmessaamen,  
große Cardomomen, zart gepulvert,  
von jedem eine Unze.  
Schwefelblumen, zwei Unzen.  
Kurkumā, zart gepulvert, anderthalb Unzen.  
Safran, zwey Drachmen.  
Zuckerkant, vier Unzen.  
Lakritzenast, in Osop- oder Regenwasser aufgelöst, zwei Unzen.  
Aniesöl, ein Loth.  
Süßholz, gepulvert, drey Loth.  
Weizenmehl, so viel als nöthig ist.

Alles in einem Mörsel zu einer festen Masse wohl unter einander zu reiben.

Sollte die Masse, wenn sie lange liegt, zu trocken werden, so kann man sie wiederum mit frischem Baumöl anstoßen, welches sie eine Zeit lang geschmeidig erhalten wird. Sie enthalten alles, was zu einem stärkenden Tranke nöthig ist, so daß man nur eines Hunereyes groß nehmen und in einem Nösel Wein oder Bier auflösen, und dem Pferde, wenn es nöthig ist, eingesessen darf.

---

Das

## Das XIII. Capitel.

## Von der Hartschlägigkeit.

Die meistens, welche von den Krankheiten der Pferde geschrieben haben, stimmen darinnen überein, daß die Hartschlägigkeit entstehe, wenn das Pferd übertrieben wird, und sich darauf überschreit; auch daß sie, wenigstens im Anfange, eigentlich nichts weiter, als ein starker Katharr sey, und folglich auch auf ähnliche Art besorgt werden müsse.

Die Zeichen dieser Krankheit sind, emporsteckende Haare und eine mehr als gewöhnliche Auftriebung der Seiten. Das erste, was man dabey thun kann, ist, daß man dem Pferde, nach dessen Stärke, Ulter, u. d. gl. Blut weg läßt, um seine Kurzathmigkeit zu erleichtern. Was aber die Definition der Adern in den Seiten oder innwendig an den dicken Schenkeln anbetrifft, um eine sogenannte Revulsion zu machen, so ist, unsers Erachtens, aus den oben bey Gelegenheit der Revulsion angeführten Ursachen nicht viel darauf zu bauen.

Da ein hartschlägiges Pferd meistens verstopft und von einer hizigen und trocknen Leibesbeschaffenheit ist, so ist ihm weiches Futter am zuträglichsten, nemlich solches, welches dem Magen beim Verdauen am wenigsten zu schaffen macht, dergleichen gekochte Gerste, geschrotener Haber, warm Wasser mit einem ziemlichen Theile Habermehle vermischt u. s. f. sind. Man versteht hier durch warm Wasser, wenn man in einer ziemlichen Par-

tey

ley kaltem Wasser etwas heißes Wasser gieße, daß es davon milchwarm wird: denn wenn man ein Pferd zu mehr als bloß wärmen oder lauen Wasser gewöhnt, so wird es eine lange Zeit darnach gar kein kaltes trinken.

Klystire sind hier eben nicht nöthig; es sey denn das Pferd, nach dem Ausdrucke der Reßärzte, im Leibe verbrennt: mein sich aber dieses erträugnet, so kann folgendes gebraucht werden:

Nehmt: Tag- und Nachtkraut, (Parietaria),  
Malvenblätter, von jedem drey Händen  
de voll.

Griechischen Heusaamen, (Semen fœ-  
nu graeci.)

Uniessaamen, gestoßen, von jedem ei-  
ne Unze.

Kochet dieses in vier Maaf Wasser bis auf die  
Hälste ein, alsdenn thut hinzu:

Electuar. Bacc. Lauri, zwo Unzen.

Gemeines Baumöl, drey Unzen.

Wenn ihr etwas Küchensalz dazu thut, so wird das  
Klystir desto geschwinder wirken.

Hierben sind durch alle Grade dieser Krankheit  
die vorbeschriebenen Cordialbissen zu verordnen,  
welche nebst dem vorhergehenden, ingleichen gutem  
reinem Hene, warmen Decken, einer weichen Streu  
in einem geräumigen Stalle, zu welchen allen eine  
mäßige Bewegung kommen muß, dem Pferde zur  
Gesundheit und Stärke verhelfen werden, wosfern  
man eine ziemliche Zeit hindurch damit anhält.

Keuchen und Kurzäthmigkeit ist bey den Pferden dasjenige, was bey Menschen asthmatisch und schwindflichtig genannt wird. Diese Krankheiten aber entstehen, vom Ueberfüttern, vom Uebertreiben, wenn sich das Pferd dick gefressen hat, vom Reiten ins Wasser wenn es heiß ist und schwikt, und endlich wenn eine hartnäckige Druse nicht recht geheilt worden ist.

Wir brauchen die Zufälle oder Zeichen der Kurzäthmigkeit und des Keuchens eben nicht weitläufig zu beschreiben, weil man diese Krankheit leicht erkennen kann, wenn man mit dem Pferde nur scharf hin und her trabt. Demn da bemerkt man ein österes beschwerliches und kurzes Atemholen, das mit einem zischenden oder pfeifenden Laute, und mit einem Husten verbunden ist, besonders wenn das Pferd kalt getrunken hat.

Es ist in der That für eine Person, welche die Krankheiten nicht kennt, etwas schwer zu unterscheiden, ob ein Pferd hartschlägig ist, oder nur kurzlich verschlagen hat. Allein wer nur Acht hat, daß alsdenn bey der Bewegung ein zischender, pfeifender Laut, und eine größere Erhebung der Seiten sich ereignet, als bey einem bloßen Verschlagen, der wird den Unterscheid leicht einsehen. Ueberdies klingt auch der Husten bey der Hartschlägigkeit nicht so dumpficht; sondern er ist vielmehr nur ein kurzes Gekoze, als wenn er auf dem obern Theile der Luftröhre seinen Sitz hätte, da er doch meistens in der Lunge sitzt, wo sich kleine wässerliche Blasen und mit Winde angefüllte Hübelchen finden.

Man

## Von der Hartschlägigkeit. 83

Man hat sich immer mehr Mühe gegeben, geheime und nicht öffentlich bekannt gewordene Mittel wider die Hartschlägigkeit zu erlangen, als sich um die wahre Ursache dieser Krankheit bekümmert: da doch außer Streit ist, daß man durch eine sorgfältige Wartung dergleichen Pferden mehr Dienste, als sonst womit, erweisen kann. Wenn man allezeit über den andern Tag in des Pferdes Tränke vier Drachmen Salpeter und zwey Drachmen Salmiak auflösset, so wird solches stark durch den Urin wirken, und das Reuchen oder die Hartschlägigkeit am sichersten erleichtern. Folgendes ist zuweilen zu gebrauchen, und kann eine Zeitlang etwas thun:

Nehmt: Frische Milch, ein Maß.

Del und Eydotter mit einander vermischt, vier Unzen.

Gebt ihm dieses lauwarm, und laßt das Heu wohl aussäubern und etwas mit Wasser anfeuchten: macht es aber nicht zu naß, sonst frisht es das Pferd nicht recht; geschieht es aber mäßig, so wird das Heu davon süß, und bekommt davon eine schönere Farbe.

Ein hartschlägiges Pferd muß mit Futter gespeiset werden, welches nahrhaft ist, und nicht viel Raum einnimmt; d. i. es muß mehr Körner als Heu bekommen. Denn wenn ein Pferd seinen Wanst mit Heu anfüllen muß, so ist es auch gehöchstiget, solches mit Wasser zu verdünnen und zur Verdauung geschickt zu machen: dieses aber macht ein stärkeres Pressen gegen die Lunge u. d. g. und macht folglich das Uebel ärger. Wenn daher

F 2 solche

solche Pferde eine Reise thun sollen, so lasse man ihnen viel Haber und wenig Heu, welches etwas befeuchtet worden, geben, so wird seine Lunge Platz genug haben, sich hinlänglich zu erweitern und auszudehnen.

Eine spärliche Diät und nahrhaftes Futter sind daher, wie vorhin gesagt worden, am meisten für kurzäthmiche oder hartschlägige Pferde dienlich; am besten aber ist Gras, besonders solches, das den Leib nicht sonderlich anfüllt, wie das Gras auf den Viehtriften. Man kann es also durch Fleiß und Sorgfalt dahin bringen, daß sich ein Pferd ziemlich gut hält, wenn es gleich hartschlägig ist. Wenn es aber sonst nicht sonderlich taugt, so lohnt es nicht der Mühe, damit anzuhalten: denn es wird kein Ende damit; und man sieht aus den besten Beobachtungen und Nachrichten, daß sich diese Krankheit zwar erleichtern, aber selten oder niemals völlig heben läßt.

## Das XIV. Capitel.

### Von der Geschwulst des Halses und der Drüsen.

Unter diese Krankheiten gehört vornämlich der Kropf oder die Druse (Gourme), woren die meisten Pferde in ihrer Jugend fallen. Weil nun dieses eine der ersten Krankheiten ist, die jungen Füllen gestoßen, so vergleicht sie der Französische Röhrarzt, Sollesel, mit den Kinderpocken, und sagt dabei, daß

## Bon der Geschw. d. Hals. u. d. Drüs. 85

dass wenig Pferde mehr als einmal damit in ihrem Leben besallen würden; es müßte denn die Materie nicht völlig ausgeworfen worden seyn, da sie denn gemeiniglich im sechsten, zehnten, oder zwölften Jahre wiederkäme.

Es ist aber die Druse eine Geschwulst unter der Kehle zwischen den Kinnbackenknochen, und scheint gar nicht von demjenigen unterschieden zu seyn, was man in dem menschlichen Körper die Bräune (Angina) oder den bösen Hals nennt: jedoch ist bey der Druse der Pferde nicht soviel Gefahr, als bey der Bräune im menschlichen Körper; weil die Muskeln der Luftröhre bey jenen nicht so sehr, als bey den Menschen, leiden.

Der Kropf oder die Druse wird auf verschiedene Art ausgeworfen. Der gelindeste oder erträglichste Ausgang ist der, wenn die Natur ein Eitergeschwür unter den Kinnbacken, nach der Kehle zu, macht, und dagegen keinen Ausfluß durch die Nase treibt. Bisweilen setzt sich diese Feuchtigkeit in verschiedenen Theilen an, und ihre Wirkungen werden gleichfalls nach Beschaffenheit jedes solcher Theile verschwinden. Z. B. wenn sie sich unter dem Kinnbacken ansetzt, so schwollt dieser ganze Theil auf, die Pulssadern des Bluts werden zusammen gedrückt, und der Gang des Bluts dadurch gehemmt, woraus eine Entzündung erfolgt und ein Eitergeschwür entsteht.

Nicht alle Pferde müssen eben in die Druse verfallen; man hat selbst solche, die, wegen der stärkern Congestion nach dem Kopfe, sehr zur Druse geneigte waren, bey ordentlicher Wartung davor präservirt,

wenn man ihnen zu rechter Zeit die Ader öffnen und folgendes überaus gutes Drusenpulver einige Tage nachher auf das erste Frühfutter geben lassen.

Nehmt: Honigräc,  
Sadebaum,  
Wacholderbeeren, von jedem zwei  
Hände voll.

Rohes Spiegelglas, sechzehn Drachm.  
Thut diese Species zusammen in einen neuen Topf,  
verklebet ihn wohl, und setzt ihn in den heißen  
Backofen, damit sie in eine Masse zusammen schmelzen,  
welche alsdenn zu Pulver gemacht wird, und  
wovon man jedesmal so viel, als man mit drey  
Fingern fassen kann, giebt.

Was die Cur dieses Uebels selbst anlangt, so  
besteht solche darinnen, daß man das Pferd warm  
hält, und, sobald es unter dem Kinnbicken schwillt,  
dasselbst ein Mittel, welches den Eiter zur Reife  
bringt, aufschlägt. Man kann hierzu Umschläge von  
Mehl und Honig, auch warme Umschläge von  
Steinklee (Melilotus), Ibisckraut (Hibiscus),  
Pappeln, Chamillen-Blüte und gebratenen Zwiebeln,  
machen. Folgender Breyumschlag ist unge-  
mein dienlich, die schädliche Materie herauswärts  
zu ziehen, und dadurch eine Erstickung, oder andere  
schlimme Zufälle der Luftröhre und des Schlundes  
zu verhüten.

Nehmt: Pappel- und Eibischblätter, sie mögen  
frisch oder getrocknet seyn,  
von jedem zehn Hände voll.  
Weiße Lilienwurzel, 64 Drachmen.  
Kochte

Kocht dieses in Wasser recht weich, und drückt solches recht scharf aus; alsdenn nehm

Lein- und Honugräcsaamen, von jedem 32 Drachmen.

Zerstossen die Saamen, und kocht sie in drey Quart Wasser gelind auf, bis ein Schleim daraus wird; alsdenn röhret und knetet ihn mit den Blättern und Wurzeln wohl unter einander, hernach thut zwey und dreyzig Drachmen Eibischsalbe (Unguentum Althaeae) und fünf vierTEL Pfund ausgelassenes Schweinfett darzu, und mischt es wohl untereinander.

Die Beule öffnet sich bisweilen von selbst, man muß es aber darauf keines Weges wagen; sondern vielmehr den Ort öffnen, und die bösartige Materie mit dem Eiter herauschaffen, damit ist das Pferd geheilt.

Der Kropf oder die Druse, welche ihre Feuchtigkeit zur Nase auswirft, hat wiederum ungleiche Wirkungen, nachdem der Ort beschaffen ist, wo sie sich fest gesetzt hat.

Bey der ersten Art wird das Pferd bisweilen muthlos oder traurig, hängt den Kopf mehr, als es gewohnt ist, verliert manchmal den Appetit; es hat von Zeit zu Zeit einen gelinden Husten, und unter dem Kinnbacken schwilkt es ein wenig von Entzündung auf. Zuweilen fühlet man, daß etliche kleine Drüsen ausschwellen, und eine Weile darauf folgt ein Ausfluss durch die Nase, welcher bald häufiger, bald weniger, und eine Art von dicken Rothe wird: oftmals aber wirft auch das Pferd aus der Nase aus, ohne daß Geschwulst am Unter-

Kinnbacken sieht. Diese erste Art von Kopf ver-geht oft wieder von selbst; es ist aber allezeit besser, der Natur zu Hülfe zu kommen: daher soll man das Pferd warm halten, und ihm Schweißtreibende Mittel geben, die diese Feuchtigkeit aus- und weg-treiben helfen.

Haben sich diese Feuchtigkeiten an die Luftröhre und an dem Kopfe derselben angesetzt, so verur-sachen sie gleichmäßige Entzündung aller Theile der Schleimhaut; dadurch wird das Atmenholen des Pferdes dermäßen gehemmt, daß, wenn ihm auch ein brennendes Licht vor die Nase gehalten wird, die Flamme sich dennoch von dem Ein- oder Ausat-hmen nicht bewegen wird; und weil das Pferd sonst nicht anders, als durch die Nasenlöcher, Luft schöpft, so muß es röcheln. Damit es nun freyen Atem bekomme, so muß man ihm einen Knebel ins Maul stecken, dasselbe offen zu halten, und zugleich den Auswurf der Feuchtigkeiten zu befördern. Diese Feuchtigkeiten, welche ihren Ausgang durch beyde Nasenlöcher suchen, haben bisweilen einen übeln Geruch.

Es ist die jetzt beschriebene Art eine wahre Bräune der Luftröhre, wovon das Pferd bald er-sticken kann, wenn man ihm nicht schleunig, auch oftmals durch wiederholtes Aderlassen zu Hülfe kommt.

Weil man auch beobachtet hat, daß dieser Naturweg des Ausflusses nicht allemal zureichend ist, die Menge solcher aus der Entzündung erfol-gender Feuchtigkeit abzuführen, und daher sich unter dem Kinnbacken oder an der Seite ein großer Theil

Theil davon ansetzt: so muß man diesen Absatz öffnen, um den Ausfluß zu befördern, obgleich das Pferd schon durch beyde Nasenlöcher auswirft. Das Pferd mag so frank seyn, als es will, so wird es darnach wieder gesund. Sollte aber die Deffnung dieser Geschwulst unterlassen werden, so ist zu befürchten, daß sich diese Feuchtigkeit auf die Ein- geweide setzt, und alsdenn gefährlich wird. Aber auch in diesem Falle wird geholfen, wenn man die Ausdünstung durch Schweißreibende Mittel, als Hollundersaft mit Wasser verdünnt, wobei man das Pferd wohl zudeckt, befördert.

Aus allen dem, was jetzt gesagt worden, kann man genugsam erkennen, daß dieser Kropf, so gelind er auch an sich selbst ist, dennoch zuweilen gefährlich werden kann; am allermeisten, wenn die Entzündung am Anfang oder Obertheile des Schlundes entsteht: denn in diesem Falle geschiehet es oft, daß das Pferd die Nahrung, welche es genießen soll, wieder durch die Nase aussloßt, weil es nicht hinterschlucken kann.

Indessen kann man doch dergleichen Arten des Kropfes als die gutartigsten und heilsamsten ansehen, wenigstens in sofern, weil das Pferd die Druse oder den Kropf auswerfen muß, wenn es gesund werden soll. <sup>1)</sup> Werden diese Feuchtigkeiten nicht ausgeworfen, so können sie sich über kurz oder lang ausbreiten, und an einem oder mehr Theilen des Leibes

1) Es ist eben das, was bey Menschen der Stockschnupfen (Gravido) ist, und man hat nicht sowohl auf die unterschiedenen Arten des Auswurfs und die Zufälle, als auf die Ursache des Uebels zu sehen, welches ein zähes Serum ist, das eine salzige Schärfe bey sich hat.

Leibes festsehen, daselbst Beulen oder Geschwüre verursachen, auch wohl einige Eingeweide auf gleiche Weise angreifen: woraus hernach die gemeinlich sogenannte falsche und bösartige Druse wird.

Es trägt sich auch noch bisweilen, obwohl selten, zu, daß ein Pferd mit beyden Arten vom Kropfe zugleich befallen wird, das ist, daß es den Kropf durch Abscisse und durch die Nase zugleich auswirft. Hierbey müssen wir eines gewissen rohartigen Ausflusses gedenken, welchen die Pferde durch die Nase, auch wohl bisweilen zum Mauk mit Husten zu gleicher Zeit auswerfen, der wie Eyweiz aussiehet. Man hat dergleichen Pferde geöffnet, und gesunden, daß diese Materie bey dem obren Theile der Luftröhre stac, und sich an dieselbe festgesetzt gehabt, nachmals davon wieder losgegangen, und aus der Nase gefallen, ohne sich weiter irgendwo aufzuhalten.

Es ist bereits weiter oben erinnert worden, daß eben nicht alle Pferde nothwendig die Druse bekommen müssen; so wie nicht alle Menschen den Schnupfen bekommen. Es scheint daher auch die Vorsichtigkeit unnöthig zu seyn, daß man bey dieser Krankheit gesunde Pferde von denen, welche die Druse auswerfen, absondert, weil sie andere anstecken sollen: denn die Druse, welche sich bloß in den drüsichen Theilen der Nase und andern daben befindlichen Theilen aufhält, ist auch sowenig, als der Schnupfen an und für sich selbst, ansteckend.

Mit alten Pferden aber verhält sichs ganz anders: denn wenn sich da eine Geschwulst am Kinnbacken

## Von der Geschw. d. Hals. u. d. Drüs. 91

backen und in den Drüsen äußert, so ist dieses fast allemal ein gewisses Zeichen des Roses, und öfters der Vorläufer desselben; es wäre denn, daß diese Geschwulst durch äußerliche Gewalt veranlaßet worden.

Die geschwollenen Drüsen, oder der Strengel, sind von der Druse nicht sehr viel unterschieden. Diese Krankheit besteht in den geschwollenen Ohrendrüsen, und die Pferde sind ihr in jedem Alter unterworfen: dahingegen die Druse meistens nur junge Pferde befällt.

Es giebt bey den Menschen eine Krankheit, welche dem Strengel bey Pferden ziemlich gleich kommt; es ist die Geschwulst der Speicheldrüse, (Parotis), hinter den Ohren, nebst einer Erschlappung des Zaspens.

Da alle Geschwulst der drüsichten Theile des Körpers lange Zeit braucht, ehe sie zum Schwärzen kommt, so muß man hier etwas Geduld haben: weil sonst durch eine zu baldige Deffnung die Wunde eher wieder zuheilt, als die Feuchtigkeiten von der Natur gehörig zur Reife gebracht und ausgeführt werden können; und man bekommt öfters bey solcher Uebereilung zwey bis dreymal hintereinander neue Beulen, da es sonst mit Einer gethan gewesen wäre.

Wenn die Geschwülste noch neu sind, oder nicht lange gewährt haben, so muß man sie zu zertheilen suchen: zu welcher Absicht Aderlassen, Purgiren und zuweilen ein erweichendes Rhystir, dienlich sind.

Die

Die Ausleerungen durch Brechen, durch den Speichelfluß und Blasenziehen können entweder gar nicht, oder doch nicht bey jedem Falle gehörig angebracht werden; es kann auch nicht jedwede starkwirkende und den Urim treibende Arzneye gebraucht werden, um etwa die Geschwülste in der Kehle, bey den Ohren, u. s. f. zu zertheilen: denn da sich bey diesen Geschwülsten allemal ein symptomatisches Fieber in einem größern oder geringern Grade findet, und solche Arzneyen meistens Terpenthinischer Natur sind, so wird das Fieber dadurch verstärkt und vermehrt. Man lasse daher die Pferde, so lange sie den Strengel haben, besonders am Kopfe und Halse wohl bedeckt seyn, ihnen reines Wasser und weiche Fütterung geben, und die Geschwülste mit nachstehender Salbe bestreichen:

Nehmt: Lohröl, (Oleum laurinum) acht Unzen.  
Frische ausgewaschene Butter, vier  
Unzen.

Rohes Quecksilber,  
Terpenthinöl, von jedem eine Unze.

Vermischet oder incorporirt das Quecksilber mit dem Terpenthinöl sehr genau in einem steinernen Mörsel, alsdenn thut das Lehröl u. a. dazu, reibt es eine Viertelstunde recht unter einander, damit sich das Quecksilber so zart als möglich zertheilen möge.

Wenn man vorher das Haar von der Geschwulst hat abscheeren lassen, so salbet und reibet man dieselbe eine gute Weile damit, so werden die kleinen Kugelchen des Quecksilbers durch die Schweiflöcher der Haut dringen, und vermittelst ihrer

ihrer Schwere dem Antriebe des Blutes gegen die äussersten Theile der Gefäße mehr Gewalt geben, so daß sie durch Hülfe der Oele, welche die Theile erweichen, und folglich dem Blute und den Säften mehr Raum sich zu bewegen verschaffen, die Geschwulst zertheilen.

Während dem Gebrauche dieser Salbe, kann man das Pferd purgiren, wenn anders das Blut nicht sehr sieberhaft ist, welches aus dem Laufe des selben erkann werden kann. Will man aber dieses wissen, so darf man nur die Hand ans Herz legen, und zählen, wie viel der Puls in einer Minute Schläge thut. Ein gesundes Pferd aber hat in einer Minute ohngefähr vierzig Pulsschläge. Thut nun der Puls in einer Minute mehr Schläge, so ist es sieberhaft; und steigt die Zahl schon bis auf funfzig, so ist Purgiren gefährlich: denn man kann dem Pferde nichts von dieser Art geben, das nicht eine Hitze und Wallung im Blute macht. Man muß daher in jeder Krankheit eines Pferdes die Purgirmittel weglassen, wenn der Puls in einer Minute mehr, als funfzig mahl, schlägt.

Wenn die Beulen den zertheilenden Mitteln nicht nachgeben, so muß man vereiternde Mittel anlegen. Ben dieser Gelegenheit wird nicht un-dienlich seyn, wenn wir kürzlich erklären, was man durch zurückreibende oder zertheilende und durch vereiternde oder erweichende Mittel versteht: denn wer recht einsieht, unter welchen Umständen eins von beyden aufzulegen ist, der wird nicht so ungeschickt, als die meisten Rosärzte handeln, welche öfters aus Unwissenheit zurückreibende Dinge anlegen.

legen, wo sie die Geschwulst zum Schwären bringen sollten, und durch Zurückziehung der Materie ins Blut neue Unordnungen darinnen machen, welche das Leben des Pferdes oftmals in Gefahr sezen.

Durch zurücktreibende Mittel aber werden solche Arzneien verstanden, welche verhüten, daß sich die Feuchtigkeiten nicht an einem besondern Orte zusammen ziehen und eine Eitergeschwulst machen; oder die den fernern Anwachs der Geschwulst verhindern, und zugleich dazu behülflich sind, daß das zurück fliessende Blut die stockende Materie wiederum in den allgemeinen Strohm der Säfte überführt. Diese Absicht wird vornämliech durch Evacuationen und Revulsionen befördert; denn was die Menge der Säfte in dem Körper vermindert, das wird auch die Gewalt der zurück bleibenden Säfte auf den geschwollenen Theil schwächen.

Was aber im genauen Verstande ein zurück treibendes Mittel heissen soll, das muß den Theil zusammen ziehen und stärken, so daß es allen Anhäufungen einer austretenden Materie widersteht; und dieses sind solche Mittel, deren Eigenschaften sich am meisten durch ihre Kühlung und trocknende Kraft zu erkennen geben.

Einige Dinge befördern auch diesen Endzweck, indem sie die Fäserchen des geschwollenen Theils reizen, und dadurch bey ihnen plötzliche und starke Erschütterungen verursachen, wodurch die Verstopfung zuweilen losgemacht, und von dem zurück fliessenden Blute mit fortgenommen wird. Eine solche

## Von der Geschw. d. Hals. u. d. Drüs. 95

solche Bewegung aber veranlasset jede äusserst kalte Sache, wenn sie jähling aufgelegt wird, z. B. gemeines Wasser u. d. g. Allein es ist nicht allzusicher damit; und wenn es nicht gelingt, so ist die Folge davon eine Schwäche des behafteten Theils, wodurch sich die Geschwulst nur desto hartnäckiger beweisen wird. Wir wollen nunmehr auch ein paar Worte von den vereiternden Arzneyen sagen.

Durch vereiternde oder zeitigende Mittel versteht man solche Aufschläge, welche thels vermöge ihres sättigten, flebrichtigen und schleimichten Wesens den behafteten Theil erweichen und schlaff machen, theils durch die Wirksamkeit und Wärme ihrer Theile die Schweißlöcher zu durchdringen vermögend sind, sich mit der eingeschlossnen Materie vermischen und sie verdünnen können, wodurch diese geschickt gemacht wird, nach Offnung der Geschwulst heraus zu laufen.

Es geschieht vielmals, daß die Materie durch diese Mittel dergestalt verdünnt und so flüssig gemacht wird, daß sie das zurückfliessende Blut wieder in die Masse der Säfte zurück zu führen im Stande ist, wo sie bisweilen viel Unheil anrichtet. Zuweilen nimmt sie nach ihrer Verdünnung mehr Raum ein, und dehnt deswegen die Theile, wo sie sich aufhält, mehr aus, erregt eine grössere Empfindlichkeit, wodurch sich mehr Feuchtigkeiten zusammen ziehen, welche nothwendig die Größe der Geschwulst vermehren. Man sieht hieraus, was für Behutsamkeit bey dem Gebrauche dieser Arzneymittel nothig, und mit was für Gefahr der Missbrauch derselben verknüpft ist.

Zu diesen Mitteln nun muß man schreiten, wenn die Geschwulst nicht weichen will, und aller Anschein einer Vertheilung verschwindet; auch zu besorgen steht, daß durch allzu langen Gebrauch zurücktreibender Mittel die Geschwulst verhärtet, auch wohl gar eine schädliche, von den Säften abgeschiedene und von der Natur glücklicher Weise dahin getriebene Materie, wiederum ins Blut zurück gebracht wird. Hierzu aber sind Brennenschläge von angebrüheten Kleyen und frischem Schmeere, mit einander vermischt und warm aufgelegt, so gut als alles, was man nur zu dieser Absicht ersinnen kann, ohngeachtet fast jedermann ein Geheimniß von der Art zu haben vorziebt.

Die Geschwulst der Drüsen muß in dieser Krankheit mit erweichenden Oelen oder Salben recht gestrichen werden, z. E. mit Eibischsalbe, oder dem gemeinlich sogenannten Unguento Dialithaea, Liliengl., u. a. m. Man muß sie aber vorher recht warm machen, ehe man sich derselben bedient: Kann man aber diese Dinge nicht bekommen, so kann man statt deren frische ungesalzene Butter nehmen.

Ehe wir diese Materie von den erweichenden Umschlägen verlassen, wollen wir noch eine Salbe befügen, die bey Vertheilung geschwollener Drüsen beym menschlichen Körper, oft mit großem Erfolge versucht worden ist. Was diese nun beym menschlichen Körper gethan, wird sie auch unter einerley Umständen bey Pferden thun; nur muß man sie etwas durchdringender machen, weil die Haut bey diesen Thieren etwas dicker, als bey dem Menschen ist:

ist: dieses aber kann bewerkstelliget werden, wenn man etwas Terpenthinöl und Weingeist, zu gleichen Theilen mit einander vermischt, dazu thut. Wenn man ohngefähr einen Theelöffel voll von dieser Mixtur mit etwa acht Drachmen Salbe vermengt, so wird dieses hinreichend seyn, wenn man sie recht einreibt, daß sie in die Schweißlöcher eindringt, und die Geschwulst zertheilet, falls man solches gleich Anfangs thut, ehe noch die stehenden Säfte in Auflösung gegangen sind. Die Salbe nun ist folgende:

Nehmt: Die Blumen vom Fingerhutkraute,  
(Digitalis), in beliebiger Menge.

Zerstößt sie wohl in frischer Butter, und zwar so viel, als die Butter annehmen will; alsdenn setzt sie in einem Topfe vierzehn Tage lang, oder auch länger in Keller, bis die Blumen in der Butter hinlänglich verfault sind. Wenn dieses geschehen ist, so kocht sie eine Weile, drückt sie durch, und hebt sie zum Gebrauche auf.

Wenn man bei dem Aufdrücken auf die Geschwulst eine Bewegung oder ein Schwappen der Materie unter den Fingern fühlt, so ist es am besten, die Geschwulst nach der Lage der Fäserchen aufzuschneiden, und die Wunde mit Päuschgen von Werge, welche man vorher in folgende sehr warm gemachte Salbe tauchen muß, zu verbinden.

G

Nehmt:

Nehmt: Harz, und  
Burgundisch Pech, von jedem an-  
derhalb Pfund.

Honig, und  
Gemeinen Terpenthi, von jedem  
ein halb Pfund.

Gelb Wachs, drey Unzen.  
Frische ausgekochte und gereinigte  
Butter, ein Pfund.

Zart gepulverten Grünspan, sechs  
Drachmen.

Mischet alles unter einander.

Zuerst schmelzet das Harz, Pech und den Ter-  
penthi mit dem Wachse zusammen, hernach laßt  
es mit der gereinigten Butter kochen, und gießt es  
in einen Topf, damit es warm bleibt, um den Grün-  
span hinein zu rühren, und damit hältet so lange  
an, bis es ziemlich erkaltet ist, und das Pulver  
vermittelst seiner Schwere nicht mehr auf den Bo-  
den des Topfes fallen kann: denn sonst würde die  
Salbe gegen den Boden zu scharf werden.

Diese Salbe kann als eine allgemeine Wund-  
salbe bey allen Geschwüren und Wunden der Pfer-  
de gebracht werden: denn sie wird nicht leicht  
schwammichtes und wildes Fleisch wachsen lassen,  
wie die gemeinen Salben thun, welche zu viel Öl  
oder Fett in sich haben. Sollte sich aber dennoch  
wild Fleisch ansehen, so wie bey alten Geschwüren  
zu geschehen pflegt, so kann man einige Federn  
zusammen binden, und solche in folgendes Beiz-  
wasser

wasser (Aqua phagaedenica) tauchen, und den Ort damit bestreichen.

Nehmt: Weissen Sublimat, zwe Drachmen. Löset es in einem Mösel Kalchwasser auf, wovon es eine gelbliche Farbe bekommen wird. Dieses nun hebet in einer Flasche zum Gebrauche auf.

Das Kalchwasser bereitet man, wenn man ein Maß Wasser auf ein Pfund ungelöschenen Kalch gießt, und das klare Wasser, wenn es eine Nacht darauf gestanden hat, davon abgießt.

Die Wunde muß auch diese Zeit über mit der Salbe verbunden werden; und sollte sich an dem Halse noch einige Härte finden, so kann sie mit der zuerst vorgeschriebenen Drüsensalbe, oder mit der Fingerkrautsalbe bestrichen werden, um sie zu zertheilen. Findet man aber, daß bey den Drüsen die verdorbene Feuchtigkeit nicht auf einmal heraus läuft, weil sie keine Gemeinschaft mit einander haben, (denn sie schwärzen öfters zwey bis dreymal nacheinander) so erhält man die Wunde so viel möglich offen; nicht aber durch den Gebrauch der Wicken, welche meistens gefährliche Folgen nach sich ziehen; sondern durch Aßschneidung aller hohlen Theile: denn wenn da die Päuschgen gehörig in die Wunde hineingelegt werden, so kann man sie dadurch so lange offen erhalten, bis die schädliche Materie heraus ist.

Zum Beschlüß dieses Capitels müssen wir noch erinnern, alle dergleichen Salben sehr warm zu gebrauchen, weil solches die natürliche Hitze des Theiles

100 Das XV. Capitel.

mehren wird, daran es überhaupt bey diesen Gelegenheiten mangelt. Es haben auch alle Arten von Terpenthin die besondere Eigenschaft an sich, daß sie, wenn man dieselben warm aufbringt, mehr reisen und reinigen; hingegen wenn sie kalt aufgelegt werden, nicht viel mehr Wirkung als eine fettige Salbe haben.

Das XV. Capitel.

Vom Feifel.

Man sagt sehr uneigentlich, das Pferd habe allezeit den Feifel, weil die Theile, wo dieses Uebel seien Siz hat, und wo es sich zur Zeit des Unfalls äußert, allezeit vorhanden sind. Dieses aber sind hen der Kehle befindliche Drüsen, die wegen ihrer weichen und schwammichthen Substanz für solche gehalten werden, welche die benachbarten Theile schlüpfrig und geschmeidig zu erhalten dienen. Sie gehen leicht in eine Entzündung, welche wegen der damit verknüpften Geschwulst die Kehle verschließt und das Athemholen hindert; so daß das Pferd in Gefahr zu ersticken ist, wo man ihm nicht schleunig zu Hülfe kommt. Die große Schwürigkeit, die es beym Athemholen findet, veranlasset es zu mancherley Bewegungen, um sich von der Angst die es aussteht, indem es alle Augenblicke ersticken will, zu befreyen: es legt sich, wälzt sich, steht öfters wieder auf, es quält und zerarbeitet sich ganz außerordentlich. Man glaubt, die Pferde hätten beym Feifel

Feifel allezeit Bauchgrimmen, weil man eben die Zeichen wahrnimmt.

Die gewöhnlichste Ursache des Feifels sind alle plötzliche Veränderungen oder aller gählinger Uebergang von einem Gegenthile zum andern; vornämlich wenn das Pferd gleich aus einer großen Wärme in eine große Kälte kommt, z. E. wenn man es sogleich auf eine starke Erhitzung trinken lässt.

Diese Krankheit pflegt auch zu entstehen, wenn man das Pferd über sein Vermögen anstrengt, und außer Aethem treibt, oder wenn man, nachdem das Pferd stark angegriffen worden, an Ort und Stelle kommt, und vergift solches zu zudecken oder herum zu führen. Ferner kann ein Pferd auch den Feifel bekommen, wenn es allzuviel Haber, oder auch allzuviel Gerste, Waizen, oder Röcken friszt; ja er kann noch auf vielerley Art entstehen; fast allezeit aber wird es durch unsre Schuld, und entweder durch Unbedachtsamkeit derer, welche die Pferde warten, als derjenigen welche sie reiten, geschehen.

Was nun die Heilung des Feifels anlangt, so muß man das Ohr des Pferdes herunter ziehen, und die Spitze desselben an die Kehle ben die Ganassee anlegen: wo nun die Spitze hintrifft, da ist der Ort, wo die Entzündung die Geschwulst verursacht. Wenn das Haar an diesem Orte ausgeht, und sich leicht ausraufen lässt, so ist solches ein Zeichen der Reife, und es ist alsdenn Zeit, die in dieser Geschwulst enthaltene Materie zu resolviren, oder aber auszuleeren. Man muß alsdenn die ganze an diesem Orte befindliche Drüse mit der Hufzange fassen, und die Geschwulst ganz gelind

mit dem Stiele des Beschlaghammers klopfen, bis man merkt, daß sie genugsam zermaulnt ist; oder aber, man durcharbeiter die Drüsen oder Geschwülste mit der Hand so lange, bis der Feifel zerrieben ist, damit sich dessen Härte verliert, und das flüchtige aufblähende Wesen durch die unmerkliche Ausdünzung davon geht: worauf sich die Geschwulst ohnfehlbar zertheilen wird.

Alle Curschmiede öffnen den Feifel mit einer Lanzette an dem Orte der Geschwulst oder der Drüse, nehmen eine gewisse dem Kindsfette ähnliche, aber härtere Materie heraus, und stopfen hernach Salz in die Deffnung. Manche wollen auch den Feifel innwendig mitten im Ohr nehmen, und sagen, eben die Materie, die in den Drüsen, welche der Sitz des Feifels sind, enthalten sey, befände sich auch an diesem Orte des Ohrs: welches aber eine pure Marktschreyerey ist.

Es scheint dienlicher zu seyn, den Feifel zu zerquetschen, als ihn zu öffnen: weil in diesem leßtern Halle die Pferde dieses Uebel gern wieder bekommen. Die Curschmiede erwähnen das sicherste und öffnen den Feifel; allein wegen der jetzt angeführten Ursachen wäre es besser, daß man ihn bloß zerquetschete: er müßte denn so groß seyn, daß das Pferd in Gefahr zu ersticken wäre; alsdenn müßte man ihn öffnen, um dem Pferde eher Linderung zu verschaffen.

Hat man nun den Feifel zerrieben, oder auch geöffnet, so läßt man dem Pferde unter der Zunge zur Ader, wäscht ihm das Maul mit Salze und Weinessige, bläset ihm auch Weinessig in die Ohren, und

und reibt sie hernach brav, damit der Ewig eindringt: wodurch der Schmerz, den das Pferd dabey wegen der Nähe dieses Ortes, in den Kinnbacken leidet, aufs kräftigste gelindert werden wird.

Nachgehends nimmt man zwei Hände voll Hansdörner, stößt solche, thut sie in etwa anderthalb Quart Wein, fügt zwey Stück geriebene Muskatnüsse und sechs Eydotter hinzu, gießt dieses zusammen dem Pferde ein, und führt es auf diesen Einguß eine halbe Stunde herum. Wenn dieses Mittel zu Vollendung der Cur nicht hinlänglich ist, wie sich leicht zutragen kann, so muß man dem Pferde ein gutes Klystir mit Polychrestsalze beybringen; hernach auch wohl den erstbeschriebenen Frank wiederholen, wenn das letztere noch kein Genüge thut, und sechs nicht verdrüßen lassen, das Pferd dabey herum zu führen: denn die Leibesbewegung vermehrt die natürliche Wärme, und setzt die Natur in den Stand, ihren Feind zu überwinden. Es ist dieses als ein sehr gutes und sicheres Mittel allezeit anzupreisen, zumal da es so wenig kostet, und man sich dessen überall bedienen kann.

Man giebt auch sonst als ein sehr geschwindes Mittel wider diese Krankheit an, die Wände der Nasenlöcher, zween bis drey Queerfinger über deren Deßnung, mit einer Pfrieme oder Schusterahle durchzustechen. Das Blut, welches darnach heraus läuft, wird sich wiederum von selbst stillen, nachdem ohngefähr auf jeder Seite eine Everschale voll heraus gelaufen ist.

Man schlägt dem mit dem Feifel behafteten Pferde in den Flanken und unter der Zunge zu.

104 Das XV. Cap. Von dem Feisel.

gleich, die Ader, und zwar an den Flanken lässt man eine reichliche Menge Blut weg; nachmals muss man selbigem den Unrat aus dem Mastdarme herauschaffen, welches geschehen kann, wenn man einem Stallknechte die Hand mit Oele oder Butter beschmieren, hernach die Finger zusammen schliessen, die Hand bis an den Ellenbogen in den Hintern hineinbringen, und den in dem Darme befindlichen Mist heraus nehmen lässt. Weil es aber gefährlich ist, wenn der Darm mit dem Nagel gekrafft wird, welches durch eine ungeschickte Hand leicht geschehen kann, so darf man nur, um mehrerer Sicherheit willen, ein dickes Salglicht, oder aber ein Stück Seife in den Mastdarm einbringen, bey dessen Zerfliessung aller in dem dicken Gedärme enthaltene Unrat weggehen wird.

Das Klystir, welches dem Pferde, nach genommenen, oder zerriebenen Feiseln, eine Stunde nach dem Eingusse, beyzubringen dienlich ist, kann folgendermassen bereitet werden:

Nehmt: drittehalb Maass Bier und drey Loth sein gepülvertes Polychrestsalz, lasset dieses zusammen ein paarmal aufwallen, alsdenn nehmt es vom Feuer, thut zwei Unzen Lord hinzu, und bringt es dem Pferde lauwarm bey. Wenn man kein Bier zu Bereitung dieses Klystirs hat, oder keins nehmen will, so kann man statt dessen halb Wein und halb Wasser nehmen.

---

Das

## Das XVI. Capitel.

### Bon dem Roze.

Diese Krankheit äußert sich durch das Aufschwellen der Drüsen am Kopfe, sonderlich unter der Gansse, und durch den Ausfluß einer verdorbenen Materie aus der Nase des Pferdes, welche verschiedene Farben hat, als z. E. weiß, gelb, grün, oder schwarz, nachdem sie bösartig, oder nachdem die Krankheit neu oder alt ist. Sie hat daher ihre verschiedene Grade, nach welchen sie für heilbar oder unheilbar geachtet wird. Der Anfang dieser Krankheit wird der weisse oder Steinroß, auch Steindrüse, genannt, und wird noch für ganz heilbar gehalten; wenn aber schon die ausfliessende Materie eine bösartige und fressende Eigenschaft an sich genommen hat, wodurch die weichen schwammichthen Knochen der Nase und andere Theile, welche die Materie berührt, angefressen werden, welches man an der übeln Farbe und dem Gestanke des Ausflusses erkennen kann, so sind alle bisher bekannte Hülfsmittel meistens umsonst. Man hat aber immer nicht nur die eigentlichen Kennzeichen des heilbaren und unheilbaren Roses nicht recht anzugeben gewußt; sondern auch beydes mit einander vermengt. Wir wollen die Abtheilung in den heilbaren und unheilbaren bey behalten, und unten weiter erklären, was wir unter diesen und jenem verstehen, auch welches wir für das eigentliche Kennzeichen beyder Arten halten.

G 5

Man

Man giebt auch sonst noch folgende Kennzeichen von dieser Krankheit an. 1) Wenn das Pferd marm geritten worden, und man es ein wenig derb an die Gurgel drückt, so thut es, als wenn es ersticken wollte. 2) Die aus der Nase ins Wasser fallende Materie sinkt zu Boden 3) Gliesset die Materie ohne Unterlaß. 4) Lassen solche Pferde bisweilen Feuchtigkeiten zum Maule heraus fallen. 5) Geben sie das Wasser, welches sie allererst gesoffen haben, mit einer grossen Menge Unflath, entweder aus dem Rachen oder durch die Nasenlöcher, wieder von sich. 6) Lassen den Kopf und die Ohren hängen. 7) Haben einen schweren Athem. 8) Schlagen das Futter und Getränke aus. 9) Husten und ziehen die Weichen heftig ein. 10) Haben kalte Nasenlöcher. 11) Werden mager und faul. 12) Lassen die Haare am Halse leichtlich ausziehen, und geben einen großen Gestank aus dem Rachen und aus der Nase von sich.

Es ist noch bis heut zu Tage nicht ausgemacht, worinnen diese Krankheit eigentlich bestehet, und wo sie ihren wahren Sitz hat. Ein gewisser Fran-  
zös, Mr. Lafosse hat ein Tractätschen von dem wahren Sitz des Rotzes bey den Pferden herausgegeben, und darinn zu erweisen gesucht, daß der eigentliche Sitz dieser Krankheit in dem Schleimhäutchen, nämlich in demjenigen Häutchen sey, welches die Höhlungen der Nase, der oberen Kinnbackenknochen, der Augenbrauen, und s. f. überkleidet, und daß sie in einem Geschwür in diesem Theile bestehet, folglich eine bloße Ortfrankheit sey.

Alle

Alle Schriftsteller, die von der Nozärzteneykunst geschrieben, sagt Hr. Lafosse, und alle Nozärzte, haben bis hierher einmuthig geglaubt, der Sitz des Nozes sey in einem oder andern Eingeweide, oder in mehrern zusammen genommen, als in der Lunge, dem Herzen, der Leber, Milz, Nieren u. s. f. zu suchen. Aber wenn diese Eingeweide angegriffen wären, fragt er, wie könnten rohige Pferde ihren Appetit, ihr Fleisch, ihr glattes und glänzendes Haar, und mit einem Worte alle Zeichen rechter Gesundheit so lange Jahre hindurch behalten? Durch diese Zweifel ist er veranlaßet worden, diese Eingeweide bei rohigen Pferden zu untersuchen, und seine fortgesetzte Erfahrungen haben, seiner Meinung nach, seine Muthmaßungen vollkommen bestätigt; indem er sogar bei äußerst rohigen Pferden alle innerliche Theile, sowohl in der Brust, als im Unterleibe, ganz gesund gefunden hat.

Der Hr. Lafosse suchte also einen andern Sitz für diese Krankheit zu bestimmen. Er untersuchte die innwendige Beschaffenheit der Stirnbein- und Kinnbackenhöhlen, wie auch der Nasengruben, und fand, daß diese Höhlungen bald mehr, bald weniger mit einem wirklichen Eiter angefüllt, desgleichen das Schleimhäutchen entzündet, und mehr oder weniger von eiterichten Geschwüren, die es zuweilen bis auf das Bein zerfressen hatten, angegriffen war. Er hat ferner bemerkt, daß, wenn ein Pferd aus beyden Nasenlöchern Materie auswirft, beyde Seiten des Schleimhäutchens angegriffen sind: wenn aber die Materie nur auf einer Seite ausfließt,

fließt, so ist auch nur diese Seite der Schleimhaut angegriffen. Nach eben dem Maafze lauffen auch die Ganassendrüsen auf, so, daß, wenn nur eine dieser Drüsen angelauffen oder geschwollen ist, das Pferd auch nur auf dieser Seite; und hingegen, wenn beyde Drüsen angegriffen sind, auf beyden Seiten zugleich Materie auswirft.

Aus diesen und den erstern Erfahrungen, in Absicht auf den gesunden Zustand der Eingeweide, schließt Hr. Lafosse, daß die Ursache des Rokes nicht in einem allgemeinen Verderbnisse des Bluts bestehe; sondern daß sie einen einzigen gewissen Ort habe. Dieses nun vorausgesetzt, so muß die Heilung dieses Uebels durch äußerliche Mittel bewerkstelliget werden, die man dem angegriffenen Theile selbst unmittelbar bezugbringen sucht.

Hr. Lafosse ist also darauf gefallen, daß man mit Hülfe eines Trepans Deffnungen in die Höhlungen machen solle; durch welche man hernach heilende und reinigende Feuchtigkeiten einsprühen könne: theils um den faulen und darinnen verhaltenen Eiter herauszuschaffen, theils die Geschwüre zu reinigen, und endlich als eine Wunde zu heilen.

Er hat an drey Pferden die Probe gemacht, deren zwey nur auf einer Seite, das dritte aber auf beyden Seiten auswarf, und die zwey erstern hat er auf der beschädigten Seite, das letzte hingegen auf beyden Seiten trepaniret.

Dieses hat zwar, wie er selbst eingestehet, nicht die Wirkung gehabt, daß eines von diesen drey Pferden völlig hergestellt worden wäre; aber man hat wenigstens daraus gesehen, daß das Ansetzen des

des Trepans auf den Stirnbein- und Kinnbackenhöhlen ohne Gefahr geschehen könne; indem die Gesundheit gedachter Pferde sechs und zwanzig Tage nach dem Trepantiren auf keine Weise verändert zu seyn geschiessen, vielmehr die Wunden schon gutes frisches Fleisch angesezt, und baldige Hoffnung zu einer Narbe gemacht haben. Allein diese dren Pferde mussten noch vorher, ehe man die völlige Heilung erwarten könnte, zufolge der Verordnungen des Policey-Amts auf den Anger gebracht werden. Hierbey war das Sonderbarste, daß der Hengst, dem er zwo Deffnungen mit dem Trepans gemacht hatte, als er zwanzig Tage darnach auf den Anger gebracht wurde, bey Erblickung einer Stute noch so munter war, daß er eine halbe Stunde, ehe er todt gestochen wurde, die Stute zweymal nacheinander belegte.

Die scharfen Verbote des Policey-Amts, der gleichen rozige Pferde lange benzubehalten, haben dem Hrn. Lafosse im Wege gestanden, seine Versuche zu wiederholen, und österer anzustellen, auch solchergestalt seine Erfahrungen weiter zu treiben.

Es kommt uns hierbey bedenklich vor, warum der Verfasser die gebrauchten Arzneyen verschwiegen; ferner, was er für Versicherungen gehabt, daß die Pferde wirklich rozig gewesen sind? und warum er nicht meldet, wie er sie nach dem Tode bey der Deffnung gefunden hat?

Man sieht aus diesem allen, daß noch gar viele Erfahrungen hierüber angestellt werden müssen, und daß der Hr. Lafosse noch lange nicht bewiesen hat, daß der Roze ein bloßer Ortfehler sey, ohne daß

dass man ein Verderbnis der Säfte dabei annehmen dürfe: so wenig als der Schnupfen, die venenische Krankheit u. a. m. bloße Drifehler sind, weil sie auf besondere Theile fallen. Es zeigen nur allzuviel Erfahrungen, dass der Ursprung der Krankheit eine zähe Lymphe sey, und der Noz alsdenn unheilbar werde, wenn von der ganz verdorbenen Lymphe das Gehirn und Rückenmark bereits angegriffen worden sind, und dass er hingegen noch zu heilen seyn müsse, so lange die Schärfe der zähen Lymphe nicht edlere Theile des Leibes, das ist, solche angegriffen hat, die zum Leben unumgänglich erforderlich sind. Dass der Hr. Lafosse die Eingeweide gesund gefunden, ist kein zulänglicher Beweis dagegen: denn das ist mehr als zu bekannt, dass eine verdorbene Lymphe meistens die Drüsen befällt, und wenn es weiter kommt, das Gehirn und Rückenmark angreift; worin eben die Malignität solcher Krankheiten besteht.

Man hat die Krankheit, wenn sich die oben angeführten Zeichen geäußert haben, allezeit für unheilbar gehalten, und die Pferde alsdenn tödten lassen. Gleichwohl hat man noch bey der Deffnung welche darunter gefunden, die so gesund im Leibe, als am Gehirn und Rückgrade unversehrt gewesen; und folglich vielleicht noch curirt werden können.

Ein gewisser deutscher Rosarzt, der wegen glücklicher Euren in Russie war, pflegte den Pferden an der Nuthe des Schwanzes ein paar gute Löffel voll Blut abzulassen, und aus der Beschaffenheit desselben, nachdem es geronnen war, zu urtheilen, ob

ob dem Pferde noch zu helfen sey oder nicht? Man stellte ihm zwar dabey vor, daß es wohl einerley wäre, wo das Blut abgezapft würde: allein er war für seine Methode zu sehr eingenommen, als daß er nur im geringsten davon abgehen wollte, und glaubte fest, daß es aus dem an einem andern Orte weggelassenem Blute nicht so gut zu erkennen wäre; welches man solchen Leuten zu gute halten müß. Wo er nun das Blut mit zähem Schleime vermischt fand, da ließ er die Pferde ohne Unstand tödten; wo sich aber das Verderbniß nicht so außerte, da ließ er die Pferde gleich in einen andern Viehstall bringen, und nahm die Eure mit ihnen unverzüglich vor. Er hat einmal unter zehn Pferden nur zwey gesunden, wo ihm das Blut eine unheilbare Krankheit entdeckt hat. Bey deren Deßnung zeigte er, daß das Gehirn schon angegriffen, und zum Theil wie ganz versaulter Käse anzusehen war, und daß daher diese Pferde nicht gar lange mehr gelebt haben würden. Die übrigen acht Stück brachte er innerhalb kurzer Zeit wieder zurechte, ohnerachtet sie mitten unter den andern, die bereits umgefallen waren, gestanden hatten, und die außlichen Kennzeichen eben so gefährlich schienen, als bey denen, die todgestochen wurden.

Aus allen, was man bisher von dem Roße ausündig machen können, läßt sich bereits gedacht ermaßen schliessen, daß derselbe eine Krankheit sey, die in einer zähe gewordenen Lymphe bestehet, welche hauptsächlich die Drüsen des Halses, der Schleimhaut u. f. s. angreift, und entweder von einer gehabten Erkältung, von übeln Futter, welches das

Blut

Blut kraftlos und zähe macht, oder von einer übeln Beschaffenheit der Lust herrührt. Man muß also das Pferd, es mag nun eine von den Ursachen seyn, welche es will, auf einerley Weise warten. Das Hauptwerk aber dabei ist, die Krankheit gleich Anfangs zu dämpfen und in der Blüthe zu ersticken: denn wenn, obgedachtermaßen, die ausfließende Materie eine bösartige und scharfe Eigenschaft angenommen hat, wodurch die weichen schwamimichten Beine in der Nase angefressen werden, so ist es hernach zu spät.

Fürs erste nun muß man das Pferd warm halten und ihm reines gutes Futter geben, als: süßes wohl ausgestiebtes Heu, geschrötenen Haber, mit etwas ganzen darunter gemischt, u. d. g. wobei man ihm eine Zeitlang warm Wasser mit Habermehl vorreicht; und von dem letztern, nämlich von dem Habermehle, muß man nicht zu wenig nehmen; denn der Noh wird vielmals von einer Kraftlosigkeit und Magerkeit veranlasset; folglich muß dasjenige, was eine gute Nahrung giebt, in diesem Falle ohnstreitig gute Dienste thun.

Zweyten ist Alderlassen im Anfange der Krankheit, das ist, zu der Zeit heilsam, ehe die Säfte die Drüsen oder Kerne an dem Obertheile der Luströhre zu sehr verdorben haben. Es werden in der That viele Pferde mit Geschwulst der Drüsen im Halse besfallen, wenn sie auf der Weide sind, besonders im Winter. Es dauert lange Zeit, ehe man sie gewahr wird, und einige besondere Achtung darauf hat, sogar daß sie hart werden, und sich wie ein gekochter Erdapsel heraus drehen; und in

in einem solchen Zustande sind sie zu allen fernern Absonderungen uncüchtig.

Ferner wird ein anhaltender Gebrauch folgender Mixtur alle Morgen, wenigstens einen Monat lang die Cur vollenden, wenn ja noch etwas ist, das auf die Wurzel der Krankheit kommen kann.

Nehmt: Balsam von Copavia, ein Pfund, reibe ihn mit zwanzig frischen Eydottern wohl unter einander; alsdenn thut ein Pfund Theriaf dazu, und vermischt alles mit acht Maasch weissen Weine, oder auch guten alten Biere, und hebt solches in einer steinernen Flasche zum Gebrauche auf.

Wenn die Mixtur mit dem Balsame von Copavia, und das gehörige und östere Einsprühen oder Auswaschen der Nasenlöcher mit warmen Wasser und Rosenhonig innerhalb drey bis vier Wochen bey dem Roze nichts hilft, so ist wohl der beste Rath, das Pferd vor den Kopf schlagen zu lassen. Inzwischen könnte unter andern auch nicht undienlich seyn, wenn man dem Pferde dann und wann ein paar Quart von folgendem Decocte des Pockholzes (Lignum Guajacum) gäbe, welches folgendermaßen gemacht wird.

Nehmt: Geraspelt Pockholz, ein halb Pfund,  
Rosinen,

Süßholz, von jedem zwei Unzen.

Kocht dieses zusammen in acht Maasch Flüss oder Regenwasser, bis auf zwey Dritttheil ein; alsdenn

H

drückt

drückt es ans, und gebet allemal über den andern Abend ein Maß milchwarm ein.

Die Tugenden des Pockholzes in Heilung der innwendigen Geschwüre, oder Beförderung der unmerklichen Ausdünstung sind bekannt genug, und man hat solches in hartnäckigsten und langwierigen Krankheiten hinlänglich versucht. Da es nun den Schweiß befördert, so muß es in den ersten Graden des Noxen gut thun, weil solcher nach unserer Meynung öfterer von verstopfter Ausdünstung, die entweder vom Ueberreiten und Uebertreiben entsteht, oder von großer Kälte im Winter auf der Weide, als von jeder andern Krankheit, herkommt.

Wenn man die Feuchtigkeiten soweit in die Nase der Pferde einsprühen könnte, daß sie bis zu den angegriffenen Theilen selbst gelangten, so würden dergleichen Dinge sehr dienlich seyn. Auf solche Art heilet man gewisse Krankheiten des menschlichen Körpers gewiß, sicher und in kurzer Zeit: denn die heilende Feuchtigkeit gelangt unmittelbar zum kranken Theile selbst, ohne daß sie erst mit den Säften in dem ganzen Körper herum geführt wird.

Man müßte hierzu eine lange und geschickt gemachte Röhre nehmen, und sehen, daß man damit die Feuchtigkeit bis an den behafteten Ort bringen könnte: um denjenigen aber ein Genüge zu thun, welche den Versuch machen wollen, so wollen wir eine solche Einspritzung, die man in dergleichen Fällen brauchen könnte, hersehen.

Mehmt:

Nehmt: Venetianischen Terpenchin, drey Unzen; vermischt ihn sehr wohl mit zwölf Endottern, und thut hernach hinzu:

Rosenhonig, drey Unzen.

Aegyptische Salbe, zwei Unzen.

Weissen Wein, ein und ein Viertheil Maß.

Mischet dieses zusammen und sprühet es milch-warm in die Nasenlöcher ein; und sollte es ja nicht bis zu dem behafteten Theile selbst gelangen, so wäschet es wenigstens die übelre Materie in den Nasenlöchern aus.

Nachdem wir eine Methode, diese so furchtbare Krankheit zu heilen, aus den allgemeinen Gründen der Arzneikunst hergeleitet haben, so wollen wir auch eine besondere Cur derselben beibringen, welche obbelobter Herr Dr. Schreber vor kurzen der Welt bekannt gemacht hat, und deren Zuverlässigkeit bereits durch viele Erfahrungen bestätigt worden ist.

### Methode zu curiren.

1) Man lasse dem franken Pferde am ersten Tage früh und zwar etwas reichlich zur Adler, und erwähle dazu die Lungen- und Sporader, beyde auf einer Seite.

2) Den zweyten und dritten Tag gebe man ihm aufs erste Frühfutter ein gutes reinigendes Pulver oder dergleichen Trank ein, wornach es ein paar Stunden nichts zu fressen noch zu saufen bekommt.

Von nachstehenden Pulver kann man dem Pferde  
sechs bis acht Drachmen eingeben.

Nehmt: Haselwurzel,  
Eberwurzel (Carlina),  
Weiße Enzianwurzel (Gent. alba),  
Honigräc,  
Rößschwesel, von jedem vier Unzen.  
Anies,  
Lorbeern,  
Schwarze Nieswurzel (Helleb. nig.)  
von jedem zwei Unzen.  
Weiße Nieswurzel (Helleb. alb.)  
ein Loch.  
Wacholderbeeren, eine Handvoll halb.  
Leinsamen,  
Rohes Spießglas, von jedem vier  
Unzen.

Da die vorgeschriebene Quantität nicht auf Ein,  
sondern mehrere Pferde eingerichtet ist, so kann  
man, wenn man nur für Ein Pferd welches nöthig  
hat, nur einen Theil nach obiger Verhältniß davon  
präpariren.

3) Den dritten Tag kann das Pulver, wenn es  
seine Wirkung gethan, ausgesetzt werden.

4) Den vierten Tag wird folgendes mercurialis-  
ches Mittel gebraucht.

Nehmt: Quecksilber, eine Unze.  
Lord (Oleum laurinum),  
Hundesfett, von jedem drey Unzen.  
Baumöl, acht Unzen.

Das

Das Quecksilber muß erst mit dem Lordöle in einem Serpentinimörsel sehr subtil, nämlich so lange, bis es sich ganz zertheilt hat, gerieben werden, damit es nicht in den Falten des Magens und der Gedärme hängen bleibt; alsdenn muß das Hundesett und Baumöl darunter gemischt, dieses dem Pferde früh nüchtern eingegeben, und ein Maafz laulicht gemachtes Halbbier hinten nach gegeben, hernach das Pferd warm geritten, oder herum geführt, und ihm Vormittags kein Futter gegeben, solches auch mit Decken um den Kopf und Leib wohl bedeckt und recht warm gehalten werden, welches auch nachher zu beobachten ist.

Anmerkung. Man muß sich in Ansehung der Dosis nach der Beschaffenheit des Alters und der Kräfte des Leibes des Pferdes richten, und nicht unbedächtig daben versfahren. Bey einem jungen, oder auch von der Krankheit schon sehr mitgenommenen Pferde, kann man die vorgeschriebene Portion theilen, und die Hälfte am vierten, die andere Hälfte aber etwa am sechsten oder siebenten Tage eingegeben. Wenn aber auch die Dosis zu starke Wirkung thun und das Pferd davon zu sehr angegriffen werden sollte, so darf man mir den Tag nach dem Eingusse, und den darauf folgenden Tag, das Pulver wieder füttern, so wird der Speichelßuß dadurch gehemmt: oder man kann auch ein Pulver von Schwefelblumen und Theriaca coelesti brauchen, wodurch der allzustarke Speichelßuß gleichfalls zurück gehalten wird.

5) Den fünften und sechsten, auch nach Besinnen den siebenten Tag, wird nichts gebraucht. Wer

es an ein Pferd, das es werth wäre, wenden wollte, könnte ihm einen Frank von Sassafrisse, Braunwurzel (Scrophularia) und Süßholz, auch Chinawurzel (Radix Chamae) präpariren, und täglich ein paar mal eingesessen lassen.

6) Den siebenten oder achten Tag lässt man dem Pferde wiederum zur Alder, und zwar auf der andern Seite die Lungen- und Sporader; und giebt ihm hernach folgendes Pulver alle Morgen, auf dem ersten Futter, und des Abends wiederum, früh acht und des Abends vier Drachmen.

Nehmt: Rößschwefel, zwei Unzen.  
 Afa frætida, sechs Drachmen.  
 Aloe hepat.  
 Weinstein, von jedem ein Loth.  
 Sundermann, (Hedera terrestris),  
 eine Hand voll.  
 Sadebaum (Sabina),  
 Lorbeern, zwei Unzen.  
 Lungenkraut (Pulmonaria),  
 Tausendgüldenkraut (Centaurium),  
 vom jedem zwey Hände voll.  
 Haselwurzel,  
 Schwarze Nieswurzel, von jedem  
 eine Unze.  
 Heidnisch Wundkraut (Consolida  
 Saracenica),  
 Wiesen-Betonienkraut (Betonica),  
 Fenchel,  
 Isop, von jedem ein Loth.  
 Rohes Spießgias, vier Unzen.

7) Mit

7) Mit diesem Pulver wird 6 bis 8 Tage fortgefahren, hernach zum drittenmale die Lungen- und Sporader geöffnet, die man zuerst bey dem Anfang der Cur geschlagen hatte; und zuletz das Pulver um den andern und dritten Tag so lange, bis das Pferd völlig hergestellt ist, gebrauchet.

### Erinnerungen.

I. Die Kräuter, Wurzeln und übrigen Stücke, welche zu den Pulvern No. 2. und 6. kommen, müssen nicht alt und verlegen, sondern frisch seyn, auch wohl pulverisirt und unter einander gemengt werden.

II. Wenn die Krankheit eingewurzelt, und folglich mit dem Einguse No. 4. auf ein- oder zweymal nicht zu heben ist, so muß man mit dem Gebrauche der Speichel- und Schweißreibenden Mittel länger anhalten; zu dem Ende kann man nach dem andern Aderlassen die Hälfte von der No. 4. vorgeschriebenen Dosi wiederum eingießen lassen, dieses auch, nach Besinden, nach einigen Tagen noch einmal wiederholen.

III. Außerlich können die Kehle und die Neulen, unter den Kinnbacken täglich ein paar mal mit gewärmten Loröl geschniereit, oder auch ein warmer Umschlag von der Braunwurzel (Scrophularia) oder andern erweichenden Mitteln, darum gebunden werden.

IV. Das Wasser, womit das Pferd getränk't wird, muß laulicht gemacht werden. Anstatt des Heues gebe man ihm Erbsen- Haber- oder Gersten- Stroh, oder getrocknetes Wickfutter, wo man der-

gleichen

gleichen im Vorrath zu halten gewohnt ist: kann man es aber zur Zeit der Cur grün haben, so ist es noch besser. Den Haber und Heckerling feuchtet man mit laulichten Wasser an, und läßt ihn aus einem auf die Erde gestellten Fasse fressen, daß das Pferd sich mit dem Kopfe darnach bücken muß. Wohl genehme Rockenfleyen können auch zur Abwechslung mit gefuttet werden. Da, bereits erinnerter mafsen, das Pferd während der Cur warm gehalten werden muß, so darf man auch an einer guten Streu nichts ermangeln lassen, und es wird dienlich seyn, wenn man ihm erstlich Schaf-  
mäst unter, und Stroh darauf streuen läßet. Daß roßige Pferde von gesunden ganz abgesondert und allein gestellt werden müssen, bedarf wohl keiner besondern Erinnerung, weil jedermann weiß, daß diese Krankheit ansteckend ist.

V. Während des Gebrauchs des mercurialischen Mittels muß das Pferd im Stalle gelassen werden: nachher aber wird ihm eine täglich gemäßigte Bewegung, bey gutem Wetter, zuträglich seyn.

VI. Obgleich trächtigen Stuten die mercurialischen Mittel nicht schlechterdings schädlich sind; so muß man doch sehr behutsam dabey verfahren, und die Dosis lieber in zwey oder drey Theile theilen, und zu unterschiedenen Zeiten, als alles auf einmal eingeben: ja, wenn die Fohlenzeit nahe ist, diese erst vorbeien lassen, und hernach die Cur anfangen.

VII. Wenn man dem Uebel in Zeiten durch diensame Mittel zuvor kommt, so kann der sonst überhand nehmende Schade vermieden werden. Daher ist anzurathen, daß man denen mit einer soge-

sogenannten Steindruse behafteten Pferden, zuvor derß von pulverisirten Alpstein (Belemnites), eine Unze in einem Nöthel Weinig eingiebt; wenn der selbe aber keine Wirkung nach Wunsche thun sollte, alsdenn zu der Salivationscur schreitet.

VIII. Die Rausen und Krippen, woraus rohige Pferde gefressen haben, die Stände und alles Holzwerk im Stalle, müssen, ehe man andere Pferde hineinziehen läßt, mit einer scharfen und vorher heifßgemachten Lauge etliche mal gewaschen werden. Man kann auch in den Krippen vorher Kalch löschen, und zugleich den Stall, welcher überall zugemachte gehalten werden muß, mit Schwefel austräuchern lassen; alsdenn muß das Pflaster aufgehoben und umgelegt, Wände und Decke aber müssen frisch beworfen, oder wenigstens über und über geweißet werden. Diejenigen Landwirthe, welche am sichersten dabei fahren wollen, können die Pferde auf einige Zeit in einen andern Viehstall, wo es angeht, in den Schafstall, und die Schafe in diesen gereinigten Pferdestall stellen, den Schafmist auch nicht gleich herausführen, sondern die Pferde nachher auf solchen einziehen lassen.

### Neue Erfahrungen.

Im Jahre 1752. waren in einem gewissen Fürstlichen Gestüte in Deutschland ein dreyjähriger schöner Rappenhengst, und eine trächtige Stute rohig. Von dem ersten wurde gemeldet: es hätten drey Eurschmiede alle ihre Künste und Wissenschaften daran erschöpft, ohne daß es besser geworden; außer daß die harten Knoten wechs-

weise vergiengen und wiederkämen; gleichwohl wäre das Pferd binnen einem Jahre, als so lange es mit der Krankheit behaftet gewesen, um eine viertel Elle gewachsen. Man fand es auch, dem äußern Ansehen nach, in sehr schlechtem Zustande. Es wurde beyden die Schwanzader geöffnet, und von jedem ein Nöselglas Blut abgezapft. Bey dem vom Hengste zeigte sich nur auf dem Boden des Glases etwa zween Finger hoch, ziemlich schwarzes Blut, das übrige war bis oben hinaus ein weisser Schleim, der sich mit einer Gabel weit in die Höhe ziehen ließ. Das von der Stute sahe zwar der ganzen Masse nach roth aus, war aber durch und durch mit einer zähen und heftlichen Materie, wie mit einer trüben Wolke durchzogen. Der Herr Dr. Schreber erklärte fogleich, daß zwar der Hengst, keinesweges aber die Stute, herzustellen seyn würde, indem sich bey dieser an dem Eingeweide ein Schade vermuthen ließ. Bey beyden ward die Eur angefangen, und den 27. November wurde der sehr kranken Stute das mercurialische Mittel eingegossen, den 13. Decemb. aber crepirtie sie. Bey deren Eröffnung hat man die Lunge durchaus schwürig, voll Eiter, übelriechender Materie und kleiner Bläschen, auch die Leber schwarz, und an einem Zipsel voll Knödchen und Flecke befundien. Mit dem Hengste hingegen besserte sichs von einer Zeit zur andern nach dem Gebrauche des mercurialischen Mittels. Unterm 27. Febr. 1753. wurde folgender Bericht erstattet: „der junge Hengst läßt sich zeicher recht gut an; er füttet sich schön, man spürt auch nichts mehr vom Aus- „,flusse

„flusse aus der Nase, bis man denselben zu Zeiten „an der Linie laufen lässt, da sich denn, wenn er „ein wenig warm zu werden anfängt, noch etwas, „jedoch nur als ein purer Schaum zeiget. Die „Knoten und der kurze Althem wollen sich aber noch „nicht ganz verlieren; doch wollen erstere auch nicht „viel mehr sagen. Man fuhr daher mit dem einige „Tage ausgesetzten Gebrauche der Arzneien wie „derum fort, und ließ vom Pulver No. 2. täglich „einmal vier Drachmen füttern u. s. f.“ Vom 12. März lautete der Bericht also: „Der Hengst ist „nunmehr gesund und frisch, und kommt der we- „nige dümme und schäumichte Ausfluss in keine Be- „trachtung mehr; die Knoten verlieren sich auch „gänzlich, und es scheint nichts anders übrig zu „seyn, als ein Knorpel, welchen die Narbe eines vor „geraumer Zeit unterm Kinnbacken ihm ausge- „schnittenen Knotens verursacht hat.“ Der Herr Dr. Schreber kam bald darauf wieder an diesen Ort, und fand das erst für verloren geachtete Pferd, welches er seit dem 20. November des vorherigen Jahres nicht gesehen hatte, und welches jeho in seinem Beyseyn an der Leine laufen musste, da es erst vor angefangener Salivationscur kaum gehen konnte, in einem solchen Stande, der seine Erwar- tung, es so bald hergestellt zu sehen, deswegen über- traf, weil er bey der verordneten Cur, aus Bey- sorge, daß das ganz von Kräften gekommene junge Thier es nicht aushalten dürfte, sehr langsam ver- fahren, und die Dosis von dem mercurialischen Mittel N. 4. ihm in drey Portionen zu unterschie- denen Zeiten hatte eingeben lassen.

In

In eben diesem Jahre 1753. ward an einem Gespann von 4 rohigen Pferden von unterschiedenem Alter die Cür mit eben so gutem Erfolge verrichtet. Sie waren fast zu einer Zeit krank geworden, und ohngefähr zween Monat lang einem Cürschmiede unter den Händen gewesen, der dem Eigenthümer angerathen hatte, sie alle todt stechen zu lassen, weil keine Mittel helfen wollten: das von einem jeden am Schwanze abgezapfte Blut aber machte dem Henr. Dr. Schreber gleich die Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung, welche binnen einer Zeit von 10 Wochen erfolgte, während welcher sie nur etwa 14 Tage mit ihrer gewöhnlichen Arbeit verschont werden.

## Das XVII. Capitel.

### Von der Brustgeschwulst.

Die Zeichen einer solchen Krankheit sind, nach den besten Erfahrungen geübter Röfärzte, eine Geschwulst auf der Brust eines Pferdes, welche zuweilen aufwärts nach der Gurgel zu geht, und es ersticken will. Wenn es liegt, hängt es den Kopf nieder, und holt sehr tief. Althem, will auch nicht fressen, vielweniger Heu oder Gras vom Boden heraus holten, d. i. den Hals niederbeugen; es stolpert mit den Vorderschenkeln, und zittert über den ganzen Leib, und wenn man ihm den Kopf in die Höhe bindet, um ihm einen Trank einzugießen, so scheint es schwindlich zu werden.

Diese

## Bon der Brustgeschwulst. 125

Diese Krankheit entsteht, wenn ein Pferd übertrieben wird und sich darauf erkältet, so daß das Blut in der Gegend des Herzens und den angränzenden Theilen angehäuft wird. Andere sind der Meynung, sie komme von zu nahrhaften Gittern und vielem Fette her. Allein sie mag nun herrühren von was sie will, so ist allemal die Cur der selben diese:

Fürs erste wird, weil allemal, wenn ein Pferd mit der Brustgeschwulst besallen wird, mehr oder weniger sieberhafte Hize im Blute ist, das Aderlassen zu verschiedenen malen, nachdem die Zufälle heftig und stark sind, angezeigt; man sagt mit allem Fleisse zu verschiedenen malen: weil man durch Erfahrungen gesunden, daß Aderlassen zu verschiedenen malen, die allerdienlichste Sache ist, einen Abzug des Bluts zu bewerkstelligen, und das Blut zu verhindern, daß es nicht mit allzugroßer Gewalt in den leidenden Theil eindringt, wie außerdem geschehen wird. Ob nun wohl ein einziges mal Aderlassen dieses schon thun kann, so wird es doch nicht so vortheilhaft den Schmerz lindern, als wenn, nach der Heftigkeit der Zufälle, vorbesagter maßen, zu verschiedenen malen gelassen wird.

Nach dem Aderlassen sind Klystire zu gebrauchen, wenn das Pferd verstopt ist, und folgendes kann als ein allgemeines darzu dienlich seyn.

Nehmt: Pappelblätter,  
Tag- und Nachkraut (Parietaria),  
von jedem drey Hände voll.  
Chamillen Blumen, eine Hand voll.

Anies.

Anies- und Fenchelsaamen, von jedem ein Loth.

Leinsaamen, eine Unze.

Kocht dieses in drey Maß Wasser bis auf zwey ein, alsdenn drückt es durch, und thut hinzu:

Electuar, Baccar. lauri, zwey Loth.

Küchensalz, zwey Unzen.

Baumöl, drey Unzen.

Vermischet es.

Man muß dieses Klystir durch eine sehr lange Nöhre, und so warm als man es am Backen leiden kann, beybringen: auf solche Art wird das Pferd in kurzer Zeit, und vielmals nach einer Stunde, den Mist nebst Winden ausseeren, und dadurch an seiner sieberhaftesten Hize Erleichterung bekommen. Denn wenn der Mist länger als gewöhnlich im Bauche bleibt, so ziehen die Eingeweide faule Theilchen in sich, die, indem sie dadurch ins Blut übergehen, die Fieberhize vermehren.

Das Klystir kann, so wie es die Gelegenheit erfordert, alle zwey bis drey Tage wiederholet werden, und das Pferd muß eben solch Futter bekommen, wie bey der Druse vorgeschrieben worden; nämlich reines mit vielem Habermehle eingerührtes Wasser: denn dieses, und weiches Futter, als gekochte Gerste, die mäßig warm gegeben wird, ist bey solchen Umständen die allerbeste Nahrung. Diese Dinge sind nicht allein leicht zu verdauen, sondern das Heu macht auch, wenn man es den Pferden in dieser Krankheit giebt, beym Kauen viel Beschwerlichkeit, und durch eine starke Bewegung

der

## Bon der Brustgeschwulst. 127

der Muskeln, welche zum Kauen und Hinterschlucken dienen, vermehrt sich die Entzündung in der Kehle: denn diese Krankheit erstreckt sich, obgedachter maßen, zuweilen bis in die Kehle, daß das Pferd in Gefahr zu ersticken ist.

Wenn das Fieber ärger wird, welches man aus den über 40 in einer Minute erfolgten Pulsschlägen abnehmen kann, so kann man demselben, wenn 8 bis 9 Tage nach dem ersten Anfalle vorbeÿ sind, 4 Loth von den obbeschriebenen Cordialballen eingeben, welche meistens aus den hierzu dienlichen Dingen bestehen; und diese kann man mit vier Unzen Theriaſ, wie auch anderthalb Nöſzel alten Biere vermischen. Dieses gießt man dem Pferde sorgfältig ein, und führt es nachher in seinen Decken herum: man läßt es aber allemal, wie vorhin bereits erinnert worden, ein wenig gewärmt trinken.

Drey von diesen stärkenden Mixturen, wovon man alle zwey bis drey Tage eine eingießt, werden hinlänglich seyn, die in dieser Krankheit verlorenen Lebenskräfte wieder zu ersezten.

Hierbei ist auch vornämllich zu merken, daß ein Roß nach hizigen Krankheiten, z. E. nach allen Fiebern oder andern heftigen und gefährlichen Krankheiten, lange Zeit in Ruhe bleiben muß: denn wenn es bey noch schwächlichen Umständen über seine Kräfte fort muß, so können viele und große Krankheiten daraus entstehen, z. E. Ralide, Ausschlag, ingleichen Krankheiten des Magens und der Eingeweide, als Durchlauf u. d. g. so daß ein vor der Krankheit ziemlich gutes Pferd jetzt schwach,

128      Das XVIII. Capitel.

schwach, untauglich und schlaftrig wird ; und das schlimmste hierbei ist, daß es auch so bleibt, wenn man nicht eine lange Zeit Arzneien eingießt, und dadurch den Fäserchen ihre vorige Spannung und Stärke herzustellen sucht.

Das XVIII. Capitel.  
Von den Krankheiten des Magens  
und der Gedärme.

Obgleich die Pferde nicht zu so vielen Krankheiten des Magens, wie der Mensch, geneigt seyn können, weil ihre Nahrung aus den einfachesten Gewächsen der Erde besteht, so haben doch die meisten Krankheiten, besonders die langwierigen, ihren Ursprung von verdorbener Dauung; mit Einem Worte, sie haben doch verschiedene Krankheiten, welche von Uebeln des Magens herrühren, oder, um uns anders anzudrücken, die Fehler des Magens, oder eine verderbte Verdauung sind bey Pferden sehr oft die Ursache einer Krankheit.

Die beyden vornehmsten Ursachen einer verderbten Verdauung nun sind eine Säure (Cruditatis acida), oder eine Fäulniß (Cruditatis nidorosa).

Die Säure im Magen verursacht erstlich Sodbrennen, und wird bey Menschen, besonders bey Kindern, welche sehr zur Säure geneigt sind, durch, bald von der Natur, bald von der Kunst hervorgebrachtes Brechen ausgeworfen. Da sich aber Pferde nicht leicht brechen können, so werden diese rohen

rohen sauren Feuchtigkeiten weiter in die Gedärme geführet, und verursachen daselbst schneidenden Schmerz; und wenn ein Pferd mit vieler Säure in seinem Magen und den Gedärmen beschwert wird, so hat es natürlicher Weise und mit gutem Grunde ein solches Verlangen nach Leimen und Erde, als es nach Heu hat, wenn es hungrig ist. Es sollte daher, unserer Meynung nach, jedem Pferde, welches beständig im Stalle bleibt, und das ganze Jahr durch nicht zuweilen Gras zu fressen bekommt, manchmal gepulverte Kreide, gebrannte Hirschhorn u. d. g. unter sein Futter gemengt bekommen; anstatt daß es von den unwoissenden und unerfahrnern Knechten vielmals Drohungen und Schläge bekommt, wenn es dasjenige fressen will, wodurch seine Krankheit in Zeiten heil würde. Das gebrannte Hirschhorn ist viel besser, als Thon und Erde; weil es mehr von der im Magen befindlichen schädlichen Säure verzehren wird. Wie kräftig aber die Alusterschalen, Kreide, gebrannte Hirschhorn, in Einziehung der Säure sich beweisen, solches kann jedermann sehen, wenn er mit solchen Pulvern Weinig, oder dergleichen vermischet, welcher sogleich dadurch seine Schärfe und sein Stechen auf der Zunge verliert.

Die Cur der sauren Crudität besteht darinnen, daß man erstlich die Säure durch den Gebrauch des gebrannten Hirschhorns eine Zeitlang hindurch dämpft, und alsdenn einen bis zwey stärfende Tränke mit flüchtigen aromatischen Dingen versetige, und nach folgender Vorschrift eingießt:

3

Nehmt:

**Nehmt:** Ein gut Maß weissen Wein, oder in Ermangelung dessen, so viel Bier, reibt zwey Stück Muscatenmäuse hinein, und gießt es durch ein Horn milchwarm ein.

Auf diesen Trank kann man dem Pferde in einem bis zweyten Tagen nachstehende Purgang geben: wird hingegen dieses Mittel vor einer solchen Zubereitung der Säfte gegeben, so wird nichts abgeführt werden, sondern es wird Schneiden und Krampf verursachen. Die Purgang aber ist folgende:

**Nehmt:** Aloe, eine Unze.

Diapente, anderthalb Unzen. <sup>1)</sup>

Weinsteinzalz, ein Loth.

Kreuzbeer-Syrup, anderthalb Unzen.

Machet mit Schwefelblumen zwey Ballen daraus, und gebt sie auf die gewöhnliche Weise.

Die

1) Da diese Arzneien außer Engelland wenig bekannt ist, so wollen wir beschreiben, woraus sie zubereitet wird. Man nimmt Osterluzen (Aristolochia), und Myrrhen, von jedem vier Unzen. Ferner acht Unzen Lorbeerern, wovon man die auswendigen Hülsen abschält, Helsenbein und Hirschhorn, von jedem zwei Unzen. Von der runden Wurzel der Osterluzen, (welche besser als die lange ist), schneidet man die auswendige Rinde ab, und reibt sie alsdenn klein, dorret sie aber nicht; sondern wenn man sie gerieben hat, so stösst man sie entweder allein, oder uebst den andern Sachen in einem Mörsel; alsdann thut man alles in ein seines Sieb, und siebt das Klärste durch, das Größte thut man wieder in den Mörsel, und siebt es so klein als man kann; alsdann siebt man wiederum das Feinste davon, und wiederholt diese Arbeit, bis alles recht klar ist: hierauf thut man es in eine Blase, und hebt es zum Gebrauch auf.

Die fauliche Schärfe (Cruditas nidorosa) entsteht, wenn die Nahrung verfaulst, und sich in eine faule mit einem abschenslichen Geschmacke und Gerüche verknüpfte Feuchtigkeit auflöst, die den gehörigen Milchsaft zu geben völlig ungeschickt ist. Hierbei ereignet sich das bekannte faule und schwefeliche Ausstoßen aus dem Magen, wie von faulen Eiern. Es verursacht dieses sowohl bey Menschen, als bey Pferden, Herzensangst oder auch eine gewisse Art von Sodbrennen: daher lässt das Pferd sein gewöhnlich Futter liegen und verlangt nach Leimen und Erde.

Was die Cur anlangt, so wird eben dasjenige, was bey der sauren Verderbniß vorgeschrieben worden, auch in Ansehung der faulichen Verderbniß das seinige thun; auch ist eine mäßige Bewegung hierbei sehr dienlich.

Der Heishunger, oder die Hungerkrankheit, ist bey den Pferden eben dasjenige, was man bey dem Menschen den Hundeshunger (Bulimus) nennt. Die Ursache von allen diesen ist die saure oder auch die fauliche Verderbniß; und da die Cur in absorbirenden, ausführenden und magenstärkenden Arzneyen besteht, wie bereits beschrieben worden, so wollen wir uns hierbei nicht länger aufhalten, sondern zu den Krankheiten der Gedärme forschreiten, und zuerst von der Kolik handeln.

## Das XIX. Capitel.

## Von der Kolik und Darmgicht.

Das Wort Kolik bedeutet eigentlich bloß eine Krankheit des Grimmdarms, wird aber jezo von einem jeden schmerhaftesten Zufalle des Magens oder der Eingeweide genommen, dabey sich vom Anfange bis zum Ende, sowohl bey Menschen als Thieren ein dicker und trüber Urin befindet. Ein hoher Grad des Bauchgrimmens, welcher mit einer grossen Aufblähung des Leibes, und harter Verstopfung der Gedärme verbunden ist, wezu öfters eine Entzündung schlägt, die den Pferden gar bald den Garauß macht, heißt besonders die Darmgicht. Da aber diese letztere Krankheit von der ersten nur dem Grade nach unterschieden ist, so können wir sie füglich mit zu der ersten ziehen. Man kann das Bauchgrimmen bey Pferden bald merken, wenn sie mit den Füssen scharren, niedersallen und sich wälzen, wenn ihnen die Ohren kalt sind, wenn sie krumm zusammen und an keinem Orte stille stehen, am ganzen Leibe, besonders am Geschröt stark schwitzen und nicht fressen wollen u. d. g. Die gallische Kolik röhrt von einem Ueberflusse oder einer Schärfe der Galle her, welche die Gedärme reizet, und auf solche Art Bauchgrimmen, insgemein aber einen Durchfall, erregt.

Die Cur einer gallischen Kolik geschieht durch eine gelinde Abfuhrung und Milderung der schädlichen Säfte, welches durch lindernde und erweichende Mittel bewerkstelligt wird. Das folgende Rhyztir

## Von der Kolist und Darmgicht. 133

Klystir ist in dem ersten Grade dieser Krankheit sehr dienlich:

Nehmt: Malvenblätter und Chamillenblumen, von jedem zwey Hände voll. Tag- und Nachtkraut, drey Hände voll. Gestochene Wacholderbeeren, vier Unzen.

Kocht dieses zusammen in vier Maaf Regenwasser bis auf drey ein, drückt es recht scharf durch, und thut zwey Unzen Electuarium lenitivum dazu. Bringt die ganzen drey Maaf dem Pferde als ein Klystir auf einmal bey: denn es ist schon oben gesagt worden, daß die Klystire wenig Nutzen haben, wenn sie nicht in großer Quantität beygebracht werden.

Wenn der Mastdarm und der Grimmdarm durch den Gebrauch dieser Klystire vom Unrathe gereinigt sind, so kann es noch nöthig seyn, folgende leichte Purganz zu geben.

Nehmt: Sennesblätter, zwey Unzen. Süßholz, eine Unze. Weinsteinsalz, zwey Drachmen. Kummel, und Frisch zerstossene Wacholderbeeren, von jedem eine Unze.

Kocht diese Dinge in anderthalb Mözel Wasser bis zur Hälfte ein, preßt sie aus, und thut zwey Unzen Electuar. lenitivum, desgleichen von alten weissen

Wein anderthalb Quartierchen hinzu; gießt es dem Pferde des Morgens etwas wärmer, als milch-warm ein, und läßt es einige Tage wohl bedeckt stehen.

Die Rossärzte pflegen sonst den Pferden bey der Kost venetianischen Theriaf, Muhrdat oder Diascordium in ihren Tränken einzugießen, auch öfters in großer Menge durch Klystire, und zwar gleich bey dem Anfalle derselben, bezubringen: wodurch aber nur die Ursache der Krankheit mehr in die Gedärme eingeschlossen wird. Wenn aber die Ursache der Krankheit durch lindernde Purgiermittel, Klystire u. d. m. weggeräumt worden, so ist nachher wirklich unumgänglich nöthig, erwärmende Opiate bald durch den Mund, bald durch Klystire bezubringen. Denn obgleich diese Arten der Arzneien im Anfange der Krankheit sehr schädlich sind, so werden sie hernach doch erfordert die Cure zu vollenden, und die Gedärme zu beruhigen; weil sonst daraus ein starker Durchlauf entstehen und machen würde, daß das Pferd den meistten Schleim von sich gäbe, welcher sonst die innern Häute der Gedärme vor die Verlebung und Schärfe der Säfte bewahrt. Hat man nun richtig gesunden, daß die Ursache der Krankheit weggeschafft ist, so kann man folgende Mixtur eingießen:

Nehmt: Warm Bier ein Maß, zerlasset darinnen eines Eyes groß von den obbeschriebenen Cordialballen, und acht Drachmen venetianischen Theriaf. Man kann auch noch, wenn das

das Pferd sehr durchfällig ist, hundert Tropfen vom Laudano liquido, und eben so viel Bibergeil Tinktur dazu thun. Man muß es, ehe man es giebt, wohl umschütteln.

Die Purganzen und Klystire können, so wie es nöthig ist, wiederholt werden; allein man muß kein Mittel aus Opium im Anfange der Krankheit geben: denn der Schade und Nutzen den das Opium bringt, beruhet hauptsächlich darauf, daß man es zu rechter Zeit giebt.

Beym Gebrauche des Opium, welches zwey bis drey mal über den andern Tag gegeben werden kann, ist dienlich, daß dem Pferde aufgelöstes arabisches Gummi in seinem Getränke gegeben wird, welches man auf folgende Art bereiten kann.

Nehmt: Eine Unze arabisches Gummi, stoßt es, und kocht es in fünfviertel Maß Wasser, bis es sich aufgelöst hat; hernach vermischt es mit einem Eimer kalten Wasser und Habermehle, und laßt dem Pferde solches eine Zeit lang milchwarm trinken.

Dieses kann eine Woche lang geschehen: denn man kann annehmen, daß diese Zeit über die innwendige Seite der Gedärme hinlänglich mit schleimiger Materie überzogen ist, um sie vor den scharfen und stechenden Säften zu bewahren.

Nächstdem wird ein gelindes Herumführen dem Pferde bey der Kolist heilsam seyn; so wie in den

meisten Krankheiten, bis auf die Fieber, bey welchen das Blut zu sehr in Wallung ist, keine gelinde Bewegung dienlich befunden wird. Wir kommen nunmehr auf die windiche Kolik.

Diese Art der Kolik ist mit dem größten Schmerze in den Gedärmen verknüpft, und kommt von darinnen verschlossenen Winden her, welche dem Pferde solche Schmerzen und convulsivisches Grimmens verursachen, daß es zuweilen niedersfällt, sich wälzt, hurtig wieder auffährt, den Bauch mit seinen Hinterschenkeln stößt, mit den Vorderfüßen stampft, und sein Futter nicht im geringsten anruht: welches die gewöhnlichen Zeichen einer Windkolik sind.

Die Ursache hiervon sind verschlossene Winde, welche meistens von allzulang verhaltenen Misten herrühren, welcher die Feuchtigkeiten zähe und klebericht macht, so daß solche Winde nicht leicht durchkommen können. Steigt nun dieses Uebel bereits gedachtermaßen aufs höchste, so werden auch die Zufälle nach Verhältniß heftiger; das Pferd ist, weil es den Mist nicht durch den gewöhnlichen Weg von sich geben kann, gezwungen, solchen mit dem heftigsten Schmerze durch das Maul und die Nasenlöcher von sich zu stoßen; hat auch weder Rast noch Ruhe; es kann auch, weil der Blasenhals durch den harten in den Gedärmen siedenden Unrat gepreßt wird, nicht stallen. Dieses ist nun die eigentliche Darmgicht, eine schwere und tödtliche Krankheit, welche ein Pferd geschwind hinreißt, wosfern man nicht bey Zeiten Rath schafft.

Wenn

Wenn man nun vermuthet, daß die Flatulenzen von verhärteten Miste herkommt, so muß jemand die Hand mit Oele schmieren, und die Mistung mit der Hand aus dem Mastdarme so weit heraus nehmen, als man kann. Hierbei aber ist jedweden, der Pferde hat, zu ratchen, daß er zu dieser Verrichtung jemanden nimmt, welcher eine kleine Hand und einen kleinen Arm hat: denn manche haben so dicke und starke Arme, daß das Pferd in Gefahr ist, eine Entzündung des Mastdarms, wenn derselbe nicht recht weit ist, davon zu bekommen. Ist nun dem Pferde der Unrath aus dem Mastdarme heraus geschafft worden, so muß ihm zwey Stunden darnach das bey der Kolik vorgeschriebene Klystir begebracht werden.

Wenn der grobe Unrath erslich durch ein solches Klystir weggeschafft worden, so kann hernach folgendes Klystir mit gutem Nutzen gebraucht werden.

Nehmt: Chamillen-Blüten, zwey Hände voll.  
Gestossenen Anis, und  
Kleine Cardamomen, von jedem eine  
Unze.

Langen Pfeffer, ein Loth.

Kocht dieses mit vier Maß Wasser bis auf drey ein, und thut hernach, wenn es durchgedrückt ist, drey Unzen von den Cordialballen, wie auch noch ein halb Mösel Branntwein und eine Unze Aigsteinöl hinzu; laßt es dem Pferde durch eine lange Klystiröhre beybringen, und den Schweif eine Zeitlang zwischen die Beine herunter halten.

138 Das XIX. Cap. Von der Kolik &c.

Wenn die Kolik eine Verhinderung im Stalle verursacht, so kommt es meistens vom harten Unrathe her, welcher den Blasenhals so drückt, daß der Ringförmige Muskel sich nicht gehörig erweichen und den Urin durchlassen kann. Man muß also in diesem Falle den Unrathe aus dem Mastdarme nehmen, und das vorerwähnte Klystir wider die Blähungen beybringen, aber noch ein halb Pfund Baumöl dazu sezen, welches den Mastdarm schlüpferig machen wird, damit der Mist desto leichter fortgehen kann.

Zum Beschlusse dieses Capitels wollen wir noch ein sehr gutes und leicht zu bereitendes Klystir hersezzen, welches die Bewegung der Gedärme vermehren und den Unrathe auswärts zu treiben behülflich seyn wird.

Nehmt: Zwen bis drey Maaf Rindfleischbrühe,  
oder auch andere Fleisch-  
brühe,

Salz, eine Hand voll.

Butter, ein halb bis drey Viertel-  
pfund.

Vermischt es, und macht ein Klystir, welches sehr warm eingebracht werden muß.

---

Das

## Das XX. Capitel.

### Von dem Durchlaufe der Pferde.

Der Durchlauf bey Pferden ist ein häufiger Auswurf einer dünnen, wässerichen, schleimichten, schaumichten, fetten, gallichten, schwarzen Materie durch den Hintern, und dieses meistens mit, zuweilen auch ohne Excremente oder Mist; und dabei ist gemeinlich, obschon nicht allemal, ein Reissen in den Gedärmen.

Wenn die Ursache dieser Krankheit in einem Fehler der Fütterung, des Wassers, oder der Bewegung liegt, so ist die Abschaffung solcher Ursache auch das beste Hülsmittel.

Hernach muß man, die Ursache mag seyn, welche es will, darauf bedacht senn, daß der Magen gestärkt wird, und man solche Dinge eingiebt, welche die Säure in sich schlucken: von beyderley Arzeneyen sind auch bereits Vorschriften gegeben worden. Um aber dem Leser die Mühe zu ersparen, rückwärts zu sehen, so wollen wir wiederum einige Dinge hersehen, welche in dergleichen Fällen dienlich sind; und zwar erstlich werden hier die Cordialballen unter allen was man nur verordnen kann, das beste seyn, wenn man nur davon genug, entweder in Form eines Bissens, oder in Wein oder Bier aufgelöst, eingiebt. Damit es aber nicht das Ansehen hat, als wollte man diese Ballen zu einem Universalmittel machen, so wollen wir folgenden Trank, den Magen zu stärken, hierher sehen.

Nehmt:

Nehmt: Anis,  
Kümmel,  
kleine Cardamomen, von jedem eine  
Unze.

Wacholderbeeren, vier Unzen.

Stoßt die Saamen und Beeren, gießt dritthalb  
Maß Krausenwasser darauf, alsdenn thut  
vier Unzen Theriak dazu; laßt es halb einkochen,  
drückt es durch, und setzt ein halb Mözel guten  
rothen Wein darzu.

Was die Arzeneyen anbetrifft, welche die  
Säure dämpfen, so thun solches Kreide, gebrannt  
Hirschhorn, gebrante Eyer-Muschel- und Alster-  
schalen u. d. g. wenn sie zu einem zarten Pulver  
gemacht werden. Sie müssen aber recht zart und  
fein gepulvert, und auf einem Reibsteine mit Wasser  
so lange abgerieben werden, bis sie zwischen den  
Zähnen nicht mehr gefühlt werden: denn sonst sind  
diese Pulver von keinem sonderlichen Nutzen.

Es giebt auch einen bloß fettichen oder ölichten  
Durchlauf, welcher von einer Schmelzung des Fet-  
tes in dem Körper entsteht. In allen Arten des  
Durchlaufs aber muß man den Pferden spärlich  
und mäßig zu saufen geben: denn wenn das Pferd  
zuviel Feuchtigkeit zu sich nimmt, so wird der  
Durchlauf mehr verstärkt, als vermindert. In  
dem Getränke löset man Arabischen Gummi auf,  
so wie bey Gelegenheit der Kolik mit dem Durch-  
lauf vorgeschrieben worden.

Es ist eine küssliche Sache, recht zu urtheilen,  
wenn man einen Durchlauf hemmen, oder wenn  
man ihn vermehren soll; doch wollen wir hierbei  
sol-

## Bon dem Durchlaufe der Pferde. 141

folgende Erinnerung geben: Wenn erstlich das Pferd einen guten Appetit hat, und wohl bei Leibe ist, so muß man den Durchlauf nicht sogleich stopfen. Denn er ist sehr oft der Auswurf, wodurch die Natur einen versteckten Feind austreibt, der gefährliche Krankheiten, als Fieber u. d. g. hervorbringen würde, wenn er länger im Blute zurück bliebe. Man stopfe also den Durchlauf nicht sogleich, wenn das Pferd hinlänglich Futter zu sich nimmt, um ihn aushalten zu können; sondern man gebe ihm vielmehr reines warmes Wasser mit Arabischen Gummi eine Zeitlang, um zu sehen wie es damit abläuft. Sollte aber der Durchlauf allzu lange anhalten, und der Schleim von den Gedärmen mit abgehen, welches unverständige Nothärzte oftmals für ein gutes Zeichen halten, indem sie sich einbilden, dieser Abgang müsse dem Pferde nothwendig zuträglich seyn, da doch eben dieser Schleim, bereits gedachtermaßen so nöthig ist, die innere Seite der Gedärme damit zu überziehen, und sie wider die scharfen Säfte zu schützen; sollte also der Durchlauf zu lange anhalten, so giesse man dem Pferde folgenden Trank ein:

Nehmt: Rothe Rosenblätter, zwei Unzen.

Gelb Sandelholz, drey Unzen.

Tomentillwurzel, vier Unzen.

Stoßt und kocht es in zwey Maah Wasser, bis auf eins ein; drückt es hernach durch, und thut hinzu:

Geröste Rhabarbar zart gepulvert, ein Loth.

Rosensyrup, drey Unzen.

Mischet es und gießt es dem Pferde des Morgens milchwarm ein.

Wem

Wem aber diese stärkende Purganz zu kostbar und theuer fallen sollte, der kann sich folgender anhaltenden Mixtur von einem wohlfeilern Preise bedienen :

Nehmt: Bergzalun, eine Unze.

Armenischen Bolus, anderthalb Unzen.

Pulvert dieses, giehet ein Maß Milch darauf, und röhrt es über dem Feuer um, bis es geruht; alsdenn bringt es dem Pferde auf einmal bey.

Nach dem Gebrauche der anhaltenden Purganzen giebt man dem Pferde etwas Cordialballen, in rothen Weine oder Bier aufgelöst, und eine Muskatennuß hineingerieben, wie auch zwey bis drey Loch Theriaf, damit es besser schmeckt: denn man sollte in dem Stücke den Geschmack eines Pferdes so gut, als eines Menschen auskundschaffen; weil ihnen oft viel übler als einem Menschen, wird, da sie sich so schwer brechen können, daß sie fast darüber zu Grunde gehen.

Man wird sich hieben noch des vorher beschriebenen Wassers von arabischen Guimmie erinnern; dieses kann einige Zeitlang fort gebraucht werden, wenn der Durchlauf gestopft ist, und eine Woche z. E. kann genug seyn, wenn man eine Unze gebrannt und gepulvert Hirschhorn unter einen halben Eimer dieses Guummivassers mengt, so wird es noch bessere Dienste thun, und es wird solches, unsers Bedünkens, jedes Pferd trinken.

Manche, die von den Krankheiten der Pferde geschrieben haben, sind der Meynung, die Pferde bekämen die rothe Ruhr niemals; andere hingegen erzäh-

## Von dem Durchlaufe der Pferde. 143

erzählen uns, daß sie viele mit dieser Krankheit be-  
haftet gesehen. Man sieht auch keine Ursache,  
warum die Pferde nicht eben sowohl, als die Men-  
schen, damit besallen werden können.

Sollte sich nun diese Krankheit eräugnen, und  
also Blut aus den Gedärmen weggehen, so gebe  
man, wenn anders an dem Pferde viel gelegen seyn  
sollte, folgendes Pulver in rothen Weine ein.

Nehmt: Gepulverte Austerschalen, drey Unzen.

Contrayerva,

Virginische Schlangenwurzel, (Ser-  
pentaria Virginiana), von  
jedem eine Unze.

Zimme, und

Tormentillwurzel, von jedem ein Loth.

Safran, zwey Drachmen.

Pulvert alles sehr klar, theilst es in sechs Theile, und  
gebt drey Tage nach einander dem Pferde jeden  
Tag zwey Doses in warmen rothen Wein oder  
Biere. Lasset das Pferd dabey stets wohl bedecke  
seyn, und gebt ihm erst zwey Stunden nach Ein-  
giessung desselben Heu zu fressen; und zuweilen  
kann man auch zu jeder Dosi, nebst dem Weine  
acht Drachmen Diacordium thun.

Man erwähnt sonst auch der Lienterie, oder  
eines Durchlaufes, da der Milchsäft mit den Excre-  
menten fortgeht; welche Krankheit dem Menschli-  
chen Körper gemein ist, und daher entsteht, wenn  
die Mündungen der sogenannten Milchgefäß durch  
eine schleimiche Materie verstopft sind, so daß der  
Dauungssäft nicht hinein kann, sondern fortgetrie-  
ben wird.

ben, und mit dem Unrath ausgeworfen wird. Inzwischen scheinen die Pferde nicht sonderlich dazu geneigt zu seyn; weil sie die Bewegung davor bewahrt.

Die Cur dieser Art des Durchlaufs nun geschieht bloß durch erwärmende und anhaltende Mittel. Man fange daher mit dem vorhin vorgeschriebenen anhaltenden Purgirmittel wider den Durchlauf an; hernach gebe man von nachstehender Infusion alle Morgen auf einmal ein Maß, bis sie alle ist.

Nehmt: Bitwer- (Zedoaria), und Enzian-Wurzel (Gentiana), von jedem ein Loth.

Pomeranzenschalen, und Weissen Zimmit, von jedem eine Unze. Ausgelesene und gepülverte Myrrhen, ein Loth.

Chamillenblumen, und Klein Tausendguldenkraut, von jedem eine Hand voll.

Muskatenblumen, und Würznelken, von jedem zwo Drachm.

Stoßet alles dieses gröslich, und weichet es in vier Maß guten rothen Wein ein.

Wenn man es gebraucht, welches zwey Tage nach geschehener kalten Infusion angeht, so muß man zu jeder Dosi, die dem Pferde eingegossen wird, folgenden Syrup hinzu thun, und den Trank milchwarm beybringen:

Nehmt:

## Von dem Durchlaufe der Pferde. 145

Nehmt: Eichene Rinde, fünf viertel Pfund.  
Tormentill- und  
Bistortenwurzel, von jedem zwölf  
Unzen.

Kocht dieses in vier Maass Wasser bis auf andert-  
halb Maass ein; drückt dis Decoet durch, und  
läßt es sich sezen; gießt es alsdenn, so klar als  
möglich, ab. Thut hierzu Schlehen- und Preissel-  
beer-Saft, von jedem ein Nöthel, läßt es bis auf die  
Hälste abrauchen; alsdenn thut zwey Pfund Zucker  
hinz, und läßt es bis zur Syrupdicke einkochen.

Dieses wird ein solcher anhaltender Saft, daß  
man sich in Durchfällen ganz allein darauf ver-  
lassen kann, wenn man sonst nichts bey der  
Hand hat.

Noch zum Beschlusse wollen wir, wenn ein  
Pferd die rothe Ruhr bekommen sollte, folgendes  
Klystir von einem gewissen Engländer hersezzen, wel-  
ches sehr gut ausgesonnen ist, wenn die Krankheit  
vergleichen Mittel erfordert: und sollte es auch nicht  
als ein Klystir wirken, so könnte es doch mit Nutzen  
als ein Einguß gebraucht werden.

Nehmt: Eichene Rinde, vier Unzen,  
Tormentillwurzel, zwölf Unzen.  
Getrocknete rothe Rosenknospen,  
zwo Hände voll.

Kocht dieses in einem Maaze Löschwasser; zu dem  
durchgedruckten Decoete thut:

Diascordium, drey Unzen.

Mithridat, eine Unze.

Opium, eine halbe Drachme.

R

Bringt

Bringt es mit einem langen Rohre warm bey; soll es aber eingegossen werden (welches in solchen Fällen wirksamer zu seyn scheint, weil die Ursache weiter oben in den Gedärmen liegt, als das Klystir auch mit der größten Sprüze gebracht werden kann,) so muß nur die Hälfte vom Diacordium, Mithridat und Opium genommen werden, und es wird dieses alsdenn eine wirksame und sichere Arzney in Stillung aller Arten von Durchfällen seyn.

## Das XXI. Capitel.

## Bon Würmern.

Die Pferde sind gar außerordentlich mit verschiedenen Arten von Würmern geplagt. Es giebt eine Art kleiner, kurzer und dicker Würmer mit großen Köpfen und kleinen Schwänzen. Sie halten sich meistens in dem Mastdarme bey dem Hintern auf, so wie die kleinen weissen Würmer bey den Menschen, welche man Ascarides nennt.

Ferner giebt es noch eine Art kurze und dicke Würmer, welche von einer ziemlichen Größe sind, und schwarze und harte Köpfe haben. Die langen, runden, welche man meistens in dem Miste der Pferde wahrnimmt, und die den Regenwürmern an Gestalt gleich kommen, sind am häufigsten, bringen aber den Pferden auch die wenigste Gefahr.

Der oberwähnte Französische Schriftsteller, *Mr. Solleym*, giebt Nachricht von einer noch beson-

besondern Art Würmer, welche den Kellerschaben (Millepedes) ähnlich sehn, außer daß sie weniger Füße, und eine braunrothe Farbe haben, auf dem Rücken sind sie etwas sammtartig und haben das selbst verschiedene Falten. „Diese Würmer halten sich, spricht er weiter davon, im Magen auf, saugen alle Nahrung in sich, und das Pferd kann dabey, ob es gleich noch so stark frisht, nicht zunehmen, weil der Magen die Nahrung bloß für die Würmer zubereitet, die oftmals, wenn sie in allzu großer Menge vorhanden sind, den Magen an verschiedenen Partien durchlöchern, und dem Pferde unter sehr großen Schmerzen den Tod ursachen. Ich habe sie, fährt er fort, zu tausenden in den Mägen der Pferde gesehen, welche daran gestorben waren. Diese Art Würmer macht kein Bauchgrimmen, und man findet niemals welche in dem Miste, weil sie nicht aus dem Magen heraus gehen: man muß also bloß durch Muthmaßungen heraus bringen, ob ein Pferd damit behaftet ist. Ein Pferd aber, das von diesen Würmern geplagt wird, nimmt ab und ist kräg; es sieht immer nach seinen Dünnen, das Haar wird sträubicht, und mag fressen, was es will, so gedeiht es ihm doch niemals.“

Es würde hier überflüchtig seyn zu untersuchen, ob dieses Ungeziefer in dem Magen selbst, oder in den Gedärmen erzeugt wird, und sich erst nach dem Tode, da die Bewegung des ersten aufgehört hat, in diesen Theil begeben hat: es wird genug seyn, wenn wir ein sicheres Mittel wissen, welches sie

vertreibt, ehe sie dem Thiere, in dessen Gedärmen sie sich aufhalten, Schaden zufügen.

Sonst hemerkt man bey den Würmern überhaupt alle die Zeichen, welche bey der Kolik vorkommen; außer dem einzigen eigentlichen Zeichen, wodurch man die Würmer von der Kolik unterscheiden kann, daß nämlich die Pferde ihren Schweif oft reiben, als wenn sie etwas daran juckte, ob sie gleich keine beissende Feuchtigkeit daran haben.

Was aber die Cur anlangt, so giebt man dem Pferde drey Morgen nach einander zwey Maaf von der sogenannten Würze, oder der ersten Zubereitung des Biers, ehe noch der Hopfen dazu kommt; und den vierten Morgen giebt man ihm folgende Purganz ein:

Nehmt: Aloe,

Cremor Tartari, von jedem eine Unze.

Diapente, anderthalb Unzen.

Versüßtes Quecksilber, zwey Drachm. Misch es, und macht mit Syrup von Kreuzbeeren einen Ballen daraus, dem mit gepülverten Süßholze eine Consistenz gegeben werden kann.

Die warme Würze ist den Würmern sehr angenehm, und sie saufen sich in derselben so dick, daß sie zuweilen mit dem Miste fortgehen, ohne daß sonst einige Arzneien gebraucht worden ist. Kommt aber das Purgmittel darauf, wenn sie sich vollgezogen haben, so können sie sich in den Falten der Gedärme nicht erhalten, sondern werden mit dem Unrathe fortgerissen.

Wenn

Wenn man bey der jetzt vorgeschriebenen Methode zwey dergleichen Purganzen gebraucht hat, so muß man das Pferd eine Weile mit Arzeneyen verschonen. Die Purgirmittel aber müssen eine Woche von einander gegeben werden: denn die Pferde können es die Woche nicht zweymal ohne Gefahr aushalten.

Eine Woche nach den Purgirmitteln giebt man dem Pferde den Aethiops mineralis auf folgende Weise ein.

Nehmt: Cordialballen, ein und ein viertel Pfund.

Aethiops mineral. vier Unzen.

Corallenmoß, zwei Unzen.

Wurmsaamen, (Sem. Cinae), eine Unze.

Safransyrup, so viel als man braucht, dem Ballen eine gehörige Dicke zu geben, welches ohngefähr zwei Unzen betragen wird. Knetet alles wohl unter einander, und gebet dem Pferde eines Taubeneyes groß, vierzehn Tage lang Morgens und Abends davon ein.

Wir geben hierben den Rath, daß man Wurmarzeneyen eine ziemliche Zeit fort brauchen läßt, wenigstens drey Wochen, bis einen Monat lang: denn wenn dieses nicht geschieht, so wird die kleine Art Würmer nicht vertilgt werden; weil diese sich in den Falten der Gedärme so versteckt halten, daß die Arzeneyen nicht auf sie wirken. Man

R 3

lässe

lässe also dem Pferde wenigstens 3 Wochen nach einander den Æhiops mineralis u. d. g. nehmen: denn alsdenn ist es fast unmöglich, daß die Würmer nichts davon in sich gesogen haben sollten; wird er aber nur einige Tage gegeben, so werden sie lieber hungern, als etwas von den damit vermischten Säften in sich saugen.

Wenn man den Pferden versüßtes Quecksilber geben will, welches ein sehr gutes und unter geschickten Händen ein sattsam sicheres Wurmmittel ist, so muß man es zu einem sehr zarten Pulver zerreiben, ohngefähr zwey Drachmen davon mit einer Unze Cordialballen vermischen, und es dem Pferde in einem Horne voll warmen Biere den Abend vorher eingießen, ehe man ihm das vorhin erwähnte Purgirmittel wider die Würmer eingiebt; und auf diese Art ist es am allerbesten, weil das Quecksilber die ganze Nacht über das seinige thun, und sich mit den Säften der Gedärme vermischen wird, so daß die Würmer entweder davon sterben, oder von der Purganz so entkräftet werden, daß sie sich nicht mehr halten können, sondern mit dem Unrathe ausgeworfen werden.

Man hat eben keine schlimme Wirkung von dem Quecksilber gesehen, ob es gleich länger als zwölf Stunden vor dem Purgirmittel gegeben worden ist, und ein Pferd, weil es seinen Kopf niederwärts trägt, viel geschwinder als ein Mensch den Speichelfluß bekommen kann. Man muß aber nur die Stärke eines Pferdes recht erwägen, und die Menge darnach einrichten: denn vier Drachmen können zwar bey einem Pferde einen Speichelfluß erwe-

erwecken, aber nicht zwey Drachmen; und man kann diese purgirende Mittel so einrichten, daß sie alterirende Arzneien abgeben.

Wenn auch ein Pferd durch den Gebrauch des versüßten Quecksilbers salivirte, so ist doch keine Gefahr dabey: denn ein oder zwey Purganzen werden diesen Speichelfluß sicher stillen; und wenn auch das Zahnsfleisch schwürig und die Zähne los wären, so wird dieses alles von sich selbst vergehen, wenn man ihm nur weiches Futter giebt.

Weil wir in diesem Capitel den Äthiops mineralis verschiedene mal verschrieben haben, so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir hersehen, wie er am besten bereitet wird, welches folgender maßen geschieht:

Nehmt: Rohes Quecksilber und Schwefelblumen, von jedem gleich viel, schmelzt den Schwefel langsam in einem eisernen Pfännchen, und röhrt hernach das Quecksilber eine Zeit lang wohl darunter, bis sich der Schwefel recht damit vereinigt hat; alsdenn nehme es von dem Feuer weg, und röhrt es noch so lange als es heiß, oder so kalt geworden ist, daß das Quecksilber nicht mehr auf den Boden der Pfanne sinken kann. Wenn nun die Masse völlig kalt ist, so reibet man sie nachgehends in einem eisernen oder steinernen nicht aber in einem messingenen Mörsel klar.

K 4

Man

152 Das XXI. Cap. Von Würmern.

Man bereitet sonst insgemein den Aethiops mineralis durch Reiben im Morsel, ohne ihn vorher zu schmelzen. Allein wenn er nicht 3 bis 6 Stunden in einem Sticke gerieben wird, so vereinigt sich das Quecksilber nicht genügsam mit dem Schwefel, sondern verbleibt in allzu großen Kugelchen: da doch hieben die Absicht ist, das Quecksilber so fein als möglich zu zertheilen, weil es alsdann am meisten thun wird.

Es wird nicht nöthig seyn, mehr Vorschriften von Arzeneyen wider die Würmer zu beschreiben: weil die von uns vorgeschriebene Methode hinlänglich genug seyn wird, wenn der Besitzer des Pferdes anders Geduld genug hat, unsere Vorschriften eine ziemliche Zeit hindurch zu gebrauchen; weil die Gedärme eines Pferdes sehr lang sind.

Einige Rosärzte bedienen sich der schwarzen Seife, des Alauns, des gerösteten Vitriols u. d. g. die Würmer zu tödten; ja sie gehen gar bis zum Sublimat und Präcipitat, welches sehr irrig ist; besonders sind die beyden lehtern Dinge höchst gefährlich. Denn das sublimirte Quecksilber ist der allertödlichste Gifft, und ob man gleich so wenig geben kann, daß sich diese schlimme Wirkung nicht gleich äußert, so wird doch des armen Pferdes Natur und Leibesbeschaffenheit dadurch zu sehr geschwächt und verderbt. Was den Präcipitat anlangt, so ist derselbe zwar, wenn man ihn mit Weingeiste abgebrannt hat, zuweilen in hartnäckigen Fällen innerlich gebraucht worden; jedoch ist jedermann zu ratthen, mit solchen Dingen behutsam zu verfahren.

Das

Das XXII. Capitel.

Vom Schmerze in den Eingeweiden,  
welcher von jählingen Zufällen entspringt.

Durch den Schmerz in Eingeweiden von jählingen Zufällen versteht man diejenigen Krankheiten, welche durch die Sorglosigkeit des Eigenthümers, der Knechte oder Kutscher verursacht werden, die dem Pferde kalt Wasser geben, wenn es sich erhält hat; ja lieber in die Schwemme reiten, als sich die Mühe geben, ein wenig Wasser warm zu machen, um damit die Schenkel rein zu waschen, und sie eine Stunde darauf trocken abzureiben: welches in der That die beste Art ist, mit einem Pferde nach gehabten Strapazen zu verfahren; außerdem werden, wenn man dieses nicht beobachtet, viele davon hartschlägig, schwindfurchig oder sonst sehr floßgallig. Da nun aber das Gehirn, die Lunge und die Gedärme ihrer Lage und ihres Baues wegen am ersten Schaden leiden können, so entsteht auch eben in diesen Theilen die meiste Unordnung, wenn die Schweißlöcher durch die Kälte plötzlich verstopft werden.

Was nun aber die Cur anlangt, so ist das, was wir im Capitel von der Kolik verordnet haben, auch am dienlichsten wider die Schmerzen in den Gedärmen, welche von jählingen Zufällen entstehen; und hierbei muß man das Pferd zuerst an einen warmen Ort stellen, wo man etwas Gestrüpp, Reissig, Buschwerk u. s. f. anzündet, und das Pferd

154      **Das XXIII. Capitel.**

um solches herum führet, damit es sich recht erwärmet; worauf man ihm die Arzenehen beybringt.

Wenn das Pferd verstopft ist, so lasse man ihm das bey der Kolist verschriebene erweichende Klystir behbringen, wobei man darauf sehen muß, daß der Schweiß an den Hintern angedrückt wird, damit das Klystir so lange als möglich bey ihm bleibt.

**Das XXIII. Capitel.**

**Von der Gelbsucht.**

**D**ie Zeichen dieser Krankheit sind Trägheit des ganzen Körpers, die Pferde holen schwer Atem, das Herz schlägt ihnen langsam, als wenn sie gesund sind; endlich verlieren sie ihren Appetit und werden dürstig und mager; die innwendige Seite der Augenlider und die Augen selbst sehen gelb, und auch der Urin sieht wie Safran.

Die Ursache der Gelbsucht ist oftmals ein Stein in der Gallenblase, oder vielmehr in den Gallengängen: wodurch es geschieht, daß die Galle ins Blut geführt wird, an statt daß sie in die Gedärme gehen sollte. Hernach kommt auch die Gelbsucht von Verstopfung der Leber her, welches eine Hinderniß ist, weswegen die Galle nicht in genugssamer Menge von dem Blute abgeschieden werden kann.

Wenn die Gelbsucht auf die Kolist folgt, wie zuweilen geschehen kann, so wird folgende Mixtur dienlich seyn:

Nehmt:

Nehmt: Gepulverte Rhabarber, anderthalb Unzen.  
Safran, klein gerieben, zwei Drachm.  
Roz-Aloe, eine Unze.  
Kreuzbeersaft, so viel als nothig ist  
einen Ballen daraus zu machen.  
Dieses kann man den Pferden des Morgens geben,  
und ein gutes Nösel warm Bier darauf eingieissen.

Man muß von diesem Arzneymittel nicht erwarten, daß es viel purgiren wird, ja manchmal thut es gar nichts: dem ohngeachtet wird es in der Gelbsucht großen Nutzen schaffen, indem es nicht nur andere, obschon unmerkliche Auswürfe befördern, sondern auch die Krankheit durch den Urin austreiben wird. Wem die Rhabarber zu theuer seyn sollte, der kann sie weglassen, und mehr Aloe nehmen; jedoch wird die Arznei mit der Rhabarber allezeit den Vorzug behalten.

Wenn die Gelbsucht von sich selbst kommt, ohne daß eine Kolik oder Darmgicht vorher geht, so giebe man erstlich dem Pferde vorerwähnte Laxanz mit Rhabarber, und läßt ihm nachmals folgende Infusion eingieissen:

Nehmt: Weinstainsalz, zwei Unzen.  
Curcume, drey Unzen.  
Safran und Benedische Seife, von  
jedem ein Loth.  
Eisenseilic, drey Unzen.  
Gießt vier Maaf Bier darauf, und läßt es drey bis vier Tage in einer steinernen Flasche oder der gleichen stehen, schüttelt es zuweilen um, und gebe dem

dem Pferde, so lange bis es alle ist, alle Morgen ein Nößel milchwarm ein; das letzte muß man durchdrücken.

Wenn man zu dieser Infusion wider die Gelbsucht etwa ein Pfund zerstossene Kellerschaben (sie müssen aber frisch seyn: denn die alten sind wenig nütze) oder einen guten Theil weissen Gänsemist hinzufügt, so wird sie dadurch wirksamer und kräftiger.

Die Gelbsucht ist bey Pferden leicht zu heben, wenn nur die Eingeweide gesund sind; und unserer Meynung nach wird die Venezianische Seife, in weissen Weine oder auch Biere aufgelöst, die meisten Gelbsuchten curiren. Man hat so gar eine halbe Drachme dieser Seife in einem Glase weissen Wein aufgelöst, für ein sehr geheimes Mittel gehalten, den Urin in der Gelbsucht und Wassersucht zu treiben.

Will man dieses bey einem gelbsüchtigen Pferde gebrauchen, so kann man ohngefähr eine Unze in zwey Maafß Bier auflösen, und auf vier mal, täglich den vierten Theil davon, warm oder kalt, welches gleich viel ist, eingesessen, und das Pferd darauf herum reiten. Denn die Gelbsucht verursacht sowohl in Menschen als Thieren eine große Trägheit: daher ist die Bewegung dienlich, zu verhindern, daß die Säfte nicht zu dick werden, welches eben Gelegenheit zu dieser Krankheit gegeben hatte.

Endlich ist auch der Gebrauch des Aethiops mineralis auf eine Zeit lang anzurathen: dieser wird gewiß seinen Nutzen haben, wenn nicht die Ver-

Verstopfungen allzuhartnäckig sind, und die Leber allzusehr verhärtet ist; in welchem Falle nichts die Krankheit zu heben im Stande ist.

Ehe man aber den Aethiops mineralis nimmt, kann man folgendes Purgirmittel gebrauchen.

Nehmt: Aloe, drittehalb Loth.  
Cremor tartari,  
Benedische Seife, von jedem ein Loth.  
Gestossenen Safran, zwei Drachmen.  
Macht mit Kreuzbeersaft und etwas gestossenen Süßholze zwey Ballen daraus.

Ehe man dem Pferde den Aethiops mineralis giebt, muß man ihm einen von diesen Ballen beibringen, welches unsers Bedünkens hinlänglich seyn wird, die zähe schleimichte Materie abzuführen, welche die Galle verhindern kann, daß sie nicht in die Gedärme fliesst, und sich mit dem Dauungssaste vermischt, wozu sie von Natur bestimmt ist.

Der Aethiops mineralis kann auf folgende Weise gegeben werden.

Nehmt: Cordialballen, ein und ein vierthel Pfund.  
Aethiops mineralis, drey Unzen.  
Benedische Seife, zwei Unzen.  
Lebendige Kellersaeln, ein Pfund.  
Safransyrup, drey Unzen.

Mischt dieses und gebt es dem Pferde drey Wochen nach einander, des Tages ein bis zwey mal eines kleinen Eyes groß, und reitet es hernach gemächlich aus.

Das

## Das XXIV. Capitel.

Von den Krankheiten der Nieren  
und der Blase.

Die Verstopfung der Harngänge <sup>1)</sup> durch den Gries, oder eine andere fremde Materie, verursacht eine Verhalting des Harns, die zuweilen deswegen sehr gefährlich wird, weil man mit der Hand nicht hinzu kommen kann. In diesem Falle nun sind die meisten Evacuationen erforderlich, und zwar zum ersten Aderlassen, wenn auch gleich das Pferd kein Fieber dabey hat: denn wegen des dabey besindlichen Schmerzens muß das Blut desselben geschwinder laufen, und daher Aderlassen im Anfange der Krankheit verordnet werden, um der schädlichen Materie mehr Raum, durch die Harngänge zu kommen, zu verschaffen.

Wenn die Verstopfung lange anhält, oder die Nieren und Harngänge durch die griesichte und steinichte Materie stark gereizt werden, so entsteht zumeilen eine Entzündung in diesen Theilen, welches bey den Pferden, die uns ihre Empfindungen selten zu verstehen geben können, schwer zu erkennen ist. Doch kann man solches einiger maßen aus der geringen Menge des sehr rothen und feurigen Harns, der auch oft bey der größten Heftigkeit der Krankheit wässericht ist, aus einer Erstarrung des Schenkels auf der behafteten Seite, aus dem

1) Dieses sind diejenigen Gänge, wodurch der in den Nieren vom Blute abgeschiedene Urin in die Blase geführt wird.

dem Wegbrechen der Galle und dem beständigen Aufstoßen und dem dabei befindlichen Fieber erkennen. Es können auch noch viele andere Ursachen diese Entzündung veranlassen; besonders aber alles, was die Auspressung und Aussflüssung des Urins in den Urinwegen verhindert. Wenn diese Theile eine große Entzündung befällt, so sind sie öfters so verstopft, daß gar kein Harn abgeht, oder manchmal auch nur sehr wenig, der noch dazu dünne und wässericht ist: welches man ohne Zweifel für ein sehr schlimmes Zeichen halten muß.

Die Ursachen aber mögen nun seyn welche es wollen, so ist die Cur fast immer einerley; und zwar sind erstlich allgemeine Mittel wider die Entzündung nöthig, als Alderlassen, und verdünnende Getränke; auch müssen lindernde Decocte, erweichende und solche Mittel, die der allzu großen Hitze widerstehen, reichlich gegeben werden. Klystire und Bähungen werden ungemein viel Dienste thun.

Zweitens ist feuchtes erweichendes Futter sehr nöthig, als: gebrühete Kleyen, gekochte Eierste u. s. f. und wenn die Zufälle heftig sind, so kann man Opium geben. Wenn bey den Menschen in diesen Umständen das Brechen sehr arg ist, so weiß man fast nichts bessers, als warme Habergrüze, Molken oder dergl. mit frischen Honige verjußt; ja man hat bemerkt, daß der Honig eine so durchdringende und heilende Kraft hat, daß er so gar die Geschwüre der Nieren heilet, wenn er eine Zeit lang gebraucht wird.

Man

Man hat zum guten Glücke so leicht nicht zu besorgen, daß die Pferde sehr mit dem Steine und den daher rührenden Uebeln beschwert werden; weil ihr Getränk sehr einfach ist. Inzwischen wenn man bei vorkommenden Fällen, wie schon vorher erwähnt worden, hinlänglich zur Alder gelassen, so kann man folgendes Klystir sehr warm beybringen:

Nehmt: Malven und Eibisch, von jedem drey Hände voll.

Tag- und Nachtkraut, zwey Hände voll.

Kocht dieses in vier Maß Wasser bis auf drey ein, drückt es scharf durch, und thut venedischen Terpenthin drey Unzen in drey Eydottern aufgelöst, dazu, desgleichen

Wacholderöl,  
Terpenthinöl, von jedem ein Loth.  
Aniesöl, zwey Drachmen.

Vermischt diese Oele mit dem Terpenthine, den Eyern und vier und zwanzig Drachmen Eibischsryup (Syrupus de Althaea); hierauf mengt alles unter einander zum Klystir, welches auf gewöhnliche Weise beygebracht werden muß.

Des Pferdes ordentliches Getränk muß das im Capitel vom Durchlaufe beschriebene Wasser von arabischen Gummi seyn, und hierzu müssen alle drey oder vier Tage Abends oder Morgens vier Drachmen Spiritus nitri dulcis gegossen werden. Wenn dieses, nebst gelinder Bewegung nichts hilft, so sieht es mit dem Pferde sehr mißlich aus, und man thut wohl, wenn man es abschaffet.

Manche

Manche Pferde sind sehr zur verhaltenen Stallung geneigt, wenn sie scharf geritten werden, und man nicht zu weilen still hält, daß sie stallen können: woraus man sieht, wie nöthig es ist, daß man mit dem Pferde unterweges zuweilen still hält, und sieht ob es stallen will; so darf man dergleichen Zufälle nicht befürchten.

Was das Blutstallen der Pferde anlangt, so fällt solches zwar jedermann gleich in die Augen; der Sitz dieses Uebels aber ist desto schwerer zu erkennen. Denn es entsteht ostmals ein Blutstallen, wenn die Pferde übertrieben werden, oder daß etwas in den Nieren verlegt, oder ein Stein zu vermuthen ist: wiemöhl das Blut, welches mit dem Harn abgeht, von einer oder der andern dieser Ursachen herrühren kann. Zuweilen kommt auch das Blut aus den Harngängen, zuweilen hinwiederum aus den Pulsadern des Schlauches; desgleichen kann auch ein Fall, ein Schlag, oder ein harter Sprung, ein Blutstallen veranlassen. Man hat auch bemerkt, daß das Blutstallen ostmals veranlasset wird, wenn man das Pferd ein paar mal scharf reitet.

Wenn nun aber das Pferd Blut stallt, so muß man bedacht seyn, die Schärfe der Säfte so viel möglich zu mildern. Daher wird Milch, mit armenischen Bolus gegeben, gute Dienste thun, als:

Nehmt: Milch, zwey Maafz.  
Armenischen Bolus, gepülbert, zwey  
Unzen.  
Japanische Erde, ein Loth.

L

Mischet

Mischet es zusammen und gießt es dem Pferde auf einmal ein.

Endlich ist auch Hundekoth in Milch eingeweicht und durchgesiegt, unter den Bauersleuten in Deutschland, Engelland u. a. ein gewisses Mittel für ihr Rindvieh, wenn es Blut harnet. Man leistet aber für dieses Mittel weiter keine Gewähr, als daß man es von Leuten gehört hat, die Ochsen in großer Anzahl aufzukaufen und einen Handel in auswärtige Länder damit zu treiben pflegen: denn unter solchem Vieh ist das Blutharnen sehr gewöhnlich, und man glaubt, dieses sey das einzige Mittel, welches die Viehtreiber zur Zeit noch aussündig gemacht haben.

## Das XXV. Capitel.

### Von der Füllenfrankheit.

Die Füllenfrankheit entsteht bey ungerissenen Füllen, welche mit Stuten einen freyen Umgang haben, ehe sie solche zu belegen im Stande sind: wiewohl die meisten Röfärzte aus Unwissenheit alle Krankheiten des Geschrötes unter diese Benennung bringen, ob sie schon bloß von dem daselbst sich befindenden Kothe und Unflathe herrühren; welche Geschwülste sich aber, wie oftmals bemerkt worden, durch etwas warmes Bier und Butter, fleißig gebraucht, vertreiben und zertheilen lassen.

Wenn das Geschrot eines Füllens geschwollen ist, so muß man, es mag herkommen wovon es will,

will, gewärmte Tücher, die in folgende Bähung eingetaucht und wieder ausgedrückt worden sind, so warm als es zu leiden ist, aufschlagen und gelind anbinden. Die Bähung aber besteht aus folgenden.

Nehmt: Malven- und Eibischblätter,  
Chamillenblüten,  
Melilotenkraut,  
Erdrach (Fumaria), von jedem drey  
Hände voll.

Rosmarin,  
Dosten (Origanum),  
Stabwurz (Abrotanum),  
Hollunderblüten, von jedem zwey  
Hände voll.

Gestopfene Wacholder- und Lorbeerbeeren, von jedem vier Unzen.

Kocht dieses zusammen in acht Maafz Wasser bis auf sechs ein; drückt die Feuchtigkeit durch, und bähet mit zwey Tüchern wechselseitig einige Zeit lang Morgens und Abends den leidenden Theil, so warm als es das Pferd ertragen kann.

Ehe man diese Bähung aufschlägt, wird nicht undienlich seyn, etwas gemeinen Branntwein, ehngefähr ein Pfund, darunter zu gießen; und bey dem Gebrauche muß sie allemal über einem Kohlfeuer warm gehalten werden, weil es sonst zu bald kalt wird.

Wenn man den geschwollenen Theil gebähet hat, so kann das Lautere wieder auf die Kräuter gegossen werden, und bis den folgenden Tag darauf stehen bleiben. Diese Bähung aber kann über-

haupt in allen Arten der geschwollenen fleischhichten Theile gebraucht werden; und man darf nur, um es eindringender zu machen, mehr Branntwein aufgiessen.

Das Eitern des Geschrötes bey ungerissenen Pferden ist oftmals nichts anders als der Saamenflusß im eigentlichsten Wortverstande: denn wenn ein solches Thier volle Fütterung bekommt, und wenig thut, so wird man sehr oft sehen, wie es seinen Saamen von sich lässt, indem es mit der Rute an seinen Bauch anstößt. Will man nun diesem abhelfen, so muß man es entweder wallathen oder beschelen lassen.

Wenn die Haut an eines Pferdes Geschröte wund ist, indem es bey Belegung der Stute zu hizig gewesen ist, so muß es auf eben die Art geheilt werden, als wenn es sonst wo verwundet wäre; und wenn solche Wunden noch neu sind, so ist folgende Salbe dienlich:

Nehmt: Zwen Eydotter, und vermengt damit zwei Unzen venetischen Terpenthin und eine Unze Rosenhonig, röhrt alles wohl untereinander, und streicht es mit einigen zusammen gebundenen Federn des Tages zwen bis dreymal mittelmäßig warm auf.

Wenn dieses nun einige Zeit fortgesetzt, auch das Geschröte zuweilen mit warmen Wasser abgewaschen wird, um es reinlich zu erhalten, so wird man alle äußerliche Geschwüre oder Wunden heilen.

Jedoch

Nedoch da dieser Theil des Körpers von einer weichen schwammichtigen Natur ist und oft ausgedehnt und zusammen gezogen wird, so gehört einige Zeit dazu, ehe die daran befindlichen Schäden heilen: denn daß die Bewegung die Heilung in vergleichen Fällen hindert, wird man aus eigener Erfahrung bemerken können, wenn man sich an einem Gelenke beschädiget, oder eine Wunde in der Lippe hat: denn da sich diese Theile sehr oft bewegen müssen, so haben sie nicht Ruhe zu heilen.

Wenn wild Fleisch in dem Geschwüre wächst, so muß es zuweilen mit einem Wasser ausgewaschen werden, welches aus acht Drachmen Römischem Vitriol und einem Maafz Kalchwasser bereitet wird.

Zuweilen scheint es nichts, als eine bloße Entzündung zu seyn, die daher röhrt, daß das Pferd bey Belegung der Stute zu hizig gewesen ist; und in solchem Falle dient folgende Mixtur das Geschrot damit zu waschen.

Nehmt: Kalchwasser, ein Maafz.  
Bleyzucker, ein Loth.

Vermischt dieses und wascht den Theil damit vermittelst eines weichen Schwammes, den ihr in diese Mixtur, wenn sie milchwarm gemacht worden, eintauchet.

## Das XXVI. Capitel.

## Von der Wassersucht der Pferde.

Diese Krankheit entsteht sowohl bey Menschen als Pferden, wenn sich die Lymphe, oder der klare und durchsichtige Theil des Bluts in die Zellen des Hellen unter der Haut ergießt, und daselbst stehen bleibt. Die Zeichen derselben sind eine weiche nachgebende Geschwulst des ganzen Körpers, geschwollene Schenkel, besonders aber ein großes Verlangen nach Trinken; der Urin sieht dabei dünn, weiß u. s. f. Bey den Pferden merkt man besonders: 1) sind sie über den ganzen Leib, wie auch am Kopfe, sehr geschwollen. 2) Wenn man mit dem Finger auf die Geschwulst drückt, bleiben die Gruben einige Zeit stehen. 3) Der Kopf schwollt immer mehr und mehr an, so daß man die Adern nicht mehr daran sehen kann. 4) Die andern Theile des Leibes sind trocken und hart. 5) Stemmen sich die Pferde im Liegen nicht auf dem Bauch, sondern strecken und legen sich auf eine Seite, kratzen und reiben sich, wobei ihnen die Haare sehr ausfallen.

Wenn sich das Wasser im Unterleibe befindet, so nennt man diese Krankheit besonders die Bauchwassersucht: Wird aber die Höhle des Leibes stark mit Winde angefüllt, und davon wie eine Trommel aufgetrieben, so daß es, wenn man mit dem Finger drauf drückt, einen rechten Laut von sich giebt, und den Finger wieder zurück stößt, so heißt dieses die Wind- oder Trommelsucht.

Man

## Von der Wassersucht der Pferde. 167

Man muß nicht jede Geschwulst des Schenkel bey einem Pferde, wo sich Gruben eindrücken lassen, für eine Wassersucht halten: denn dieses röhrt oft von langen Stehen, schlechter Wartung u. d. g. her, weil sich in den Schenkeln, als den untersten Theilen des Körpers, das Blut sehr schwer bewegt. Sind aber alle vorgedachte Kennzeichen beysammen, so kann man daraus versichert seyn, daß das Thier mit dieser Krankheit behaftet ist.

Die Wassersucht überhaupt röhrt von jeder Ursache her, welche 1) die Lymphe so verdickt, daß sie in ihren Gefäßen stockt, oder 2) die Gefäße zerreißen, so daß diese Feuchtigkeit zwischen die Häute des Körpers austritt; oder 3) die Gefäße, welche die Lymphe von der Höhle des Unterleibes wieder zurück bringen, so verstopft, daß solche Feuchtigkeit weder wegdrunsten noch eingesogen werden kann. Diese Ursachen aber sind verschieden; zuweilen sind es hisige Krankheiten, z. E. Fieber und dergleichen Verhärtungen beträchtlicher Eingeweide, als der Leber, der Milz, alle außerordentliche Ausflüsse, besonders große Verblutungen.

Es erhellet also, daß die nächste Ursache der Wassersucht in einer gewissen Kraftlosigkeit des Bluts und einer damit verknüpften Schlaffigkeit der festen Theile besteht. Die Anzeigungen zur Cur werden daher bloß in diesen zwey Stücken bestehen: 1) in Abführung des Wassers, und 2) in Wiederherstellung der Kraft des Blutes, oder, weil eins von dem andern abhängt, in Stärkung der festen Theile. Der ersten Anzeigung

nun Genüge zu thun, wollen wir folgende Pur-  
ganz verordnen.

Nehmt: Schwarze Nieswurz, zwey und ein  
halb Pfund; wascht, stoft und kocht  
sie in fünf Maafz Regenwasser bis  
auf drey Maafz ein; drückt es alsdenn  
durch, gießt anderthalb Maafz weissen  
Wein auf die zurück gebliebene Nies-  
wurzel, und läßt es vierzehn Tage in  
einem irdenen Gefäße an einem war-  
men Orte, wobey es öfters umgerüttelt  
werden muß, stehen; preßt als-  
denn den Wein aus, und mischt  
beydes zusammen. Gebt dem Pfer-  
de, so lange es währt, Morgens und  
Abends ein bis fünf viertel Pfund  
milchwarm ein.

Starke Purgirmittel, welche geschwind wirken,  
sind hier den gelinden vorzuziehen, und man muß  
sie so oft wiederholen, als es die Kräfte des Pferdes  
verstatten.

Wir wollen noch mehrere Arzneymittel für die  
Wassersucht der Pferde beybringen: denn diese  
Krankheit, da nemlich das Wasser über dem ganzen  
Körper ausgebreitet ist, welches man im eigentlichen  
Verstande die Wassersucht nennt, kann, wenn die  
Eingeweide noch gut und gesund sind, durch pur-  
girende und stärkende Mittel noch ziemlich leicht ge-  
hoben werden. Fürs erste wird also folgendes  
Purgirmittel vor andern gut seyn:

Nehmt:

## Bon der Wassersucht der Pferde. 169

Nehmt: Aloe, eine Unze.

Gummi Guttæ, eine Drachme.

Gestossenen Safran, zwo Drachmen.

Melken, und

Muskatennuß, von jedem eine  
Drachme.

Uniesöl, sechs Tropfen.

Kreuzbeeren-Saft, so viel als mög-  
lich ist, einen Ballen dar-  
aus zu machen, welcher  
auf die gewöhnliche Weise  
beygebracht werden kann.

Hierbey aber ist zu merken, daß man einem  
Pferde, welches zur Wassersucht geneigt ist, wäh-  
rend daß das Purgirmittel seine Wirkung thut,  
nicht viel zu trinken geben darf, weil alsdenn die  
Ulzeney mehr Wasser abführen wird.

Man kann diese Purganz sogleich bereiten,  
wenn man die Cordialballen im Vorrathe hat,  
und unter sechzehn Drachmen von diesen Ballen die  
Aloe und das Gummi guttæ gepulvert mit etwas  
Kreuzbeersaft knebet oder stößet, wenn es zu hart  
seyn sollte, um die gehörige Consistenz zu bekommen.

Das Gummi guttæ muß in einem Mörsel ge-  
stossen werden, der vorher mit etwas Oleo bestri-  
chen worden ist; sonst wird es nicht klar genug,  
und bleibt es zu grob, so macht es, indem es in  
den Falten der Gedärme hängen bleibt, unleid-  
liches Bauchgrimmen.

Es ist zwar oben gesagt worden, daß harzichte  
Purgirmittel für Pferde nicht taugen: allein das,

was hier verordnet worden, ist hinlänglich mit gewürzhaften Dingen verseht, um seine Wirkung mit Sicherheit thun zu können. Wenn also von der Gefahr harzichter Purgirmittel gesprochen wird, so ist solches nur in dem Falle zu verstehen, wo sie nicht genugsam mit würzhaften Dingen versehen sind.

Was endlich die andere Anzeigung zur Cure dieser Krankheit anlangt, so sind stärkende Dinge nothig, welche sowohl den Fasern des Magens, als des ganzen Körpers Kraft geben. Wir wollen zu dem Ende folgenden Einguß vorschreiben:

Nehmt: Enzian (Gentiana),  
Zitwerwurzel (Zedoaria), von jedem  
zwo Unzen.  
Chamillenblüten,  
Spisen von kleinen Tausendgulden-  
fraute, von jedem zwey  
Hände voll.  
Peruvianische Rinde gröblich gesto-  
sen, zwo Unzen.  
Kurkumie, drey Unzen.  
Eisenfeilig, acht Unzen.  
Alnies oder Kummel, vier Unzen.

Mischt alles zusammen und gießt zwölf Maafß Bier  
darauf, laßt es eine Woche stehen, und schüttelt es  
zuweilen um, damit sich die Kräfte aus den Ingre-  
dienzen besser heraus ziehen.

Bei dieser Infusion gebt dem Pferde alle  
Morgen und Abende ein Pfund auf einmal, und  
dieses

dieses vierzehn Tage nach einander, worauf das Pferd zwey Stunden ohne Hutter stehen muß. Hierdurch werden gewiß in kurzer Zeit die festen Theile gestärkt werden, das Blut wird seine gehörige Mischung und Eigenschaft, und das Pferd seinen Appetit wieder bekommen.

Die Pferde wären vielleicht durch das Abzapfen noch viel leichter als die Menschen zu curiren: weil die Stellung derselben dem Ausflusse des Wassers durch die gemachte Offnung zustatten kommt; und man hat auch ein Exempel, daß einem Pferde das Wasser zufälliger Weise abgezapft worden, welches wir, weil es merkwürdig ist, zum Beschlusse dieses Kapitels noch hersehen wollen. Ein gewisser Herr in England hatte ein Jagdpferd einer gewissen Krankheit wegen, die nicht benennt wird, bey einem Rossarzte, der an dem Bauche oder der innern Seite des Dickschenkels etwas mit einem Messer handthierte; das Messer gleitete aus und fuhr in den Bauch des Pferdes; es lief eine große Menge Wasser durch diese Wunde, und die Offnung wurde einige Zeit lang offen erhalten. Es sind die Zeit über, bis die Wunde zugeheilet, etliche zwanzig Maß Wasser ausgelaufen. Das merkwürdigste hierben war, daß das Pferd vor diesem Zufalle nicht für wassersüchtig gehalten worden war; es hatte auch keine Zufälle, welche zeigten, daß es Wasser bey sich hätte: denn es that seine Arbeit so vollkommen, als man es bey seinem ziemlichen Alter verlangen konnte. Jedoch waren seine Hinterschenkel beständig angelaufen: diese aber setzten sich hierdurch völlig. Dieser Hengst soll sich nach jekterzählten Zufalle

salle so wohl besunden haben, daß sich sein Herr Hoffnung gemacht, noch einige Jahre damit auf die Jagd zu reiten.

### Das XXVII. Capitel.

Von den Pferden, welchen das Fell angewachsen ist.

**W**enn bey einem Pferde das Fell so fest an den Ribben anliegt, daß man es nicht anders, als mit der größten Gewalt in die Höhe oder von den Ribben losziehen kann: so sagt man, dem Pferde sey die Haut angewachsen.

Verschiedene alte Schriftsteller der Rosärztenkunst haben diese Krankheit der Pferde nicht erwähnt; und dieses allem Vermuthen nach aus der Ursache, weil sie ein Pferd, dem das Fell angewachsen war, sogleich für ein verschlagenes oder überrittenes Pferd ausgaben: worin sie sich aber sehr oft geirret haben.

Außerdem daß die Haut bey dieser Krankheit an den Knochen anhängt, so ist auch noch dabei das Pferd mager oder abgekommen, und die Knochen stehen heraus; die Gedärme leiden meistens Mangel an Feuchtigkeiten, die Mistung ist trocken, hart und zusammen geballt, und riecht übler als gewöhnlich.

So viel man weiß, so röhrt diese Krankheit meistens von übler Wartung oder scharfen Reiten und

und Uebertreiben her; und gemeiniglich bekommen sie dieselbe bei dem Heu: denn wenn solches nicht gut ist, und wohl ausgeschüttelt wird, so muß es allerdings das Blut kraftlos und zähe machen, gerade so wie es sich zu der Zeit befindet, wenn dem Pferde das Fell angewachsen ist.

Wenn einem Pferde von zu vieler Arbeit und schlechter Wartung das Fell anwächst, so kann man es eigentlich nicht einmal eine Krankheit nennen, weil dieser Umstand ohne Hülfe der Arzney, nämlich durch gute Wartung, durch Veränderung des Futters, u. s. w. weggeschafft werden kann.

Ist diese Krankheit die Wirkung eines Fiebers, oder einer andern Krankheit, so wird sie auch mit der Ursache zugleich gehoben werden. Hat aber das Pferd kein Fieber, und das Fell ist bloß von einer Abnahme des Bluts und der Lebensgeister angewachsen, so werden die wider die Geissucht verordneten Arzneien nicht übel seyn. Wir wollen also den Leser auf dieses Capitel verweisen, und ihn nur erinnern, daß die Zeit über, da man ein mageres Pferd volleibig machen will, sein Futter und seine Arbeit seinen Kräften gemäß seyn müssen: will man es aber so wie die Rostäuscher machen, um ihre Güter so bald als möglich absehen zu können, so darf man nur einem magern Pferde zur Alder lassen, auf die Wiese treiben, und seinen Körper mit rohen unverdauten Theilchen anfüllen lassen, welche das Fleisch aufschwellen und dem Pferde ein scheinbares gutes Ansehen geben werden. Dieses ist aber von keiner Dauer, und keinem

174. Das XXVIII. Capitel.

nem zu rathen, der etwas auf seine Pferde hält. Will man aber ein solch Pferd den Winter über auffüttern, so gehört mehr Zeit dazu, als im Sommer. Inzwischen geht es am besten mit gekochter Gerste oder dergleichen an, wenn anders das Pferd von einer so schlüpfrichten Fütterung nicht zu viel purgiret. Allein das hat nichts zu bedeuten, wenn es so weich mistet wie eine Kuh; und es ist in der That am besten, daß man es mit gekochter Gersten und andern Arten von weicher Fütterung auffüttet. Wenn aber ein solches Pferd wieder völlig und bey Leibe ist, so muß man es mit vieler Geduld und durch dienliches Futter, als guten Haber, Bohnen, ingleichen Bewegung u. d. g. fest machen. Denn jedweder Körper, er mag aus dem Pflanzen- oder Thierreiche seyn, der geschwind aufwächst und aufschießt, wird am wenigsten dauren, und am geschwindesten vergehen.

Das XXVIII. Capitel.

Von dem Ausschlage oder Wurme  
der Pferde.

Diese ekelhafte und unsaubere Krankheit ist eine Art um sich fressender Geschwüre, die sich mit harten Knoten und Blättern anfangen, und sich gleichsam als Ranken eines Weinstocks über den ganzen Leib ausbreiten. Wir wollen hier dem Leser mit keiner Beschreibung des nassen, trockenen, unterkötigen, fliegenden, stricksörnigen, gelben oder schwarzen

jen Ausschlages beschwerlich fallen, weil diese Arten alle bloß Grade einer und eben derselben Krankheit sind.

Die Ursache liegt in dem Blute und den übrigen Säften: denn es merden, vornämlich in dieser Krankheit, von einer allzuschwachen Bewegung, besonders in den kleinen Gefässchen, die Drüsens- und Absonderungsgänge mit einer zähen Materie angefüllt, und dadurch verhindert oder ungeschickt gemacht, ihr gehöriges Amt und Absonderung einer jeden in der thierischen Maschine nöthigen Feuchtigkeit zu verrichten.

Man behauptet, der Ausschlag sey ansteckend; und dieses kann in der That wahr seyn, wenn die aus dem Geschwüren auslaufende Materie öfters auf andere Pferde fällt oder abgerieben wird. Es können auch die Ausdünstungen von Pferden in dieser Krankheit nicht ohne Gefahr seyn, wenn solche Pferde beständig bey andern stehen: denn sie stecken ohne Zweifel wie die Kräze bey Menschen an, besonders wenn die Pferde bey einander liegen.

Diejenige Art des Ausschlages, welche sich am Kopfe und den obren Theilen anfängt, ist am leichtesten zu curiren; wenn anders die Drüsen unter den Kinnbacken und bey den Ohren gut sind: denn sonst ist der Ros nicht weit.

Wenn das Pferd nicht bald an dieser Krankheit geheilt wird, so bekommt es mit der Zeit noch mehr Krankheiten, als, Gelbsucht, Engbrüstigkeit,

Aus.

Auszehrung, welche die Cur des Ausschlages noch schwerer und bedenklicher machen.

Wann der Ausschlag an den untern Theilen des Körpers anfängt, so ist er schwerer weg zu bringen, und die Cur wird langweiliger, weil sich oft die Fleischgallen dazu gesellen.

Die Cur des Ausschlages nun besteht darinnen, daß man das zähe schleimichthe Wesen der Säfte, modurch sie fähig gemacht werden, in den äußersten Theilen oder kleinen Blutgefäßen der Haut und dem fleischichtigen Gewebe zu stocken, heraus schaffe.

Fürs erste muß man des Pferdes Kräfte in Erwägung ziehen: denn wenn es abgekommen und schwach ist, so muß man die Purgirmittel vermeiden. Doch ist es nöthig mit dergleichen Arzneyen anzufangen, wenn das Pferd recht im Stande ist, dergleichen Wirkungen auszuhalten. Man muß also dieses des Besitzers oder des Rosärztes eigener Beurtheilung überlassen.

Der berühmte französische Rosärzt Solleisel verwirft die Purgirmittel, wenn das Pferd nicht verstovst ist, und verordnet auch in diesem Falle Klystire. Es ist auch gewiß, daß, obgleich die Purgirmittel außer Zweifel dienlich sind, die ersten Wege zu reinigen, und zu den folgenden Arzneyen einen guten Grund zu legen, viele Pferde verderbt worden sind, weil sie aus Unwissenheit der Rosärzte, oder auch ihrer Eigenthümer, zu sehr purgirt worden sind. Denn sie haben gemeiniglich keinen andern Begriff vom Ausschlage, als daß es eine Krankheit sey, bei welcher das Blut mit einer Fäulniß angefüllt ist; und sie glauben, die Purgir-  
mittel

## Von d. Ausschl. od. Wurm. d. Pferd. 177

mittel, welche sie verschreiben, besitzen eine aussende oder währende Kraft, solche verdorbene Materie mit dem Mist wegzuführen: daher purgiren sie das Pferd so lange, bis auch der Schleim der Gedärme gänzlich weg ist. Denn die Purganzen führen nicht etwa gewisse schädliche Säfte allein, sondern alles zusammen, Gutes und Böses, zugleich aus.

Wenn ein Pferd, das den Ausschlag bekommt, sehr bey Leibe ist, so muß man ihm erstlich eine hinlängliche Menge Blut weglassen, solches hernach mit dem gebräuchlichen Purgiermittel aus Allo, dergleichen im XII. Capitel vorgeschrieben worden, purgiren, und dieses bey einem gehörigen Verhalten ohngefähr zwey bis drey mal wiederholen. Die Purganz aber kann nicht eher, als nach Verlauf einer Woche, wiederholt werden. Denn wenn ein Pferd die Woche, öfters als einmal purgiert wird, so läuft man große Gefahr es umzubringen, oder doch zu verderben.

Einem abgekommenen Pferde braucht man bey dem Ausschlage weder zur Ader zu lassen, noch zu Purgiren einzugeben; sondern man muß ihm vielmehr schweißreibende und alterirende Mittel verordnen.

Nehmt: Knoblauch,

Weißwurzel (Sigillum Salom.)

Distelwurzel (Radix Cardui),

Wermuth, von jedem anderthalb

Unzen.

M

Siede

178 Das XXVIII. Capitel.

Siede dieses in ein Maß Bier und gieß es dem Pferde auf einmal ein; wiederholet dieses einige mal, und gebt dabey dem Pferde nach seinen Kräften hinlängliche Bewegung.

Man findet öfters bey Deffnungen eines Pferdes, das am Ausschlage gestorben ist, daß die Lunge vereitert und die Leber völlig verfaul, oder auch voller Geschwüre ist: welches ohne Zweifel von dem hizigen und verdorbenen Geblüte herührt. Jedoch wird dieses, vorgedachter maßen, nicht bloß durch Purgirmittel gereinigt.

Das beste Zeichen bey dieser Krankheit, woraus man erkennen kann, daß die Malignität gedämpft ist, besteht in der Beweglichkeit der Knoten: denn hernach kann sie mit wenigem geheilt werden, wenn man zu gleicher Zeit das Pferd gehörige Bewegung machen läßt.

Wenn der Ausschlag so wie der Hintere einer Henne aussieht, so kauterise oder brenne man ihn mit einem glühenden Eisen, und streiche mit einem Federpinsel folgende Salbe auf.

Nehmt: Terpenthin und Wachs, von jedem ein halb Pfund.

Frische gewaschene und ungesalzene Butter, ein Pfund.

Gestoßenen Grünspan, anderthalb Unzen.

Honig, vier Unzen.

Laßt dieses alles über einem gelinden Feuer zusammen fließen, und röhrt es so lange, bis es wieder kalt ist; sonst würde der Grünspan zu Boden fallen und

und die Salbe ungleich scharf werden. Zuweilen pflegt man auch statt des Grünsprans den Aus von einem kupfernen Kessel zu nehmen, ihn zart zu pündern, und recht wohl darunter zu rühren, wovon die Salbe glänzend und schwarz wird: welches auch in der That eine reinigende und heilende Kraft haben muß.

Man hat, soviel uns bekannt ist, sich bisher noch keiner Quecksilbersalbe wider den Ausschlag bedient, ohngeachtet solches ohne Zweifel diesem Thiere sehr heilsam seyn würde; da man vergleichend doch ohnedem öfters bey der Rinde der Pferde gebraucht. Wir wollen also eine hersezen, welche dem Pferde des Sommers über in der Sonne, im Winter aber beym Feuer über den ganzen Leib eingerieben werden kann; worauf man das Pferd etliche Tage wohl bedeckt, bis sich die Theilchen des Quecksilbers ins Blut gezogen haben.

Nehmt: Lorberöl, anderthalb Pfund.

Terpenthinöl, zwei Unzen.

Rohes Quecksilber, vier Unzen.

Mischt das Quecksilber und Terpenthinöl wohl untereinander; alsdenn thut das Lorberöl hinzu, und reibt es eine halbe Stunde lang, damit das Quecksilber in rechte kleine Theilchen zertheilt wird.

Mit dieser Salbe reibt man das Pferd über den ganzen Körper auf vorbeschriebene Weise, die Woche einmal, und überhaupt dreymal, wenn die Krankheit sehr hartnäckig ist: hernach lasse man es zu gehöriger Zwischenzeit zwey bis dreymal purgiren.

M 2

Bey

180 Das XXIX. Capitel.

Bey Heilung eines jedweden Ausschlages finden auch die meisten Arzneien aus dem Spießglase statt; ja es ist auch das rohe Spießglas, desgleichen der Aethiops mineralis, dabey dienlich. Folgendes Mittel wird, unsers Bedenkens, sehr wirksam seyn, diese Krankheit auszurotten.

Nehmt: Spießglas-Butter.

Mineralischen Bezoar, von jedem  
eine Unze.

Mischt und reibt es untereinander. Dieses kann unter ein halb Pfund Cordialballen geknetet werden, weil sie noch weich sind.

Gebt dem Pferde einer Wallnuss groß, oder etwa sechs Drachmen von diesen Ballen, alle Tage den bis vier Wochen lang; laßt es zwey bis drey Stunden darauf fasten, und sich gelind bewegen.

Wenn die vorbeschriebene grüne Salbe nicht stark genug ist, sondern es wächst das schwammiche oder wilde Fleisch über die Wunden heraus, so kann man zu jedem Lothe eine halbe Drachme zart gepülvert Gummi Euphorbium mischen.

Das XXIX. Capitel.

Von der Räude der Pferde.

Dieses Gebrechen der Haut, welches allzu bekannt ist, als daß wir dem Leser mit einer langen Beschreibung desselben beschwerlich fallen sollten, ist eine Art von einem wirklichen Aussaße, welcher öfters

## Von der Räude der Pferde. 181

ofters am Halse, der Mähne oder dem Schweife anfängt, und macht, daß sich die Pferde reiben; das Haar sträubt sich dabei in die Höhe, geht aus, und fällt an vielen Orten ab, wovon ein ekelhafter Grind zurück bleibt.

Die Räude ist bekanntmäßen ansteckend; und daher ist es auch in den meisten Ländern durch die Gesetze verboten, daß ein solches Pferd nicht frei auf die gemeine Weide gehen darf, um nicht die andern anzustecken.

Die Ursache dieses Uebels besteht in einem allzu dünnen, und mit einer scharfen und fressenden Lymphe angefüllten Blute. Sie kommt oftmals von allzugroßer Erhitzung und zu schneller Erkältung, von schlechten Futter u. s. f. her; und man hat bemerkt, daß die Pferde der Kaltbrenner sehr zur Räude geneigt sind: welches daher kommt, daß der auf dieselben fallende Kalk ihre Haut so erhält und trocknet, daß die Aussführungsgänge der hirschenförmigen Drüschen der Haut, welche die Feuchtigkeit des Schweifes absondern, verstopft und zusammen gezogen werden, weshwegen die ausdämpfende Materie nicht heraus kann, sondern zwischen der Haut und dem Oberhäutchen stecken bleibt, daselbst faulet, und die Theile anfrißt, so daß beyde Hante sehr häßlich aussehen, und voller Höcker sind.

Wenn nun das Pferd von zu schlechtem Futter räudicht ist, so muß seine Lebensart verändert werden; und ob gleich bey sehr herunter gekommnenen oder abgenommenen Pferden das Aderlassen in dieser Krankheit nicht nöthig ist, so wird doch sowohl

dieses, als das Purgiren bey leibigen Pferden erforderlich: in beyden Fällen aber bedient man sich hernach folgender Salbe:

Nehmt: Lorberöl, oder auch frische Butter, fünf viertel Pfund.

Quecksilber, vier Unzen.

Terpeuthindöl, zwei Unzen.

Schwarze Seife, vier Unzen.

Vermischt das Terpeuthindöl und Quecksilber wohl miteinander, hernach die schwarze Seife und das Lorberöl darunter. Die Salbe aber muß so lange gerieben werden, bis man nichts mehr von Quecksilber sieht.

Man reibt die Salbe über den ganzen Körper des Pferdes, entweder an der Sonne, oder beym Feuer ein; und die obige Portion wird, wenn man sie recht einreibt, für zwey Pferde hinlänglich seyn: zumal im Frühjahr, da, wenn das Gras Kraft und Nahrung hat, diese Krankheit ohnedem am ersten vergeht.

Das Pferd purgirt zuweilen nach dieser Salbe; allein, wenn es nur einiger maßen gesund ist, so wird ihm solches nichts schaden. Sollte es sich aber anders verhalten, so kann man sie aussiezen: denn wenn der Ausschlag nicht zurück geht, so kann es ihm nützlich seyn, und die Räude heilen.

Einige Zeit drauf giebt man dem Pferde gepulvertes rohes Spießglas eine Unze auf einmal, bis es etwa ein und ein viertel Pfund bekommen hat; und dieses wird entweder in angebrühtete Kleyen gehan, oder unter seinen Haber gemengt, wenn

## Bon der Räude der Pferde. 183

wenn er vorher benötigt worden ist, damit sich das Spießglas daran hängen kann.

Man findet in den Schriftstellern noch mancherlei, sowohl innerliche, als äußerliche Arzneien: die hier verordneten aber scheinen uns hinlänglich, und die wirksamsten und besten zu seyn; doch wollen wir noch ein paar Vorschriften beifügen.

Nehmt: Hollunder Rinde,  
Erbrauch (Fumaria),  
Scabiosen,  
Eichorien,  
Fünffingerkraut (Pentaphyllum),  
Grindwurzel (Lappa major), von  
jedem zwey Hände voll.  
Alantwurzel (Enula),  
Eberwurzel (Carlina), von jedem  
drey Loth.

Siedet alles zusammen wohl in Wasser, preßt es durch, nehmt von der durchgedrückten Brühe ein Maß, thut zwey Drachmen Lerchenschwamm hinzu, und gießt es dem Pferde auf einmal ein.

Nehmt: Malven,  
Grindwurz,  
Schwalbenwurzel (Vincetoxicum),  
von jedem eine Hand voll.

Siedet es wohl im Wasser, und wascht das Pferd täglich damit.

## Das XXX. Capitel.

## Von Geschwüsten, Geschwüren und Wunden überhaupt.

Durch eine Geschwulst versteht man jedwede widernatürliche Erhöhung an diesem oder jenem Theile eines thierischen Körpers, die durch eine außerordentliche Menge daselbst sich angehäufster Feuchtigkeiten entspringt. Befindet sich nun darin eine Sammlung von Eiter oder Materie, so wird dergleichen Geschwulst ein Eitergeschwür genannt, und wird entweder von einer Verstopfung der Säfte in diesem besondern Orte, die sich nebst einem Theile der verstopften Gefäße in Eiter verwandeln, oder von einem Uebergange desselben aus einem andern Orte, wo er vorher schon erzeugt worden, verursacht.

Wenn eine Geschwulst oder Beule entsteht, so muß man sie anfänglich zu zertheilen suchen; wo sie anders nicht von Verschlagung einer bösartigen von dem Blute ausgestoßenen Materie entstanden ist: denn wenn man in diesem Falle eine Zertheilung der Geschwulst unternehmen wollte, so würde man noch schlimmere Krankheiten veranlassen.

Will man also eine Zertheilung der Geschwulst bemühen, so sind ersichtlich alle Umschläge von herben oder sauren Dingen, als: Essig, Saft von unreisen Weintrauben, Weinhefen, besonders von rothen Weine u. d. g. dienlich; desgleichen auch alle kalte Sachen; ja ein mäßiges und gehöriges Binden wird

## Von Geschwulst. Geschwüren u. s. f. 185

wird schon den Anwachs einer Geschwulst hindern. Wenn es einem mit der Zertheilung gelungen, und die Geschwulst vergangen ist, so muß das Pferd ein bis zweyntal purgirt werden, um sein Geblüt von den schädlichen Säften, welche etwa zurück getrieben worden seyn könnten, soviel als möglich zu reinigen.

Zweyntens muß man, wenn sich die Geschwulst nicht zertheilen lassen will, und die Hitze mehr und mehr überhand nimmt, zu erweichenden oder ver-eiternden Mitteln schreiten; und hierzu kann folgender Bremuschlag jedwede Geschwulst zur Reife zu bringen dienen.

Nehmt: Malzen- und Eibischblätter, von je-  
dem sechs Hände voll.  
Weiße Lilienwurzel, ein halb Pfund.  
Honigrac- und Leinsaamen, von  
jedem vier Unzen.  
Berlassenes Schweinfett, zwey und  
ein halb Pfund.  
Mischt dieses zusammen.

Die Saamen müssen gestoßen und in vier Maß Wasser so weit eingekocht werden, bis es eine Gallerte wird. Die Blätter und Wurzeln müssen wohl gekocht, und das Wasser recht ausgepreßt werden. Als denn knetet die Gallerte und den Schmeer recht untereinander, und legt es warm und dick gestrichen auf, so lange bis die Eitergeschwulst erweicht und reif geworden ist, oder aber sich, wie zuweilen auch zu geschehen pflegt, verzieht. Und wenn auch die Natur auf die

Vertheilung der Geschwulst abzielt, so ist ein solcher Breyumschlag keinesweges zuwider: denn er hilft durch seine erweichende Eigenschaft, Schmerz und Entzündung vermindern, und macht dadurch den schädlichen Säften Lust, auswärts oder einwärts zu gehen; wohin die Natur, die immer auf die Erhaltung des Körpers abzielt, am meisten geneigt ist.

Wenn die Eitergeschwulst weich wird, so daß man darinnen ein Schwappen oder eine Bewegung des Eiters verspürt, wenn man mit dem Finger darauf drückt, so ist es Zeit, daß man sie öffnet, und zwar, wenn es sich sicher thun läßt, der Länge nach, nämlich nach dem Laufe der Fasern, und nicht quer durch. Ist aber die Beule gleich unter der Haut, so kann man sie öffnen wie man will.

Es ist im Capitel vom Ausschlage eine Salbe aus Terpenthin, Wachs, Grünspan, ungesalzene Butter und Honig beschrieben worden, welche in den Ställen wo viele Pferde sind, und alle Tage Verwundungen, Quetschungen u. d. g. z. E. wenn die Pferde mit den Hintersäulen in die vordern einhauen, leicht vorrätig zu halten, und bey allen Verleßungen sehr dienlich und heilsam ist.

Sind die Wunden alt und fistelhaft, so ist vorher nöthig, die schwieliche und hornichte Haut entweder durchs Messer oder durchs Feuer wegzubringen, und hernach die Salbe sehr warm mit Werg oder Baumwolle auf den frischen Grund zu bringen. Bey veralteten Schäden wird es besonders gut

## Von Geschwülst. Geschwüren u. s. f. 187

gut seyn, wenn man den Fuß unter gedachte Salbe mischt.

Wenn schwammichetes oder wildes Fleisch wächst, welches sehr auszuschwellen pflegt, so kann man solches mit folgendem Wasser nach Erforderniß betupfen.

Nehmt: Corrosivisch Sublimat, ein Loth, löset es in anderthalb Mözel starken Kalchwasser auf, wodurch es eine gelbe Farbe bekommen wird. Hebt es in einem Glase auf, das mit einem Wachs- oder Glassöpsel zugesetzt ist.

Wir kommen nunmehr auf die Wunden, vorunter man eigentlich eine Trennung der weichen Theile eines thierischen Körpers versteht; und wenn sich dabei keine andere Zufälle ereignen, so heissen dieselben einfache Wunden: wenn aber nebst der Wunde zugleich auch das Fleisch geschnitten, oder ein Bruch oder Verrenkung der Knochen vorhanden ist, welche Umstände machen, daß die Wunde länger und schwerer heilt, so pflegt man dieses eine zusammengesetzte Wunde zu nennen. Von beyden giebt es welche, die heilbar sind; und hingegen auch wiederum andere, zu deren Heilung auch die heutige Kunst noch keine Mittel hat ausfindig machen können.

Wenn ein Pferd in dem Magen, den Gedärmen, der Leber u. d. g. verwundet ist, so ist es in Erwägung des höchst ungewissen Ausganges wohl kaum der Mühe werth, eine Cura zu versuchen.

Hak

Hat es aber die Hirnschale zerbrochen, so ist kein Zweifel, daß es nicht mit so gutem Erfolge als ein Mensch trepanirt werden könnte; und wenn sie so zerbrochen und zersplittert ist, daß der Notharzt sie mit dem Hebeisen aufheben und die Stücke heraus nehmen kann, so läßt sich hernach die Wunde mit folgendem Mittel heilen:

Nehmt: Rosenhonig, acht Unzen.

Weingeist, vier Unzen.

Mischt es untereinander.

Wenn die Knochen sorgfältig weggenommen worden, so schneidet ein Stück feinen Laffent oder Leinwand, das etwas größer, als das Loch in der Hirnschale, ist; zieht in der Mitte einen Faden durch, taucht es in die warm gemachte Mirtur, und legt es über das Loch; alsdenn füllt die Wunde mit Karpenbäuschchen die ebenfalls darin getaucht sind, und bindet ein doppeltes Tuch darüber.

Wenn die Lungen verwundet sind, so wird die Luft durch die Wunde mit schaumichteten Zinnober-rothen Blute heraus dringen.

Wenn der Magen verwundet ist, so äußert sich gleich eine große Hinsäßigkeit, und es vergeht sofort der Appetit; und ist einer von den kleinen Gedärmen verletzt, so geht der Milchsaft gemöhnlicher Weise zur Wunde heraus: wiewohl es etwas schwer fällt, ihn, wenn die Wunde schwürt, von dem Eiter zu unterscheiden.

Wenn die Nieren verwundet sind, so wird das Pferd Blut stallen; und ist die Blase entzwey, so wird die Stallung oder der Harn zur Deffnung

der

## Von Geschwüsten, Geschwüren u. s. f. 189

der Wunden heraus gehen. Durch diese und der gleichen Kennzeichen nun lassen sich die innwendigen Wunden erkennen.

Wenn sich bey den Verwundungen eine Verblutung ereignet, so kann solche vorher mit folgendem Mittel gestillt werden :

Nehmt eine beliebige Quantität Eisenfeilige und gießt drey bis vier queer Finger hoch Salzgeißl darauf; laßt dieses in einer gelinden digerirenden Sandhitze, oder fern vom Feuer stehen, bis es nicht mehr aufbraust und keine Bläschen mehr giebt. Gießt alsdenn das Klare ab, und rauchet es in einem eisernen oder gläsernen Gefäße bis zur Hälfte ab; alsdenn thut so schwer Bleyzucker hinzu, als der Liquor wiegt, und rauchet es bis zur Trockne ab. Man muß aber mit dem Abrauchen aufhören, so bald es ziemlich trocken zu werden anfängt: sonst wird es nicht so kräftig werden.

Innerlich giebt man dieses einem Pferde, entweder das Bluten; oder auch die meisten Arten von Durchfällen zu stillen, ohngefähr zu zwey dritteln bis eine Drachme ein. Man vermischt solches mit etwas warmen Biere oder rothen Weine, Muskatennuß und Zucker, und gießt es milchwarm ein. Wenn dieses in drey Tagen eben so vielmal gegeben nichts hilft, so ist wohl schwerlich etwas weiter vorzuschlagen, welches helfen wird.

Bey

Bey innerlichen Wunden ist weiter wenig zu thun, als das Blut zu stillen: denn das übrige muß die Natur heilen.

Wo ein großer Ast von einer Pulsader verwundet ist, da muß man das Fleisch davon absondern, und mit einer stumpfen langen und gekrümmten Nadel, die ein Ohr in der Spize hat, und darinnen ein doppelter gewächster seidener Faden eingefädelt ist, um die Pulsader herum fahren, und sie fest damit zusammen ziehen: welche Operation die Unterbindung einer Pulsader heist. Inzwischen aber ist zu erwägen, daß sich dieses bey einem Pferde viel schwerer, als bey einem Menschen, verrichten läßt. Man kann daher das Blut durch das erwähnte Stillungsmittel zu hemmen suchen, indem man eine gehörige Portion, nachdem der Zufall ist, auf den verwundeten Theil leget, es recht auf die blutende Ader bringt, und solches drauf erhält.

Der oben angeführte Französische Kosarzt, Hr. La Fosse, hat verschiedene Versuche, das Blut einer zerschnittenen Pulsader bey Pferden mit dem Bovist (Lycoperdon) zu stillen, angestellt, die wir sowohl wegen ihres guten Erfolgs, als wegen der Wichtigkeit der Sache selbst, nicht unangeführt lassen können.

Er suchte erstlich an einem Pferde die Schlapulsader, und schnitt sie in die Queere halb durch. Das Blut schoß heftig heraus; er legte aber Pulver von diesem Boviste drauf, und hielt es bloß mit dem Daumen zwölf bis funfzehn Minuten zu, so war das Blut gestillt.

Auf

## Von Geschwülf. Geschwüren u. s. f. 191

Auf eben die Art schnitte er die Pulsader des Schienbeins an diesem Pferde halb durch, streuete dieses Pulver auf, und hielt die Stelle zu, so stund das Blut gleicher weise still.

Ferner schnitte er einem andern Pferde ein Vorderbein, und zwar oben nahe an der Brust ab, legte auf die Wunde vorgemeldtes Pulver vom Bovist, verwahre sie auch nicht weiter, als mit einer Blase, wodurch das Pulver daran gehalten wurde. Das Blut blieb daran stehen, so sehr sich auch das Pferd bemühte in die Höhe zu kommen: denn er hatte es, um diese Operation daran vorzunehmen, auf die Erde werfen lassen. Noch weiter schnitte er diesem Pferde den Schwanz ab, und zwar bey dem ersten Gelenke. Das Blut von den vier Pulsadern stillte sich gleichfalls, wie bey obgemeldeten Versuchen, als er auf gleiche Weise damit versuhr.

Dieses Pferd ließ er den vierten Tag tödten, und fand bey Zerschneidung der Pulsadern, daß die Definungen allezeit durch ein Blutklümpchen verschlossen waren.

Zulegt wollte er auch wissen, ob nicht die Wunde, wo die Alder zerschnitten, und durch das Pulver wieder verstopft war, sich durch die Vereiterung von neuen eröffnen würde; er behielt daher das erste von diesen Pferden, welches das mutthigste war, so lange, bis an der Wunde ein vollkommenes Eiter entstand: er wurde aber versichert, daß es die Narben der verwachsenen Wunde in keine Weise angriff oder beschädigte.

Er

Er hat nachgehends noch mehrere Versuche gemacht, die wir aber hier anzuführen für überflüssig erachten: weil man aus den bereits erzählten genugsam überführt werden kann, daß dieses Mittel in Stillung des Blutes aus den Pulsadern das allergeschwindste und wirksamste, welches noch ausfundig gemacht worden, seyn müsse.

Wenn Wunden in den fleischichtigen Theilen vorfallen, so werden solche öfters gehestet: wo aber Sehnen und Spannadern liegen, welche die Nadel leicht verleihen, und dadurch größern Schaden, als der Zufall selbst, anrichten könnte, da wird solches mit gutem Vorbedacht unterlassen.

Wenn eine Sehne gänzlich entzwen ist, so wird sie auf solche Art gehestet, daß man das eine Ende einen halben Zoll lang über das andere legt, und zwey bis drey mal mit einer Nadel mit gewächster Seide durchsticht, den Grund der Wunde mit geistigen Dingen, und die Ränder derselben mit der oben angezogenen und im Capitel vom Auzschlage vorgeschriebenen Salbe bestreicht.

Wenn eine frische und dabei tiefse Wunde gehestet werden muß, so ist zu ratzen, daß der Rößarzt nicht bloß die Haut durchsticht; sondern auch das Fleisch mit zum Theil saßt: sonst bleibt die Wunde in einer solchen Beschaffenheit, daß das geronnene Blut fault, die Heilung hindert, Fisteln verursacht, u. d. g.

Hierbei ist niemals aus der Acht zu lassen, daß der verwundete Theil so viel möglich in Ruhe erhalten werden muß; weil dieses in der That die halbe Cur ist: denn man hat mehr als einmal bemerkt,

## Von Geschwürl. Geschwüren u. s. f. 193

merkt, daß zu einer schlechten und leichten Wunde, weil sie in beständiger Bewegung gewesen, eine starke Entzündung, und zuweilen selbst der Brand, geschlagen ist. Wenn sich aber das Pferd in einem geräumigen Stalle nicht nieder legen will, so muß man es auf die Art dazu zwingen, daß man einen von seinen Vorderschenkeln anbindet, einen Strick an den andern Fuß befestigt, und das Ende desselben über des Pferdes Schulter zieht. Wenn man ihm nun hernach einen Stoß mit dem Fuße in die Kniekehle giebt, und zugleich dessen Nase stark nach der Krippe zuzieht, so wird man dadurch machen, daß es auf seine Knie fällt, wo man es so lange halten muß, bis es sich umlegt, welches bald geschehen wird. Wenn sichs aber nicht bald niederlegt, so muß man es jemanden von der Seite her stoßen lassen, um es niederzuwerfen. Hierbei ist zu merken, daß der Strick fest, und die Krippe wohl angemacht seyn müsse. Und wenn man es etlichemal auf diese Art niedergebracht hat, so kann man es mit den Worten, deren man sich bediente, als man es das erstemal niederbrachte, dahin bringen, daß es sich von selbst niederlegt: denn die Pferde sind außerordentlich gehorsame Thiere.

Da der sogenannte Balsam des Vervains in Engelland so viel Aufsehen gemacht hat, so wollen wir ein Recept davon hierher sehen, welches, wofür es auch nicht das ächte seyn sollte, doch so abgefaßt ist, daß es in dem gegenwärtigen Falle äußerlich und innerlich sehr gute Dienste thun wird.

N

Nehmt:

Nehmt: Gummi Benzoin, eine Unze.  
 Storax, anderthalb Loth.  
 Peruvischen Balsam, ein Loth.  
 Aloes Succorr. anderthalb Loth.  
 Der besten Myrrhen, zwei Unzen.  
 Spiken vom Johanniskraute (Hypericum), zwey Hände voll.  
 Rectificirten Weingeist, anderthalb Maß.

Schneidet die Kräuter klein, stößet die Gummi klar, und läßt es drey bis vier Tage an einem warmen Orte stehen, bis die Tinctur so stark ist, als sie nur vermöge der Ingredienzen werden kann; gießt sie hierauf ab, so gut als ihr könnt.

Diesen Balsam, oder vielmehr diese Tinctur, sprüht man zu Zeiten in die Wunde ein, wosfern sie tief ist: sonst ist es schon genug, wenn sie mit einer Feder darauf gestrichen und mit Leinwand und Binden verwahrt wird.

Bey Schußwunden ist das erste, daß man die Kugel heraus zieht, wenn sie so liegt, daß man sicher dazu kann; und daher muß das Pferd in eben die Stellung gebracht werden, in der es sich befand, als es geschossen wurde, sonst ist es ohnmöglich sie heraus zu ziehen: weil sich die Muskeln verziehen. Es muß solches auch so bald als möglich vorgenommen werden, sonst wird sich die Kugel vermittelst ihrer eigenen Schwere senken. Das Werkzeug, Kugeln und andere fremde Körper aus tiefen Wunden heraus zu ziehen, ist allzu bekannt, als daß wir uns mit einer Beschreibung davon aufhalten sollten;

## Von Geschwulst. Geschwüren u. s. f. 195

ten; und wer keins gesehen hat, der wird sich doch aus der Beschreibung nicht wohl finden können.

Wenn ein Pferd mit Schießpulver verbrannte ist, so ist am besten, daß man Weingeist und Kampher aufschlägt, wenn in jeder Urze oder acht Drachmen, von dem ersten eine Drachme von dem letzten aufgelöst, und eine halbe Stunde drauf der Theil mit Baumöl gestrichen wird: welches unsers Bedenkens eben so gut, als Rosendl, Johanniskraut und Leindl ist, die sonst in dergleichen Fällen verschrieben werden.

Wenn das Gebrannte so arg ist, daß des Pferdes Fell sehr versengt ist, so wird der Weingeist schwerlich von großem Nutzen seyn, weil die Haut fast zu Kohle verbrannt ist. Man muß also in solchem Falle die gewöhnliche grüne, im Capitel vom Ausschlage vorgeschriebene Salbe, sehr dick und warm auf Werg anstreichen und auflegen, so wird sich nach einer gewissen Zeit die Rinde abscheiden. Nachgehends wird die Wunde auf eben die Art verbunden, bis sie geheilt ist.

Wenn das Pferd fieberhaft ist, nämlich, wenn es vom Schmerze und von der Entzündung des Brandschadens ein symptomatisches Fieber bekommen hat, so muß ihm zur Alder gelassen, und ein kühnendes Rhystir beigebracht werden; auch sein Getränke muß etwas warm seyn.

## Das XXXI. Capitel.

## Vom heissen und kalten Brände.

Wenn eine Entzündung nicht vertheilt, auch nicht zur Vereiterung hat gebracht werden können, sondern immer heftiger wird und bis aufs höchste steigt; nachgehends die Zufälle der Entzündung gähling vergehen, ohne daß die Ursache derselben weg ist; wenn ferner der leidende Theil weniger empfindlich wird, und wenn sich Blasen voll wässerichter Feuchtigkeit, die bald gelb bald röthlich ist, äußern: so ist der heisse Brand vorhanden. Wenn endlich alle Empfindung in dem Theile aufhört, wenn der Ort weich und schlapp wird, und Gruben bleiben wenn man drauf drückt, wenn kein Pulsschlag mehr zu fühlen ist, und sich endlich ein leichenhafter Geruch äußert; so heißt dieses der kalte Brand. Es sind alsdenn alle zum Leben gehörige Bewegungen völlig vernichtet, und eine tiefe tödtliche Häufung greift alle angränzende Theile ja so gar die Knochen selbst an. Ein heisser Brand kann gedämpft werden; bey dem kalten Brände aber muß der dadurch abgestorbene Theil schlechterdings von dem lebendigen weggeschnitten werden.

Wenn diese Krankheit ein altes Pferd bekommt, es mag nun von freyen Stücken, oder von einem Zufalle seyn, so ist sie fast allemal tödtlich: eben so wie alte oder wassersüchtige, schwindischtige oder sforbutische Personen meistentheils am Brände sterben, von was für einer Ursache er auch entsteht.

In

In Heilung des heissen Brandes ist nichts bes-  
ser, als ein zeitiges und schmerhaftes Schröpfen,  
um das sich auflösende Blut und die faulenden  
Säfte heraus zu schaffen. Man hat wirklich gese-  
hen, daß in solchen Fällen bey Menschen das aus-  
laufende Blut so fressend gewesen, daß sogleich das  
feine stählerne Werkzeug seine Politur verloren  
hat und blau geworden ist: welches genugsam  
zeigt, wie übelartig die Säfte alsdenn sind.

Nach dem Schröpfen aber ist nöthig, daß die  
Geschwüre und der ganze Theil mit starken warmen  
Kalkwasser gewaschen werden, worein man etwas  
gepulverten Schwefel, als: ohngefähr ein viertel  
Pfund in anderhalb Maß Kalkwassers, gethan  
hat. Das folgende Mittel leistet zu Stillung des  
Brandes gleichfalls gute Dienste:

Nehmt: Terpenthinöl, vier Unzen.

Myrrhen- und Aloetinctur, eine  
Unze.

Mischet dieses und wascht die Geschwüre damit,  
sehr warm gemacht, des Tages zweymal aus.

Es preiset auch ein gewisser sehr guter Schrift-  
steller unter allen äußerlichen Umschlägen folgende  
Solution an.

Nehmt: Salpetergeist, der mit Hülfe des  
Bitrioldöls gemacht ist; oder,  
in Ermangelung dessen, ge-  
meines Scheiderwasser, zwei  
Unzen.

Quecksilber, eine Unze.

198      **Das XXXII. Capitel.**

Vermischt dieses und macht eine Solution daraus; tauchet Läppchen hinein, und legt sie raud um den brandhaften Theil, so wird sich, wie der Erfinder davon spricht, das Tode von dem Lebendigen absondern.

Es sind aber besonders die Schußwunden wegen der mit dieser Art der Wunden verknüpften Quetschung zum heißen und kalten Brände geneigt: daher ist bey denselben ein sehr dieses Schröpfen gewiß das allerdtienlichste, um die natürliche Wärme des Theils zu befördern.

**Das XXXII. Capitel.**

**Von den Bissen toller Hunde u.d.**

**E**he wir zur Cur des Bisses von tollen Hunden schreiten, wird es nicht undienlich seyn, wenn wir vorher einige Nachricht ertheilen, wie man erkennen kann, ob ein Hund wirklich toll ist. Die Zeichen aber, daß ein Hund rasend ist, sind, daß er Hunger und Durst hat, und doch weder frist noch faust, ausgenommen gleich im Anfange der Krankheit; die Augen sind starr und feurig, die Ohren hängen herunter, die Zunge steht zum Halse heraus; er schäumet viel aus dem Munde, bellt seinen Schatten an, läuft traurig und angstlich herum, holt öfters Athem, als wenn er müde vom Laufen wäre; er trägt den Schwanz einwärts gebogen ohne einige Aenderung, läuft wider alle, die ihm begegnen, mit Gewalt an, und beißt, indem er eisnen

## Von den Bissen toller Hunde u. d. 199

nen ungewissen und eiligen Lauf hält. Alle gesunde Hunde haben soviel Empfindung von der Gefahr, daß sie fort laufen, wenn sie einen tollen sehen, oder bellten hören.

Man hat öfters, absonderlich bei Menschen, gesehen, daß sich die Wirkung eines solchen Bisses zuweilen zween, sechs Monate, ja wohl ein ganzes Jahr oder noch länger darnach, geäußert hat: so daß man in der That nicht sagen kann, wenn man völlig sicher ist. Wenn sich aber die gebissene Creatur nach 40 Tagen noch wohl befindet, ohne die gewöhnlichen Zufälle, als ungewöhnliches Zittern über den ganzen Leib, große Mattigkeit, Furcht vor dem Wasser, an sich zu haben, so kann man nicht ohne Grund schliessen, daß der größte Theil der Gefahr vorbei sei.

Es wird von den geschicktesten Leuten noch in Zweifel gelassen, ob der Biß von einem tollen Hunde zu curiren sei oder nicht, wenn das Gift einmal Wurzel gefaßt hat: daß es aber gehindert werden kann, sich mit dem Blute zu vereinigen, wenn mit dem gebissenen Theile gehörig verfahren wird, daran hegt niemand den geringsten Zweifel; und deswegen muß man die Wunde so bald als möglich mit einem heißen Eisen brennen. Schon Galenus giebt den Rath, man soll mit einem dazu gemachten Eisen einen Ring um die Wunde sehr tief einbrennen, alsdenn die Wunde mit folgender Mixtur auswaschen:

Nehmt: Guten gestoßenen Senfsaamen, zwe  
Unzen.

Weissen Weinessig, ein Mözel.

N 4

Ber.

Vermischt und digerirt es eine bis zwey Stunden; alsdenn drückt es durch, und hebt es zum Gebruche auf.

Man muß diese Mixtur so warm auflegen, als es zu erleiden ist; hernach die Wunde mit frischer Aegyptischer Salbe nach der Kunst verbinden. Dieses Verbinden mit der Salbe muß des Tages zweymal geschehen: Brennen aber darf man nur einmal, wenn es anders sicher angeht. Denn wenn der Biß bey Spannadern oder Sehnen ist, so muß man befürchten, daß sie das Feuer so zusammen zieht, daß das Pferd davon lahym bleibt: es müßte denn das Brennen mit einem kleinen spitzigen Eisen ganz flach und nur in der Wunde geschehen, ohne daß ein Ring herum gebrannt würde.

Alles was man thun kann, besteht darinnen, daß man das in das Blut gedrungene Gift stumpf oder unwirksam macht; und dieses kann geschehen, wenn man die Wunde gleich brennt, und hernach mit Vipernschmalz, welches das allerdurchdringendste Fett ist, schmiert. Daher sagt man von den Naturfängern, daß sie ihre Hände mit dem Vipernschmalze schmieren, und sich alsdenn vor keinem Biß fürchten, sondern sie fühllich fangen, sobald sie ihre kleinen Hündchen nach Art der Hünerhunde ausgespürten haben: auf welche Art die Vipern sowohl in Engelland, als in Italien gefangen werden.

Nach dem Brennen muß man die Wunde eine ziemliche Zeit, wenigstens vierzig Tage lang, offen erhalten, indem man mit einer Erbse oder einem Stücke florentinischer Veilchenwurzel, nach der Form

## Von den Bissen toller Hunde u. d. 201

Form der Wunde geschnitten, und mit folgender Salbe bestrichen, ein Fontanell daraus macht.

Nehmt: Von der gewöhnlichen grünen Salbe,  
zwen Unzen.

Spanische Fliegen gepulvert, drey  
Drachmen.

Mischt beydes zusammen.

Indem dieses geschieht, muß das kranke Thier etlichemal unter Wasser, und zwar Salzwasser, gesauht werden. Wenn man dies nicht haben kann, so geht auch jeder anderer Brunnen an, bis man zum Seewasser kommt. Je tiefer das Thier ins Wasser hinein gestoßen wird, desto wirksamer wird es seyn: denn es geschieht dieses nicht allein der Erkältung oder Abkuhlung, sondern auch der Schwere des Wassers wegen, welches bey dem Untertauchen den Körper von allen Seiten drückt. Daher röhrt es auch, daß Salzwasser in vielen Fällen heilsamer, als kaltes Baden ist, weil es schwerer ist.

Wir wollen noch ein Recept aus einem guten Englischen Schriftsteller, der von der Rosarzeney geschrieben, wider giftige Bisse hersezen.

Wenn der Biss in dem Schenkel ist, so binde man ein Zollbreites Band über die Geschwulst, um ihren Fortgang zu hemmen, und haue den geschwollenen Theil mit einem Ast von einem Stachelbeerbusche, bis er völlig blutig ist. Alsdenn reibe man eine ziemliche Quantität Orvietanum oder Venetianischen Theriaf ein, und gebe zu gleicher Zeit eine Unze Orvietanum oder Venetiani-

ni 5 schen

schen Theriaſ in Wein ein. Den folgenden Tag bestreiche man den Theil wieder, und gebe von eben dem Mittel ein Loth ein. Nachgehends binde man das Band ab, streiche den Schenkel mit Weingeiſt, binde ein Läppchen in Weingeiſt getaucht um die Geschwulſt, und reibe hernach den Theil mit einer Salbe, die aus Leindl, Schwefelblumen und Schmeer besteht, um die Geschwulſt zu vertreiben.

## Das XXXIII. Capitel.

Bon Fisteln, alten Schäden u. d.

Eine Fistel ist ein tiefes Geschwür, wo die Matterie durch lange, enge und krumme Gänge heraus geht; dabei sind die äußern Theile oder Ränder der Wunden, wie auch vielmals die innwendigen Seiten derselben schwielicht, hornicht und hart; auch sind die Knochen öfters angefressen. Diese Schäden sind gemeiniglich bey der Deffnung enger, als auf dem Grunde, und geben eine dünne Matterie von sich, die man Ichor zu nennen pflegt.

Ofters entſteht eine Fistel von übeler Heilung einer Wunde; auch zuweilen vom Satteldrücken. Diese schlimmen Geschwüre sind meiftens an dem Orte, wo das Schulterblatt angefügt ist; und wenn sie zwischen dem Schulterblatte und Ribben hinein gehen, wie vielmals geschieht, so heilen sie sehr schwer, weil man nicht auf den Grund des Schadens kommen kann.

Man

## Von Fisteln, alten Schäden u. d. 203

Man muß vor allen Dingen die Wunde mit einer blevernen Sonde, oder einem Stücke dünnen Wachsstock untersuchen, und wenn sich die Hohlung an einem Orte befindet, den man sicher aufschneiden kann, so ist am besten, sie völlig zu öffnen. Wenn die Hohlung offen ist, so muß man mit dem Finger hin und her fühlen, ob sich eine Härte darinnen befindet. Denn die aus solchen Schäden flossende Gauche macht durch ihre Schärfe die Höhlungen harthäutig; wobei inzwischen doch der Zweck der Natur dieser zu seyn scheint, daß die darunter liegenden Blutgefäße beschützt und nicht weiter angefressen werden. Es muß aber dieser Callus, oder diese harte Haut, entweder mit dem Messer, oder durch Brenn- und Nezmittel weggenommen werden. Man ist aber in vielen Fällen gezwungen, die Härte wegzubrennen; und wo auch dieses nicht geschehen kann, muß man sich eines ährenden Pulvers bedienen. Wenn man nun erstlich durch eins der iezterwähnten Mittel das Harte auf dem Grunde des Schadens weggebracht hat, so gebraucht man folgendes Wasser und Salbe:

Nehmt: Ein gut halb Maß sehr starkes Kalchwasser, und löset zwei Drachmen corrosivischen Sublimat auf; schüttelt es einige Tage öfters um; gießt alsdenn das Klare ab, und thut vier Unzen Weingeist dazu.

Mit diesem Wasser kann die Wunde vermittelet eines Federbüschels anfänglich eine Woche lang ausgewaschen werden. Jedoch muß nicht zu lange

lange damit fortgefahren werden: denn ob es schon ein gutes Reinigungsmittel alter Wunden und Geschwüre ist, so sind doch, wenn alle Härte weg ist, gehörige Salben hinlänglich. Man darf also das Geschwür nur dann und wann damit ausswaschen, um zu verhindern, daß kein wild Fleisch wächst.

Hierbei ist nicht zu vergessen, die Wunden nach der Lage der Fasern zu öffnen; besonders wo nicht viel Fleisch ist: wo dessen aber viel ist, da schadet es nicht, wenn man die Hohlung kreuzweise ausschneidet. Es kann aber solches nicht geschehen, wo die Höhle unter den Sehnen oder äußersten Theilen der Muskeln weggeht: es wäre denn, daß das Geschwür gleich unter der Haut läge; da kann es geöffnet werden, wie man es für gut befindet.

Wenn dieses alles auf solche Art geschehen ist, so verbindet man die Wunde des Tages ein- bis zweymal, nachdem sie sehr aussießt, mit folgender Salbe:

Nehmt: Gemeinen Theer, zwey Pfund.  
Gemeinen Terpenthin, ein halb Pfund.  
Honig, sechs Unzen.  
Eyerdotter, zehn Stück.

Schmelzt den Theer, Terpenthin und Honig zusammen, und wenn dieses so lange gestanden hat, daß es nur noch milchwarm ist, so röhrt sechs Drachmen von dem besten Grünspan gepulvert darunter; und zwar muß man so lange rühren, bis er nicht mehr zu Boden fallen kann.

Will

## Von Fisteln, alten Schäden u. d. 205

Will man es etwas dicker haben, so darf man etwa ein halbes bis ein Pfund Waizenmehl darunter rühren; dünne aber ist es unsers Bedünkens besser: denn es kann auf solche Art die ganze Wunde mit einem Federbüschel sehr warm, so oft als nöthig, bestrichen, und hernach mit Karpenbäuschchen bedeckt werden.

Reinigende und abstergirende Dinge sind, unserer Meinung nach, bey Heilung fistelhafter Geschwüre, alter Schäden u. d. g. immer dienlicher, als schmierichte und ölichte: weil diese lestern gern wildes Fleisch u. d. g. hervor bringen; auch ist weder das Einsprühen eines Liquors, noch Haarschnur in dergleichen Fällen nützlich; in den meisten solchen Fällen sind auch die Wiecken schädlich: denn diese veranlassen eher Fisteln, als daß sie solche heilen. Die leichteste und beste Art also ist, daß man sie mit dem Feuer oder Messer wegbringt: welches sich beydes zur Natur des Pferdekörpers besser, als Einsprühungen, Haarschnüre oder Wiecken schickt.

## Das XXXIV. Capitel.

### Von den Haarschnuren.

Obgleich die Haarschnuren eine sehr gewöhnliche Sache bey den Röhrzten sind, so ist doch keiner im Stande den rechten Gebrauch von dem Missbrauche derselben zu unterscheiden. Sie sagen bloß, daß die Haarschnur die bösen und verdorbenen

Säfte

Säfte aus dem Blute abzöge: daher ziehen sie, nach ihrer Art zu schliessen, vollleibigen und abgeskommenen, huflahmen und hüftlahmen, denen welchen das Fell anhängt sowohl, als denen, welchen der Huf zusammen gewachsen ist, ohne Unterscheid Haarschnuren.

Eine Haarschnur aber ist eine mit Fleisse gemachte Deßnung zwischen Haut und Fleisch, die durch eine aus Seide, Hanf, Pferdehaaren, durchgezogene Schnur einige Zeit unterhalten wird, um von jedem Theile, der durch eine lange hartnäckiche Verstopfung geschwächt worden ist, Ableitung zu machen.

Die Art und Weise aber, wie die Haarschnuren gezogen werden, ist folgende: Wenn man den Ort, wo es geschehen soll, erwählt hat, so werden vorher die Haare weggeschoren; hernach ergreift man mit einer Zange die Haut, und zieht sie in die Höhe; jedoch mit der Vorsichtigkeit, daß man die darunter liegenden Sehnen nicht mit faßt. Endlich stößt man die Nadel durch, und zieht die daran befestigte Schnur, welche ohngefähr wie ein Federkiel dicken kann, durch. Die Schnur wird vorher mit ungesalzener Butter, Johanniskraut oder Lilienöl bestrichen. Damit hernach keine Entzündung zur Wunde schlägt, so legt man eine anhaltende Salbe aus Eyweisse, Rosenwasser, Siegelerde und Armenischen Bolus auf ein Tuch gestrichen, auf; und daß die Wunde keinen Schorf oder Grind bekommt, so wird die Schnur öfters, z. B. alle vier Stunden, hin und her gezogen. Die Schnur muß an beyden Enden Knoten haben, damit sie beym Ziehen

Ziehen nicht aus der Wunde heraus glitschet.  
Sollte eine Fäulniß dazu schlagen, so kann man  
die Schnur mit der Aegyptischen Salbe be-  
schmieren.

Die Haarschnuren dienen bey allen Schmerzen,  
kalten wässerichten Geschwülsten, und zuweilen in  
Lähmung und Schwäche der Schenkel; sie sind  
auch bey einer Vollsäftigkeit und Flüssen in Augen  
nützlich. Pferden aber, die von Leibe gekommen  
sind, und denen das Fell angewachsen ist, sind sie  
nachtheilig: weil diese einen solchen Ausfluß nicht  
vertragen können; und es kann es ein Pferd fast  
eben so gut, ja wohl noch besser, aussiehen, wenn  
es täglich so viel Blut verliert, als Materie durch  
das Haarseil weggeht. Ja vielleicht werden ver-  
schiedene Curen den Haarschnüren zugeschrieben,  
bey welchen doch Ruhe und Geduld die vornehm-  
sten Werkzeuge gewesen sind.

### Das XXXV. Capitel.

Von der Geschwulst des Zahnsfleisches  
und unter der Zunge, den Wolfszähnen,  
Ueberbeinen, Spat u. d.

Die Geschwulst des Zahnsfleisches wird von den  
Röhrzärtzen als eine häßliche Auswachung innwen-  
dig im Munde beschrieben, so daß man, wenn das  
Pferd das Maul aufsperrte, sehen kann, daß das  
Fleisch bald mehr bald weniger über die Zähne  
hervorragt.

Dieser

Dieser Zufall ist jungen Pferden gemein: weil dieser ihr Gaumen nicht so hart und trocken, als der alten ihrer ist; und ob sich gleich besagter machen das Fleisch bis über die Zähne in die Höhe giebt, daß das Pferd fast keinen Haber fressen kann, so sind wir doch der Meynung, daß es nicht so oft über die Maase in die Höhe tritt, als die gemeinen Nothärzte, Schmiede u. d. g. Leute uns bereden wollen. In Frankreich sucht man diese Geschwulst dadurch zu curiren, daß man sie mit einer warmen gebratenen Zwiebel, die in ein leinen Tuch gewickelt ist, reibet.

Man wird sich selten oder niemals in der Nothwendigkeit sehen, jungen Pferden diese Geschwulst auszuschneiden: weil sie mit der Zeit vergeht. Man hat auch niemals gesehen, daß das Ausschneiden einen wirklichen Nutzen gehabt hat; sondern das arme Thier ist umsonst gemartert worden, und es ist bloß dem unmissenden Nothärzte und Besitzer ein Genüge geschehen. Außerdem giebt es auch den Pferden das Ansehen eines größern Alters, als sie wirklich haben: weil eines alten Pferdes Maul von Natur hart und dünne von Fleische am Gaumen ist.

Es pflegen auch unter der Zunge kleine Auswachslungen zu entstehen, welche man sehen kann, wenn man sie ein wenig auf die Seite zieht; und diese werden curirt, wenn man sie so genau als möglich wegschneidet. Manche pflegen hernach die Stelle mit Salze zu reiben: allein man sieht keinen Grund hierzu; ob es gleich sowohl bey diesem, als vielen andern Gebrechen geschieht, wo man nicht sagen

sagen kann, daß es etwas zur Heilung beträgt. Am besten ist es, wenn man einen Schwamm oder Lappen in Weingeist taucht, und die Wunden, nachdem man die Warzen weggeschnitten hat, öfter damit auswächscht.

Man sagt, daß ein Pferd Wolfszähne habe, wenn dessen Zähne so einwärts oder auswärts wachsen, daß ihre Spitzen entweder die Zunge oder das Zahnsfleisch verlehzen, wenn sie fressen. Die Pferde sind bey ihrem zunehmenden Alter diesem Gebrechen am meisten unterworfen, weil ihre Zähne länger werden, oder besser zu sagen, weil sie an den Wurzeln nicht mehr so, als bey einem jungen Pferde, mit Fleische bedeckt sind. Wenn nun der obere Zahn sehr weit über den untern geht, so ist alsdenn dasjenige vorhanden, was die Nothärzte Wolfszähne nennen.

Diesem Gebrechen abzuheilen, kann man entweder die überflügigen Theile der Zähne mit einem Meissel und hölzernen Hammer wegnehmen, oder, welches besser ist, ob es gleich langsamer damit geht, sie erstlich mit einer groben, hernach mit einer klaren Feile so weit als nöthig ist abseilen. Nachgehends muß dem Pferde das Maul mit Essig und Salze ausgewaschen werden; wiwohl warmes oder auch wohl kaltes Wasser eben so gut ist, die kleinen Stückchen Knochen weg zu schaffen: und das ist es alles, was erforderlich wird.

Der Beinspath oder eigentlich so genannte Spath, ist eine harte Beule innerhalb des Knies der hintern Schenkel, wobey ein Pferd hinkt, bis es eine Weile geritten und warm geworden; wor-

## 210 Das XXXV. Capitel.

auf das Hinken nachläßt. Er entsteht vielmals von großer und vieler Arbeit; man behauptet auch, daß dieses Uebel auch die Pferde erben, oder die Anlage dazu mit auf die Welt bringen könnten. Ob nun aber dieses letztere keine allzu gewiß ausgemachte Sache ist, so scheint doch nicht ratsam zu seyn, einen Hengst zu einer Stute zu lassen, die entweder von freyen Stücken blind gemordet ist, oder Beinspath und dergleichen hat.

Die Ueberbeine sind bekannter maßen ebenfalls harte Beulen, die gemeinlich am untern Theile des Schenkels, unter dem Knie innwendig und auswendig, auch vorn an den Schienbeinen, selten aber oberhalb den Knien der Pferde zu entstehen pflegen, und haben mehr oder weniger zu bedeuten, nachdem sie groß oder klein sind; es haben fast alle junge Pferde dergleichen. Sie sind von eben der Art wie der Spath, nur daß dieser gewöhnlicher Weise an den Hinterschenkeln innwendig bey dem Knie selbst sitzt, die erstern hingegen vorgedachter maßen mehrere Derter bey den Gelenken, sowohl der Vorder- als Hinterschenkel, besallen. Beyderley Beulen haben auch meistens einerley Ursachen, nämlich Quetschungen und harte Arbeit; desgleichen werden sie auch, wie man aus langer Erfahrung haben will, fort geerbet. Man kann sie, ehe selbige zu hart werden, durch Arzneymittel vertreiben.

Die Cur aber selbst besteht erstlich darinnen, daß man sie eine Zeitlang mit einem Alderlaßstocke schlägt, hernach mit einer kleinen heiß gemachten Pfriemen rüttet oder verwundet, etwas von dem besten

## Von d. Geschw. d. Zahnsfleisches u. d. 211

besten Dostendöle (Oleum origani) einreibet, her-  
nach folgendes überschlägt:

Nehmt: Aethiops mineralis,  
Pech, von jedem eine Unze.  
Gemeinen Terpenthin, sechs Drach-  
men.  
Gepülverte Spanische Fliegen,  
Gummi Euphorbium, von jedem  
zwey Drachmen.  
Gestossenen corrosivischen Sublimat,  
eine halbe Drachme.

Mischt dieses unter einander. Schneidet hierauf  
die Haare weg, und legt es warm und dick auf  
Werg oder Leder gestrichen über, und bindet es  
einige Zeit auf, bis es leicht abgeht; alsdenn heile  
die Wunde mit der grünen Salbe.

Einige bedienen sich auch hier des Feuers mit  
gutem Erfolge: doch ziehen wir die hier beschrie-  
bene Weise noch vor, und wenn diese fehlschlägt, so  
wird das Feuer auch nichts ausrichten; ja es wird  
auch nichts thun, wenn die Beulen so hart sind,  
dass sie dem jetzt verordneten Mittel nicht weichen.

Es ist wohl zu merken, dass man diese Arten  
von beinartigen Gewächsen im ersten Anfange  
wegzuschaffen suchen müsse; sonst gelangen sie gar  
bald zu einer solchen Festigkeit und Härte, dass sie  
durch nichts wegzubringen sind: dahingegen die  
harte Substanz, wenn es zu rechter Zeit geschieht,  
durch Reiben und Klopfen mit einem hölzernen  
Stecken (der aber nicht nothwendig von Haselstau-  
den seyn darf, wie einige anrathen) so weich wie

D 2 eine

eine Gallerie wird, und sich folglich durch Pflaster leichter zertheilen läßt.

Was von der einen dieser Auswachsungen gesagt worden, gilt von den andern ebenfalls; nur ist noch zu merken, daß man, wenn man den Bein-  
spath brennen will, den Nerven mit Oele schmieren müsse, damit er sich nicht zu sehr zusammen ziehe, welches öfters geschieht, wenn zu tief eingebrennt wird. Verfährt man aber nach der vorbeschriebenen Art, so ist des Zusammenziehens wegen nicht so viel zu befürchten.

Der Blutspath ist eine Ausdehnung oder Geschwulst einer Blutader in der Kniekehle, und ist eben das, was man bey dem Menschlichen Körper eine Krampf-Adergeschwulst zu nennen pflegt.

Man verfährt bey dem Blutspathe eben so, wie bey der Pulsadergeschwulst; nur ist bey dem Unterbinden ein Unterscheid: denn die Pulsadern führen das Blut von dem Herzen nach den äußern Theilen, d. i. es fliesst aus großen Gefäßen in kleinere; bey den Blutadern aber ist das Gegentheil, weil diese das Blut wiederum nach dem Herzen zurück führen. Daher muß eine Blutader unter, und eine Pulsader über der Kniekehle gebunden werden, wenn man dergleichen Geschwülste dadurch heilen will: widrigenfalls würde sich in beyden Fällen das Blut in der Geschwulst noch mehr anhäufen. Indessen ist unter den unwoissenden Rossärzten nichts gemeiner, als daß sie die Blutader an der unrechten Seite der Geschwulst unterbinden; weil sie von dem Unterscheide einer Schlag- und Blutader keinen rechten Begriff haben: denn sie bilden

bilden sich ein, alle Blutgefäß wären einander gleich, und führten ohne Unterscheid die Feuchtigkeiten vom Herzen in alle Theile des Körpers, ohne daß etwas davon wieder zurück geführt würde.

Die Cur des Blutspathes besteht also darinnen, daß man die Haut und das Fleisch auf der Blutader zerschneidet, doch so, daß man gar nichts, oder doch sehr wenig von den schräglauenden Fleichfasern mit entzwey schneidet. Alsdenn steckt man einen doppelten starken seidenen Faden, der recht gewichst ist, über und unter der Geschwulst durch; welches mit einer stumpfen krummen Nadel, die an der Spiege ein genugsam weites Ohr hat, damit der Faden leicht heraus geht, geschehen kann. Wenn nun die Ader über und unter der Geschwulst wohl unterbunden ist, so schneidet man sie in der Mitte entzwey, und heilt die Wunde mit der grünen Salbe. Manche Wundärzte brennen noch, wenn die Blutader unterbunden ist: welches aber unmöthig zu seyn scheint. <sup>1)</sup>

### Das XXXVI. Capitel.

Von der Krote am Halse, vom Satteldrücken, desgleichen von Hockern auf dem Rücken.

Die Krote ist eine Geschwulst oben am Halse, unter, auch bisweilen hinter den Ohren, und ent-

O 3 steht

1) Hierbei kann man sich des Herrn La Fosse Versuche mit dem Govisse sehr zu Nutze machen.

steht oftmals vom Reiben oder Quetschen mit der Halster oder einem andern harten Körper, und zuweilen von übeln Säften; doch hat man bemerkt, daß sie meistens von der Halster herkommt, die diesen Theil des Halses drückt, wenn die Pferde beym Striegeln und Beschlagen nicht stehen wollen. Daher ist es gut, daß man den Füßen ihre Halstern mit Schrot umwickelt, damit sie weich und biegsam sind.

Man curirt diesen Schaden eben so, wie eine Fistel, nämlich, man schneidet ihn auf, wenn es sicher geschehen kann, und legt die oben bey der Fistel verordnete Salbe sehr warm auf. Wenn man die Krote nicht bald weg schafft, so wird ein hohles, krumm laufendes Geschwür daraus, das voller scharfer Gauche ist: welches bloß daher röhrt, daß es im Anfange versäumt worden ist; und wenn erst die Knochen des Halses angegangen sind, so ist eine große Frage, ob noch geholzen werden kann. Wenn inzwischen die auslaufende Materie noch nicht stinkt, so ist noch das beste, welches man thun kann, daß man Terpenthindöl des Tages einmal heiß in die hohle Wunde gießt, und die Geschwulst mit folgender Salbe reibt:

Nehmt: Lorberöl, ein halb Pfund.

Terpenthindöl, zwei Unzen.

Quecksilber, drey Unzen.

Mischet dieses unter einander.

Das Quecksilber muß mit dem Ole so lange abgerieben werden, bis man nichts mehr davon sieht: hernach reibt man die Geschwulst des Tages zwey-

zweymal damit, und bedeckt den Hals mit Flanell,  
oder einer guten warmen Kappe.

Die Wicken sind bey Heilung der Krote selten,  
oder niemals dienlich: weil sie die Wunden Fistel-  
haft machen. Daher ist es am besten, daß man  
sie, wo es möglich ist, ausschneidet; wo aber solches  
wegen beträchtlicher Nerven, Sehnen, und Blut-  
gefäß nicht angeht, so läßt man eine bleyerne  
Röhre machen, die an dem äußersten Ende umge-  
bogen, und hin und wieder mit Löchern versehen ist.  
Diese Röhre steckt man in die Wunde, und befe-  
stigt sie mit zwo hindurch gezogenen Schnüren,  
die man um den Hals fest bindet: hierdurch kann  
die Materie auslaufen, bis sie von den vorgeschrie-  
benen Mitteln geheilt ist. Hierbei ist noch zu mer-  
ken, daß alle Beulen, Eitergeschwüre, hohle und  
unter sich fressende Schäden an dem niedrigsten  
Theile, wo es geschehen kann, es sey nun mit dem  
Messer oder mit dem Alezmittel, geöffnet werden  
müssen, damit die übelte Materie auslaufen kann,  
ehe sie so scharf geworden ist, daß sie die Knochen  
und andere feste Theile dergestalt anfriszt, daß  
eine langwierige Fistel daraus wird.

Die Pferde werden oftmals vom Sattel, wo  
er vorn bey dem Gelenke der Schaufel aufliegt, ge-  
drückt: welches dünn Schulterichten Pferden am mei-  
sten widerfahrt, wenn man ihnen Sattel auflegt,  
die im Holze weit, aber nicht ausgefüttert sind. Es  
kann auch unmöglich Ein Sattel verschiedenen Pfer-  
den gerecht seyn, da ihre Rücken eben so sehr, als  
die Gesichtsbildungen der Menschen, von einander  
unterschieden sind. Es ist daher jedermann anzu-

rathen, daß er sich, sowohl dem Pferde zur Erleichterung, als seiner eigenen Sicherheit wegen, einen Sattel anschaffet, der recht auf des Pferdes Rücken passt, wenn er eine Reise unternehmen will; und wenn der Sattel nicht recht gefüttet ist, so muß man nicht vergessen, wenn man ein paar Tage geritten ist, darnach zu sehen, ob er nicht des Pferdes Schultern drückt: denn die neue Ausfütterung pflegt sich immer sehr zusammen zu sezen. Man handelt also sehr unrecht, wenn man bloß im Stalle zwischen den Sattel fühlt, ob er des Pferdes Schultern drückt: weil man auf solche Art leicht betrogen werden kann. Man lasse also jemanden auf das Pferd sitzen, und hernach versuchen, ob er mit zwey Fingern zwischen den Sattel und die Schultern kommen kann, welcher Raum hinlänglich ist. Ein großer Fehler hingegen ist es, wenn er zu hoch sitzt: weil er die Schultern oben drückt, und dadurch veranlasset, daß das Pferd mit Schmerz und Beschwerung geht; folglich auch den Reiter sehr übel und schlecht trägt. Wenn der Sattel im Holze zu enge, oder vornen zu dick gefüttet ist, so kann man nicht sagen, daß in diesem Falle die Last auf des Pferdes Rücken liegt; sondern sie ruht vielmehr auf seinen Schulterblättern. Es ist allemal ein großer Fehler, wenn man auf ein Pferd steigt, um eine lange Reise zu thun, ohne daß man vorher erst den Sattel recht auf den Rücken passen läßt; und man wird sich alsdenn auch gefallen lassen müssen, sein Pferd die halbe Reise über zu führen. Wenn ein Pferd einen guten weitsichtigen Sattel hat, so wird ihm sein Gang über die maßen erleichtert.

tert. Dieses ist hauptsächlich zu merken, wenn das Pferd eine dicke und große Person tragen muß. Dahingegen ist nichts ungeschickter und unnatürlicher, als wenn ein schwerer Reiter auf einem kleinen Sattel sitzt: denn es ist eben so, als wenn ein Mensch zwei schwere Wassereymer an einer ganz runden Stange auf seinen Schultern trüge; statt daß es weit bequemer ist, sich eines Trageholzes zu bedienen, welches flach, und nach den Schultern ausgehöhlbt ist. Wenn ein Pferd noch jung, und sein Rücken des Tragens nicht gewohnt ist, so ist um so viel nöthiger, einen großen Sattel aufzulegen, damit sein Rücken so wenig als möglich gedrückt wird. Denn bey heissem Wetter und einer langen Reise ist es überaus schwer, den Rücken eines jungen Pferdes vor dem Satteldrücken und Wundwerden zu bewahren. Inzwischen ist das Beste ein großer Sattel, an welchem man sein oft den Schweiß und Staub aus der Fütterung heraus klopft und auswischt, und daß man des Pferdes Rücken alle Abende mit etwas kaltem Wasser, worinnen ein wenig Allaun aufgelöst ist, wäschet. Es kann auch nicht undienlich seyn, den Sattel des Mittags abzunehmen, und den Rücken abzufühlen, indem man bloß ein einfaches wollenes Tuch auflegt: denn es ist nicht zu besorgen, daß es sich so leicht dadurch erkältet, wenn nur der Reiter die Jahrszeit dabei in Erwägung zieht, und des Pferdes Rücken, so lange als der Sattel nicht aufliegt, mehr oder weniger bedeckt. Wir kommen nunmehr auf die Eur eines vom Sattel gedrückten Pferdes.

○ 5

Wenu

Wenn der Sattel zu rechter Zeit verändert wird, ehe noch alles zu sehr wund geworden ist, so thut man am besten, daß man Kamphergeist auflege, der auf folgende Art zubereitet ist.

Nehmt: Rectificirten Weingeist, vier Unzen. Kampher, sechs Drachmen. Mischt dieses zusammen.

Wenn man diesen des Tages dreymal, etliche Tage nacheinander, braucht, und die Ursache des Uebels, nämlich den Druck des Sattels auf die Schultern, wegschafft, so wird sich die Geschwulst zertheilen. Wenn sie aber unterwärts schwären, und weich werden sollte, so müßte man dieselbe öffnen, damit keine Fistel daraus würde, und sie hernach mit der grünen Salbe heilen.

Es hat fast ein jeder ein geheimes Mittel, den Satteldruck zu heilen; als z. E. kühle Erde, armennischen Bolus, Weineßig und Eyweß, welches die Rokärzte gemeiniglich den kalten Umschlag nennen, oder Salz und schwarze Seife, welches alles ein jeder nach seinem Belieben versuchen kann: denn was nur, wie bereits oben gesagt worden, eine fühlende Eigenschaft besitzt, muß ein zurücktreibendes Mittel abgeben, und ist in gewissen Fällen dienlich, wenn man es auf hizige und entzündete Geschwülste legt; ja es ist so gar ein gemeiner Waschlappen, wenn er in frisches Wasser getaucht, hernach wiederum ausgedrückt, und öfters aufgeschlagen wird, ein so kräftiges zurücktreibendes Mittel, als fast alle andere, die einen weit prächtigern Titel führen. Jedoch zieht auch ein unrechter Gebrauch der zurück.

zurückreibenden Mittel manche übele Folge nach sich, wie weiter oben bey Gelegenheit dieser Mittel bereits erinnert worden.

Zuweilen werden diese Hecker in der Länge der Zeit durch das Reiben und Drucken des Sattels schwielicht oder hornicht; und wenn dieses ist, so fasset man die harte Haut mit einer Flachzange und schneidet das Hornichte oder Kallöse gänzlich aus; hernach verbinder man es wie eine andere Wunde mit der grünen Salbe, und verhütet, daß der Sattel nicht reibt oder drückt.

### Das XXXVII. Capitel.

#### Von Verrenkungen und Verrückungen des Schulterblatts und der Spannader.

Obgleich die Pferde diesen Gebrechen so sehr unterworfen sind, daß täglich dergleichen vorkommen, so ist doch fast nichts so schwer, als in gewissen Fällen zu sagen, ob das Uebel in der Schulter, im Rücken, oder in den Füßen sey: denn ob schon jeder Röfärzt gleich beym ersten flüchtigen Anblicke eines lahmen Pferdes zu sagen sich getrauet, es fehle ihm da oder dort, so muß man ihm doch nicht sogleich glauben. Wenn nun aber ein Pferd an den Vorderfüßen lahmi ist, so muß man recht Acht geben, wie es geht. Doch ist vorher in Erwägung zu ziehen, daß das Schulterblatt eines Pferdes mit dem Körper nicht durch ein Gelenk verbunden ist, sondern nur längs der Seite an den Rippen anliegt, und

da-

daselbst durch die über und unter demselben liegende Muskeln befestigt wird; daß also, wenn sich ein Pferd in der Schulter rückt, die Muskeln und Sehnen übernatürlich ausgedehnt worden sind.

Wenn die Lähmung in dem Fuße ist, (ausgenommen wenn es sich beym Huße verwundet hat) so wird das Pferd desto mehr hinken, je weiter es geht; das ist, wenn es Steine, oder eine Quetschung zwischen dem Huße hat, oder vernagelt ist, so wird es, wenn es geht, nicht weniger, sondern immer mehr hinken: welches um so viel eher geschehen wird, wenn der Weg hart und höckerlich ist. Hat sich das Pferd hingegen in der Schulter gerückt, so wird man weder bey harten noch weichen Wege einen merklichen Unterscheid finden; und ist die Verrenkung arg, so wird es die Fessel auswärts setzen, und im Gehen einen Zirkel beschreiben.

Wenn das Gebrechen in der Schulter ist, so wird es kaum mit dem Fuße auftreten, um ihn zu schonen; so daß es auf der lahmten Seite nicht fortkommt: welche Art der Bewegung fast alle machen. Wenn man aber dem ohngeachtet nicht entdecken kann, wo die Lähmung ist, so muß man das Eisen abreißen lassen, und den Fuß mit einer Zange untersuchen, indem man hie und da ein wenig kneipet. Ist nun die Sohle gut, so wird dieses dem Pferde nicht gleich wehe thun; zumal wenn ihn kein Stein oder Nagel verleßt, oder das Eisen zu fest aufgesessen hat.

Wenn Schulter und Fuß unverleßt sind, so kann der Fehler in den Rücknerven liegen: welches man daraus erkennen kann, wenn der Schenkel geschwol-

schwollen oder entzündet ist, oder Hitze hat. Ist es aber auch hier nicht, so kann es in dem Gelenke seyn, obschon dieses äußerlich keine Geschwulst oder sonst ein Zeichen zu erkennen giebt. Wir wollen uns nunmehr zur Cur wenden.

Erstlich ist wohl zu merken, daß keine gerückte oder erschlappte Sehne eher als in drey Monaten wieder curirt werden kann. Wird nun das Pferd bei diesem Schaden noch gebraucht, so läuft man Gefahr, es dadurch unheilbar lahm zu machen. Daher hilft Ruhe, ohne etwas aufzulegen, mehr, als alle Mittel ohne Ruhe.

Wenn sich das Pferd in der Schulter gerückt hat, so laßt ihm die Ader am Schenkel, und streicht es mit folgender Mixtur:

Nehmt: Terpenthinöl, eine Unze.  
Kamphorirten Weingeist, zwei Unzen.  
Mischt es unter einander.

Dieses muß auf zweymal recht warm eingerieben werden; die eine Hälfte gleich nach dem Alderlassen, und das übrige 12 Stunden darauf; hierbey führt man das Pferd ein wenig herum, bis die Hitze vergangen ist.

Wenn man zu dieser Mixtur mehr Weingeist nimmt, als verordnet worden, so wird sie nicht hitzig genug seyn, um so tief hineinzudringen, daß sie etwas fruchten könnte. Nimmt man mehr Oel, so wird sie zu scharf werden, und verursachen, daß die Haare abgehen, ingleichen daß des Pferdes Fell aufreißt und Schrunden beföndt, so weit die Mixtur gekommen ist. Wenn man aber das

Mit-

222 Das XXXVII. Capitel.

Mittel in Acht nimmt, so wie wir verordnet haben, so wird es unsers Bedünkens so heilsam als alles andere seyn, was man auflegen kann, und doch nicht so hitzig, daß das Haar weggeht, ohngeachtet es mit einer warmen Kohlenschaukel eingerieben wird.

Nach dem Schmieren und Alderlassen sind die Haarschnüren das nächste, was man verordnen kann, wenn anders die Verrenkung sehr heftig ist, und durch die Spannung und Hitze ein Zufluss verursacht worden ist: denn da können sie unten am Bauche und an der Brust gezogen werden, um den Zufluss der Feuchtigkeiten abzuleiten, und dadurch die Hitze und den Schmerz lindern. Man thut unsers Bedünkens am besten, daß man sich hierbei runder Stücken Leder bedient, die in der Mitte durchlöchert, und rings mit Werg umwickelt sind; und um einen häufigen Ausfluß zu machen, kann man das mit Werg umwickelte Leder in folgende warm gemachte Salbe eintauchen:

Nehmt: Von der gewöhnlichen obbeschriebenen grünen Salbe, zwei Unzen.

Spanische Fliegen, gepulvert, drey Drachmen.

Mischt beydes unter einander.

Streicht über den andern Tag mit einem kleinen Federbüschel etwas von dieser Salbe in die Wunde, so wird sie davon sehr auslaufen.

Wenn die Spannader des Rückens, jedoch aber nicht sehr, verrenkt ist, so wird folgender fühlender

## Von Verrenk.u. Verrück.d. Schltbl. 223

lender Umschlag, nebst Ruhe und Geduld, hinlanglich seyn; da hingegen sich die Zufälle ohne denselben vielleicht vermehren können:

Nehmt: Gepülverten Armenischen Bals, ein halb Pfund.

Weissen Weinessig und Eyerweiss, so viel als nöthig ist, einen Brey daraus zu machen. Mischt es zusammen, und streicht es sehr dic<sup>t</sup> auf ein Leder oder doppeltes Tuch; und wenn es trocken geworden ist, so erneuert es wieder, so lange, bis die Spannader wieder ihre vorige Kraft erlangt hat.

Man hat noch verschiedene Heilungsarten, als daß man die Sprungader schlägt, Umschläge von Kühmiste macht, und d. gl. m. Allein die Fühlen- den oder kalten Umschläge übertreffen alles andere. Jedoch wollen wir noch eine Salbe hersezen, die hier auch sehr gute Dienste thun wird:

Nehmt: Verlassenes Schweinschmalz, Firniß, Baumöl, von jedem ein Viertelpfund. Branntwein, zwey Pfund.

Mischt dieses unter einander, und laßt es über einem Kohlenfeuer etwas warm werden, hernach schmiert das Pferd damit.

Man

## 224 Das XXXVIII. Capitel.

Man muß sich hüten, daß man ein solches Pferd nicht wiederum auf einem harten und höckrigheten Wege zu scharf angreift; sonst wird es leicht wieder lahm.

Wenn die Lähmung im Gelenke ist, so kann solche durch Einreibung der Mirtur wider die gerückte Schulter, und durch hinlängliche Ruhe geheilet werden; jedoch gehört eine sehr lange Zeit dazu, bis eine solche Verrenkung heilt.

Bei einer solchen Verrenkung ist auch folgender stärkender Umschlag anzurathen:

Nehmt: Harz, acht Unzen.

Gemeinen Terpenthin, drey Unzen.

Mischt es unter einander, streicht es warm auf, und bedeckt es hernach mit Werge.

## Das XXXVIII. Capitel. Von Strahlgeschwüren, Straubfüßen, u. d. m.

Die Strahlgeschwüre sijzen an den Gelenken der Knie an der innwendigen Seite, und geben eine dünne, scharfe, rohe Materie von sich: daben straucheln die Pferde, und gehen lahm.

Straubfüße sind Geschwüre in dem Gelenke des Fußes, woben das Pferd ebenfalls lahm geht.

Diese beyden Schäden werden curirt, wenn man die behasteten Theile mit warmen Seifenschau-

## Von Strahlgeschw. Straubf. u. d. g. 225

schaume, oder auch mit altem Urine wäsche, und hernach folgende Salbe gebraucht:

Nehmt: Gemeinen Terpenthin,  
Quecksilber, von jedem eine Unze.

Reibt es unter einander, streichet es auf Bäuschen von Wetz, und verbindet den Schaden Morgens und Abends damit, bis aller Grind abfällt.

Will aber dieses nicht erfolgen, so kann man folgende, noch wirksamere, Salbe nehmen. Wiewohl es immer besser ist, daß man erst die gelinden Mittel versucht:

Nehmt: Lorberöl, oder auch nur ausgelassenen Schmeer, zwei Unzen.  
Sublimirtes Quecksilber, zwei Drachmen.

Mischt dieses unter einander, und salbet damit diese Geschwüre Abends und Morgens viermal nach einander, so werden sie vergehen, wenn man nachher ein wenig mit Schmeer vermengtes Quecksilber darauf streichet, welches 3 bis 4 Tage lang geschehen kann, damit der Grind abfällt, und die Haare wieder wachsen.

---

P

Das

## Das XXXIX. Capitel.

Von den Floßgallen und der Räude  
an den Füßen.

Die Röhrärzte verstehen zwar gemeinlich unter dem Worte Floßgallen zarte und weiche Beulen, die wie die Fischblasen, in der Größe einer Haselnuss, Wallnuss, oder auch wohl noch größer, sind, an den Knieen sitzen, und eine übelre verdorbene Feuchtigkeit, auch manchmal nur ein elastisches Wesen, oder eine Lust, enthalten.

Sie pflegen solche mit einem gligenden Eisen zu brennen, legen hernach Roggen-Brot so heiß, als es aus dem Backofen kommt, darauf, und lassen es drey Tage und Nächte darauf liegen; nehmen alsdenn alten Schmeer, Schwefel, Pech und gepulverte Tannenblätter, mischen dieses untereinander, und salben das Pferd an dem schadhaftesten Orte damit. Wir nehmen aber hier dieses Wort in weit allgemeinern Verstande, und begreifen darunter überhaupt alle nassende Geschwüre der Haut an den Füßen.

Die Ursache dieser und dergleichen Krankheiten kommt vom Uebertreiben her; wenn ein Pferd entweder zu fert oder zu mager ist, oder vielmehr, wenn es über sein Vermögen fort muß, und es wird nicht sorgfältig genug gewartet und gefüttert; oder wenn es zu enge geht und den einen Schenkel an den andern anstößt, so daß das Fleisch gequetscht, und eine Hitze und Entzündung verursacht wird: in welchem letztern Falle große Sorgfalt beym Beschla-

schlagen angewandt werden muß, damit es soviel Raum zu gehen hat, als möglich ist; sonst wird dergleichen Pferd nicht leicht von Floßgallen verschont bleiben.

Wenn die Floßgallen eine Folge von einer andern Krankheit sind, so muß solche Krankheit vorher curirt seyn, ehe man die ersten weg zu schaffen sucht: denn sie schlagen sehr oft zu dem Wurme, der Gelbsucht und andern Krankheiten des Blutes und der Säfte.

Wenn das Pferd bey Leibe ist, so wird die Cur mit den Evacuationen oder Ausführungen angesangen, als z. E. Alderlassen, Purgiren u. d. g. und hierbei muß man die Fesseln allemal so rein und sauber halten, als möglich ist, indem man sie mit warmen Wasser und Seife wäscht. Denn nichts befördert die Floßgallen mehr, als Nachlässigkeit und Unsauberkeit, und es ist zu Heilung derselben nichts besser, als ein fleißiger und achtsamer Stallknecht, der die Geschwüre beständig rein auswäscht; und wosfern nicht ein Kerl bey einem Pferde, das lange steht, und zu geschwollenen Schenkeln geneigt ist, so oft er in den Stall geht, oder doch sehr oft in einem Tage, des Pferdes Schenkel mit der Hand reibt, so kann es nicht anders seyn, als daß von einer Stockung der Säfte in diesen herab hängenden Theilen Floßgallen entstehen müssen, weil die Bewegung der Muskeln fehlt, wodurch der Umlauf des Geblüts befördert wird: welchen Mangel zu ersehen das beste Mittel ist, daß man das Pferd auf die Weide gehen läßt.

Wenn man die Pferde nicht in einem weiten Schupfen auswintern lassen will, wo sie nach Belieben herum laufen können, und Heu und Haber, nebst warmer Spreu, haben müssen, so kann sie, unsers Bedenkens, das tägliche Ausreiten am besten an Floßgallen curiren, oder solche verhüten, wenn sie einen Ansatz dazu haben; und überhaupt kann man aus demjenigen, was von der Ursache gesagt worden ist, sehr leicht auf die Cur schliessen. Denn da die Floßgallen von den stockenden Säften herkommen, so muß die Bewegung das beste Mittel gegen dieselben seyn, weil sie den Lauf der Säfte befördert. Wenn man nun hierbei noch des Pferdes Schenkel beständig reinlich erhält, so übertrifft diese beiden Dinge alle äußerliche und innere Mittel. Die beste Bewegung für das Pferd ist, es so tief im Grase gehen zu lassen, als es will: denn wenn das Gras sehr dick steht, und es geht darinnen hin und wieder, so wird der daran hängende Thau auf des Pferdes Füße fallen, und die Hitze und Entzündung abkühlen und lindern: auf welche Art unsers Wissens viele curirt worden sind.

Nach dem Ausreiten gehört auch zur Cur der Floßgallen und des Ausschlages der Füße ein großer und geräumiger Stall, nebst guter Wartung; und wenn man die Pferde, wie weiter oben gezeigt worden, abrichtet, daß sie sich aufs Wort niederlegen, so werden sie noch weniger zu Floßgallen, Ausschlägen an Füßen, u. d. g. geneigt seyn: denn wenn sie sich öfters niederlegen, so werden Blut und Säfte besser in den Schenkeln herum laufen,

laufen, als wenn sie stehen: denn die Floßgallen kommen nicht, nach der gemeinen Meynung, von den Säften her, welche aus dem Körper in die Füße herab fallen; sondern von einem langsamem Umlaufe, welcher durch den Mangel der Bewegung, und einer allzulangen aufrechten Stellung der Schenkel veranlaßet wird; oder anders zu sagen, aus Mangel des Zusammenziehens der Muskeln, welches eine Stockung veranlaßt, wo von der Ausschlag, die Floßgallen u. d. g. die Folgen sind.

Man macht sich einen ganz falschen Begriff, wenn man sich vorstellt, ein Pferd sey vollblütig, wenn es mit Floßgallen und Ausschlägen an Füßen beschwert wird. Denn wenn das allergesündeste Pferd mit dem Stocke auf die Schenkel geschlagen wird, so werden die Oerter ausschwellen, und das Pferd in der größten Gefahr seyn, Floßgallen zu bekommen; und die gemeinsten Ursachen zu den Floßgallen sind, wenn ein Pferd die Schenkel an einander stößt, wenn ihm die Sohlen nicht rein gehalten, und durch vieles Laufen die Theile erhöht werden. Da nun schon gelehret worden, daß bey der Cur der Floßgallen gute Fütterung, Bewegung und gehörige Wartung nöthig sind, so wollen wir noch ein par Worte in Ansehung der hier anzuwendenden Arzneymittel beybringen.

Es finden aber Alderlassen, Purgiren, Haarschnüre, und die meisten andern Evacuationen, der Gewohnheit nach, bey der Cur der Floßgallen u. d. g. statt; und wenn diese Krankheit eine Folge einer andern ist, die von einer Vollblütigkeit her-

## 230 Das XXXIX. Capitel.

führt, so sind dergleichen Absführungen ohne allen Streit nöthig und nützlich. Allein das Pferd immer purgiren, und dadurch die Floßgallen abführen wollen, ist eine leere Einbildung: denn was dergleichen unmissende Leute für Floßgalle ansehen, ist der natürliche Schleim der Gedärme, welcher hier so nöthig, als das Blut in den Adern, ist.

Wenn die Schenkel eines Pferdes sehr heiß und entzündet sind, so kann der Knecht in der That Schaden anrichten, wenn er sie mit den Händen oder einem Tuche reibt: daher muß man in solchem Falle mäßig versfahren. Hiebey ist auch überhaupt zu merken, daß man einen wenigstens 6 Fuß weiten Stand haben muß, damit ein langes Pferd seine Schenkel nach der Länge ausstrecken, und das Blut durchlaufen kann, ohne den Widerstand zu finden, den es natürlicher Weise finden muß, wenn es auf einem Klumpen bensammen liegt, oder seine Füße unter sich gesteckt hat. Ferner ist auch nöthig, daß der Stall gebohlt, und daß er nicht sehr abhängig ist. Denn wenn das Pferd mit den hintern Schenkeln zu tief steht, so liegt die meiste Schwere auf selbigen, und verursache ihm Floßgallen; besonders wenn es im geringsten zu dicken Schenkeln geneigt ist. Es ist in der That zu glauben, daß die Pferde, wenn sie mit ihren Vordersüßen so niedrig stünden, als sie gemeinlich mit den Hintersüßen stehen, vorn eher als hinten Floßgallen bekommen würden; es kann auch sonst keine andere Ursache angegeben werden, warum ein Pferd hinten eher, als vorn floßgäliche

licht wird, außer daß sichs hinten öfterer zu stoßen und zu verlehen pflegt.

Einige alte Rosärzte geben den Rath, man solle die Schenkeladern bey den Floßgallen unterbinden. Allein dieses Verfahren ist nicht zu billigen, weil es der Absicht der Heilung völlig zuwider läuft: denn anstatt eine zuzubinden, oder zu verstopfen, wäre es in der That besser, wenn es angeniege, noch eine mehr zu machen, als bereits vorhanden sind, weil alsdenn das Blut leichter umlaufen, und die in den Füßen befindliche Stockung desto eher gehoben werden würde.

Wir wollen nur noch überhaupt erinnern, daß ein geraumer Stand, gute Streu, reines Futter, Wartung und Bewegung, nebst dem Gebrauche der Cordialballen mit etwas Spießgläze vermischt, diese Krankheiten am gewissensten heilen werden.

Wer ein Vergnügen am Jagen findet, und ein starker Reiter ist, dem ist sehr zu rathein, daß er, wenn er ein junges und das Jagen nicht gewohntes Pferd hat, auss fleißigste besorgt ist, alle Dornen und Stacheln, die das Fußgelenke, oder die Krone herum stecken, ausziehen läßt. Denn, da junge Pferde gemeinlich vielmehr überall durchlaufen, als etwas ausweichen, so stoßen sie gar leicht mit ihren Schenkeln an Stöcke u. d. g. an, welches nebst den Spiken und Stacheln, die in dem Fleische stecken, Entzündung und Floßgallen verursachen kann. Man muß also, wie gesagt, die Stacheln mit den Fingern sorgfältig aussuchen und herausziehen, hernach die Schenkel recht mit

warmen Wasser, und wenn sie trocken geworden sind, mit gemeinem Brantweine, maschen; und dieses muß wenigstens des Tages dreymal geschehen. Wenn das Pferd sein Futter gehörig gefressen hat, so muß man es auf obbeschriebene Weise nieder zu bringen suchen; wenn es sich nicht von freyen Stücken niederlegt, welches unter zehn malen kaum einmal geschehen wird, weil ihm seine zerstochenen und zerstössenen Schenkel wehe thun; und da ein junges Pferd dergleichen nicht gewohnt, und bey seinen noch sehr zarten Muskelfasern sehr zu Floßgallen geneigt ist, so muß es der Knechte nicht eher verlassen, bis er ihm seine Schenkel soviel möglich gelindert, und es sich niederlegen gesehen hat.

Wenn sich die Floßgallen sehr erhöhen, so daß das Haar empor steht, so sind sie alsdenn sehr schwer so zu heilen, daß das Haar nachgehends wieder glatt anliegt. Um aber diesen so garstigen Ausfluß zu stopfen, läßt man die Füße, wenn zuvor das Haar abgeschnitten worden ist, erst mit Wasser und Seife recht rein abwaschen, hernach folgendes Wundwasser drey Tage nach einander, und täglich dreymal, sehr warm aufschlagen.

Nehmt: Allaun und weissen Vitriol, von jedem zweo Unzen; stöset dieses zusammen, und brennt sie entweder in einem Schmelzriegel, oder auf einer reinen Kohlenschaukel, bis es zu einem weissen Kalche wird; alsdenn nehmt Kampher eine Unze, reibt ihn mit einem

einem in Oel getauchten Pissill klar;  
hernach nehmst zart gepulverten Ar-  
menischen Bolus zwo Unzen, Flüß-  
oder Regenwasser zwey Maab;  
macht das Wasser heiz, und röhrt  
oder schüttelt die andern Dinge damit  
eine lange Zeit herum.

Wenn man es brauchen will, muß man es  
umschütteln, etwas wärmen, und damit die Ge-  
schwüre vermittelst eines Schwammes auswaschen.

Der Hanhus, oder die Strupfen, sind sehr  
schmerzhafe Schrunden an der Fessel, welche dem  
Pferde so empfindlich sind, daß es dabei seinen  
Appetit verliert, und außerordentlich lahmt und  
steif einige Zeit geht.

Dieses Gebrechen gehört mit zu den Floßgal-  
len, und wird auch eben so curirt, außer wenn es  
die trockenen sind; da ist es am besten, die Fessel  
mit einer Salbe aus Oele und Talche zu erweichen;  
denn dieses wird machen, daß die Haut nicht auf-  
reißt, eben so wie das Leder durch dieses Mittel  
davor bewahrt wird. Ja, es ist dieses das beste  
Mittel, den Hanhus zu vertreiben, wenn man es  
öfters gebraucht, ehe das Pferd in Bewegung ge-  
bracht wird, und hernach, wenn es wieder in den  
Stall kommt, die Fessel mit warmen Wasser  
abwäscht.

Die Rossärzte machen hier vielerley Unter-  
scheide bey dergleichen Ausschlage, nachdem er an  
diesem oder einem andern Orte sitzt. So heist er  
besonders die Mauken, wenn er an der Krone herum

P 5 sitzt;

sigt; der Rappen, wenn er sich an den Gelenken der Knie befindet. Allein diese und andere näs-  
sende Geschwüre gehören alle mit zu den Floß-  
gallen, und erfordern auch einerley Cur. Wenn  
aber ein Pferd von Natur auslaufende oder näs-  
sende Fessel hat, so können diese eben so wenig sicher  
curirt werden, als bey den Menschen die schweißich-  
ten Füße. Es ist daher am besten, diese Theile so  
gut und rein zu erhalten, als es sich thun läßt;  
weil eine gänzliche Austrocknung solcher überflüssi-  
gen Materie, welche die Natur durch diesen Weg  
auszustroßen gewohnt ist, größere Uebel verur-  
sachen möchte.

## Das XL. Capitel.

Von Mängeln und Gebrechen  
des Hufes.

**W**enn den Pferden die Sohle erhöht wird, das  
zwischen ihr und dem Füßchen befindliche Fleisch  
gedrückt wird, so daß es mit Blute unterläuft, so  
daß sie nicht recht auftreten können, so wird dieses  
das Verbellen genannt. Verbellte Hufe aber  
kommen vielmals von harter Arbeit und ungeschick-  
ten Beschlagen, wiewohl meistens von natürlicher  
Bildung des Hufes des Pferdes, her: denn wenn  
er anstatt platt, und mit einer offenen Sohle zu  
seyn, tief ist, und eine enge Sohle hat, so kann man  
gewiß erwarten, daß das Pferd, wenn es auf einer  
harten Straße gebraucht wird, den Fuß in kurzer  
Zeit

## Von Mäng. und Gebrech. d. Hufes. 235

Zeit verbellen wird, und wenn der Eigenthümer auch noch soviel Vorsicht gebraucht. Die Zeichen dieses Gebrechens sind, wenn die Pferde die Füße von sich strecken, und so leise gehen, als wenn sie auf Nadeln träten.

Was die Cur anlangt, so kann man leicht erachten, daß leichtes Beschlagen, und das Einschmieren mit Schweinschmeer, oder einem andern Fette, nebst einem Umschlage des Nachts über von weichem Kuhmiste, die besten Mittel sind, einen verbellten Fuß zu lindern; und wenn man zuweilen etwas frische Butter in die Fussohle streicht, und den Kuhdunger darüber läßt, so wird es dem Pferde nicht so beschwerlich werden, und der Reiter mehr gesichert seyn: denn wenn das Pferd Linde rung an den Füßen hat, so wird es nicht so sehr anstoßen und fallen. Man hat bemerkt, daß solche weichhufschte Pferde am schlimmsten, wenn sie neu beschlagen sind: denn sie treten, entweder von den Schlägen des Hammers, oder weil sich das Hufes noch nicht nach ihren zarten und dünnen Sohlen eingerichtet hat, so auf, wie die Käze auf den heißen Heerd. Wenn sich aber die Eisen nach den Füßen eingerichtet haben, so wird man es den Pferden nicht so leicht ansehen, daß sie weichhüfig sind.

Es ist daher von großer Wichtigkeit, daß man wohl untersucht, wie der Huf gebauet ist, wenn man ein Pferd kauft: denn wenn ein Pferd gleich, ohne zu hinken, auf harten Boden dem Scheine nach laufen kann, hat aber einen tiefen Huf

Huf und enge Sohle, so ist es doch nicht zu ratthen, daß es jemand kaust, der ein Pferd von langer Dauer verlangt.

Es ist lange Zeit unter den Rossärzten gebräuchlich gewesen, bey diesen Zufällen einen Umschlag von Kühmische und Eßige auf die Sohlen zu legen. Allein diese Leute erwägen in der That die Kräfte des Eßigs nicht recht; sondern glauben, daß er bloß kühle, und daher bey einem erhühten verbelten Hufe nützlich wäre. Allein diese Leute sollten wissen, daß er nicht bloß kühlte, sondern auch zusammen zöge: welche letztere Eigenschaft der Absicht bey der Cur gerade entgegen ist. Ja er kann so gar außerdem durch seine sehr kührende Eigenschaft, wenn er auf einen erhühten Huf gelegt wird, verursachen, daß das Pferd steif und noch Lahmer wird, als es ohne diesen Umschlag würde geworden seyn.

Man sieht hieraus, wie nöthig es ist, daß einer, der äußerliche oder innerliche Mittel verschreibt, alle besondere und verschiedene Eigenschaften eines jeden Dinges, das er zu seinem Recepte nehmen will, reiflich erwägt; sonst wird man nicht von ihm sagen können, daß er richtig verschreibt. Denn obgleich eine Sache bey der ersten flüchtigen Erwägung gehörig geschickt scheint, eine Krankheit zu curiren, so wird man doch meistens bey genauer Ueberlegung finden, daß eine solche Sache mit sehr verschiedenen Eigenschaften begabt ist, die man sich anfänglich nicht darinnen vermuhtet hätte.

Andere

Andere erweichen auch die Fussohle mit fettichen Dingen, und gießen hernach zerschmolzen Pech und Theer hinein: allein dieses scheint eben nicht viel nützen zu können. Anstatt dessen ist eher eines alten berühmten Röfärztes Weise anzurathen, welche darinn bestund, daß er zwey frisch gelegte Eyer nahm, und, nachdem er den Fuß wohl zerstochen hatte, dieselben roh auf den Sohlen zerschlug, und diese hernach mit Rühmiste vollfüllte.

Wenn man bloß das Eyweß mit diesem Dünner gebraucht, so wird dieses, unserer Meynung nach, noch besser seyn: weil es gelind kührend ist, und vermittelst seiner klebenden Natur den trocknen und brüchigen Huf fest machen wird.

Wenn bey einem Pferde der Kerti immer länger und größer wächst, so daß ganz und gar keine Hohlung mehr zu sehen ist, so nennt man solches den Vollhuf. Er kommt meistens von nassen Ställen, morastigen Weiden, auch übeln Beschlag, gar zu fleißiger Einschlagung des Rühmistes; ferner, wenn am Hufe die Wände abgeschnitten, oder so schwach gemacht worden sind, daß sie selbst abbrechen.

Wir können hier keine besondern Vorschriften den Vollhuf zu curiren angeben; sondern verweisen den Leser auf das, was bereits bey dem verbellten Hufe gesagt worden ist: Jedoch wollen wir die Cur eines berühmten deutschen Röfärztes mit beybringen: Man lasse das Pferd beym Beschlagen wohl ausschneiden, und gieße alsdenn heiß Pech

um das Horn herum, oder schlage ihm nachfolgenden Einschlag ein.

Nehmt: Ungelöschten Kalsch, zwey Hände voll.  
Bitriol, drey Loth.  
Hirschtalch, ein viertel Pfund.  
Alten Schmeer, anderthalb Pfund.

Mischt dieses zusammen, schlagts mit Hanswurge über, und schmiert den Huf mit ungesalzenen Specke.

Er räth auch an, man soll Leimen mit Menschen- oder Kühharne anmachen, und solches einschlagen.

Ob aber gleich die Rossärzte den Wollhuf zu operiren verordnen, so wird doch unsers Bedünkens durch die Operation, da man z. E. die Sohlen abzieht, und die hohlen Fersen mit einer dazu gemachten Maschine weiter schraubt, wenig gutes ausgerichtet werden.

Wenn sich das Leben, oder der innwendige empfindliche Theil eines Pferdefußes, der von außen mit Horn umgeben ist, aus den Füßen verliehrt, daß die Pferde dürre, hohe Füße bekommen, und kein Blut mehr darinnen haben, dergestalt, daß ihnen auch zuletzt die Hüse gar wegfallen, so nennt man solches das Kronschwinden der Pferde. Es kommt meistens von übeln Beschlagen, wenn die Wände bis an die Ferse weggeschüttet werden; desgleichen von allzudürren Hüfen; hernach so befindet sich solches gemeinlich beym Bug-schwinden.

Was

Was die Cur anlange, so pflegt man den Huf an dem Orte, wo er schwindet, auf das dünnste auszuwirken, daß das Blut an allen Orten durchschwitzet; läßt ihn an den Strahlen oder Fersen wohl und weit ausschneiden, damit sich das Horn daselbst von einander giebt und Lust gewinnt: denn gemeinlich, wenn einem Pferde das Leben schwindet, so wachsen ihm die Fersen hinten zusammen; woraus dasjenige wird, das man Zwangshufsig nennt. Wenn nun das Pferd erst besagter maßen recht dünn ausgewirkt, und die Fersen wohl und weit ausgeschnitten worden, so picket man innwendig in den Huf, neben den Strahlen auf beyden Seiten, und vorn auf der Zähnen, ohngefähr acht bis zehn Löcherchen, bis das Leben herausdringt, und läßt ihm die Eisen an den Fersen recht weit richten. Darauf wird ein Einschlag gemacht. Hierzu kann man nun Leinsaamen, gekochte Rüben, Knoblauch und Speck nehmen, solches zusammen stoßen und es dem Pferde einschlagen. Manche nehmen auch Wacholderöl und schmieren den Kern warm damit, nachdem der Huf vorher ausgewirkt worden.

Wir haben bereits im XXXVII. Capitel, wo vom Hinken der Pferde die Rede war, gesagt, wie man erforschen könne, ob ein Pferd im Fuße oder in der Schulter lahmi sei, und bey der Gelegenheit beschrieben, wie man ausfundig machen soll, ob es den Stein im Fuße habe.

Hat man nun auf obbeschriebene Art den Stein ausgesuchet, so ist vor allen Dingen nöthig, daß man

man den Feind so bald als möglich heraus schafft. Ist aber nicht mit guten Grunde zu glauben, daß ein Pferd Steine zwischen dem Hufe stecken habe, nachdem man es mit einer Zange gelinde in die Fussohle geknippen hat (denn es wird sich jedes Pferd zusammen ziehen, wenn ihm großer Schmerz verursacht wird,) so lasse man den Schmid nicht vergebens mit seinem Messer auf des armen Thieres Fuß reissen und schneiden: denn durch ein solches unüberlegtes Verfahren wird das Pferd öftmals mehr zu solchen Dingen geneigt gemacht, als es vorher war, weil die Sohle dadurch so dünne wird, daß die Steine bis auf das lebendige Fleisch hinein gehen. Man braucht auch wirklich den Fuß deswegen nicht aufzuschneiden: denn wenn man es nur einen jeden halben Zoll weit auseinander, und um den Huf herum drückt, so kann man gewiß versichert seyn, daß man den Ort, wo ein Stein steckt, treffen wird. Man muß aber auch einen Unterscheid zwischen einer dünnen, dicken, und harten Sohle machen: denn dünnsohliche Pferde, oder solche die einen weichen Fuß haben, werden bei diesem Versuche Zeichen von sich geben, als wenn sie sich einen Stein eingetretten hätten, ohngeachtet nichts durch die Sohle gegangen ist.

Nach dem Steine folgt das Vernageln, wodurch man die Löcher der Nägel versteht, wenn sie zu nahe, oder in das lebendige Fleisch selbst gekommen sind, wovon eine solche faule Materie entsteht, die sich beständig aufwärts nach der Krone, oder dem zwischen Huf und Haaren befindlichen Theile, wendet,

## Von Mäng. und Gebrech. d. Hufes. 241

wendet, wo sie sehr oft dasjenige verursacht, was die Rossärzte den Eiterhuf nennen, der sehr langweilig und schwer zu curiren ist.

So kann auch ein Pferd hinken, weil es zu sehr ausgewirkt ist: denn es ist zu vermuthen, daß die Rossärzte öfters einen Irrthum begehen, und das Hinken den Steintritt nennen: da doch des Pferdes Fuß auf der Sohle von dem Eisen, welches zu fest aufsitzt, gedrückt, und das Pferd durch das gequetschte und in Fäulniß gehende Blut hindend und Lahm gemacht wird. Wenn hernach der Huf untersucht wird, so wird er steingallich genannt. Inzwischen aber, da beydes auf eine Art curirt wird, so ist dieser Irrthum noch endlich wohl zu vergeben.

Wenn man den Stein völlig heraus gezogen hat, so kann der Ort mit der grünen Salbe, welche man sehr warm auflegt, oder vielmehr heiß hineingießt, hernach den hohlen Theil mit etwas dictern, d. E. mit schwarzem Pech und etwas Terpenthin oder dergleichen ausfüllt, geheilt werden. Inzwischen kann man alle Abende sehen, wie die Materie geht, wenn das Pech bey der Arbeit heraus gefallen ist. Man kann solches aber am besten drinnen behalten, wenn man das Loch rauh und uneben läßt, auch etwas unter sich aushöhlt, so daß es inwendig weiter als auswendig wird.

Manche pflegen, welches auch nicht zu verachten ist, heißes Terpenthindöl in die Sohle zu gießen, wenn der Stein heraus ist: denn dadurch wird solche härter und fester, und verhindert, daß sich

Q

keine

Keine fremde Körper hinein begeben. Auch pflegt man in dem heissen Oele Pech, Harz, u. d. g. zu zerlassen.

Wenn der Stein tief sitzt, oder durch die Sohle des Fußes gegangen ist, welches man leichtlich aussmachen kann, wenn ihn der Notharzt mit seinem Messer nachsucht, so ist alsdenn am besten, die Sohle abzuziehen, und auf solche Art einen Eiterhuf zu verhindern; und wenn man nicht so verfährt, und den Stein ganz heraus schafft, so wird er sich, bereits gedachter maßen, aufwärts begeben. Denn eines Pferdes Huf ist aufwärts glatt, und einwärts rauh, wie eine Korn- oder Gerstenähre. Wenn daher ein Stein bis in das Leben hineindringt, so kann er den Weg nicht wiederum heraus gehen, wodurch er hineingekommen ist, er würde denn herausgegraben; sondern er geht immer weiter in die Höhe, und sucht endlich seinen Ausgang bey der Krone des Hufes. Wenn also der Stein tief steckt, so zieht die Sohle ab, und legt Theer und Terpenthin warm darauf, bis eine neue gewachsen, die stark und fest genug ist, daß das Pferd darauf gehen kann.

Zuweilen geht das Uebel noch weiter, und greift den Knochen an, welcher ohnedem so weich und schwammicht ist, daß er bald angefressen und faul wird. Trägt sich nun dieses zu, so ist nichts besser, als daß man den Knochen mit einem glühenden Eisen brennt: denn wenn man den Knochen auf diese Art austrocknet, und folgende geistige Mixtur, nebst der grünen Salbe, auflegt, so kann der Theil ohne alle Verunstaltung geheilet werden; welches

welches schwerlich geschehen kann, wenn der Stein zu der Krone ausbricht. Die Mirtur aber ist folgende:

Nehmt: Myrrhinctur, ein Loth.

Euphorbiumtinctur, zwo Drachmen.

Mischt dieses zusammen, befeuchtet ein kleines Karpenbäuschchen damit, legt es des Tages zweymal, ohne zu wärmen, auf den schadhaften Knochen, und alsdenn die grüne Salbe oben drauf.

Es ist zwischen den Nägeln eines Menschen, und dem Hufe eines Pferdes eine große Ähnlichkeit. Setzt sich nun unter einem Nagel ein Geschwür an, und es ist nahe an der Wurzel desselben, so verursacht es oft, daß Hocker und Spizen heraus wachsen. Eben dieses wiederfährt auch den Hufen der Pferde, wenn der Stein zur Krone herausgeht, und daselbst einen Auswuchs verursacht: welchen denn der Roszart wegzuschaffen suchen muß; und wo er nicht große Sorgfalt anwendet, so wird doch der Huf hörericht werden.

Den Tritt auf die Krone zu heilen, braucht man nichts, als die grüne Salbe aufzulegen, und einen Lappen über das Geschwür zu nähen: denn der Stein geht fast niemals hinunterwärts, weil er durch die Bildung des Hufes daran verhindert wird. Man kann auch das Pferd sicher etwas gehen lassen; es müßte denn die Beschwerung sehr schlimm seyn.

Durch Steingalle überhaupt versteht man einen gequetschten Fleck unten im Hufe, worinnen bereits

verdorbenes Blut und scharf gewordene Materie enthalten ist. Sie äußert sich vielmals durch eine Art einer harten runden Geschwulst an der Krone, meistens am Hintertheile des Hufes, gemeiniglich an der innwendigen Seite.

Die Ursache röhrt meistens von Steinen her, die nicht in Zeiten herausgenommen worden, sondern in die Höhe gerückt, bey der Krone sijen geblieben sind, und eine Steingalle formirt haben. Sie entstehen auch von Quetschungen, Ausschlägen, Stacheln, Nägeln u. d. g. welche nicht geachtet worden sind, und entweder von dem Besitzer nicht geachtet, oder von dem Notharzte aus Unwissenheit vernachlässigt worden sind.

Es werden auch noch andere Ursachen angegeben: da wir aber nicht glauben, daß sie Anlaß zu Steingallen geben, so wollen wir sie nicht anführen.

Die Zeichen der Steingallen aber sind Hinken, und eine sichtbare Geschwulst an dem vorerwähnten Orte, die endlich aufbricht, und aus einem kleinen Loche, gleich einer Fistel, Materie giebt.

Die Cur dieser Schäden wird bewerkstelliget, wenn man verschiedene Löcher mit einem spitzigen und glühend gemachten Eisen sehr tief hinein brennt, so daß man Stücke corrosivischen Sublimat ohngefähr so groß wie Bohnen hinein legen kann, welche hier so lange liegen bleiben, bis Stücke verfaultes Fleisch heraus gehen. Alsdenn verbindet man die Wunde einige Zeit mit der grünen Salbe, mit

mit Hinzuthuung etwas Rüfes, wie im Capitel vom Wurme gesagt worden.

Es geschieht sehr oft, daß ein Pferd wohl den vierten Theil von seinem Hufe durch die Steingallen verliert: denn wenn die Krone weg ist, und nichts als Brennen helfen will, so theilt sich durch der Huf oftmals in zween Theile, und bleibt so lange, als das Pferd lebt. Dadurch aber wird der Huf so weich, daß das Pferd, wenn nur ein Stein auf diesen Theil härter, als auf den übrigen Fuß, drückt, sogleich niederfällt. Allein dieses heißt die Steingallen gewiß übel curirt, wenn der Huf bis zur Sohle völlig verloren geht. Denn wenn man den Huf trocken hält, und ringsherum mit Werge umwickelt, auch von oben bis unten wohl verpichet, so wird ihn dieses bewahren, und machen, daß er stark und fest wächst. Es gehört aber ein scharfes Auge und eine gute Beurtheilungskraft dazu, zu wissen, wenn alle Materie der Steingallen weggebeizt ist, wie auch den Huf zu bewahren, daß nichts verloren geht.

Um das wilde Fleisch zu verhindern, und die Wunde recht gut zu heilen, kann man das Geschwür dann und wann mit folgendem Wasser auswaschen:

Nehmt: Weissen Weinessig, ein Pfund.  
Honig, ein halb Pfund.  
Gepülverten Grünspan, ein Loth.

Laßt alles wohl aufkochen, und gießt es in ein Glas zum Gebrauche.

Q. 3

Um

246 Das XL. Cap. Von d. Mäng. u. s.f.

Um den Huf wachsend zu machen, werden Talch, Hundesett und Terpenthin zu gleichen Theilen angepriesen. Wiewohl wir glauben, daß jedes Fett eben so gut als Hundesett ist, wenn es nur kein Salz hat.

Wir hoffen nunmehr hinlänglichen Unterricht von den Krankheiten, welchen diese so nutzbarer Thiere unterworfen sind, gegeben zu haben: denn ob wir gleich vielleicht noch einige und andere Gebrechen, deren Nahmen man etwa noch in den Rößbüchern findet, unberührt gelassen haben möchten; so werden solche doch ohnstreitig unter eines der von uns abgehandelten Capitel gebracht werden können.



Bon



# Von der Pferdezucht.

## Das I. Capitel.

### Von den verschiedenen Rassen der Pferde.

**E**s ist bey einer jedweden Art Thiere noch eine eigene Verschiedenheit, die sich uns bald durch wenigere, bald durch mehrere Merkmale zu erkennen giebt; und diese macht eben die mancherlen Rassen aus, welche unter den verschiedenen Himmelsstrichen erzeugt werden. Man hat sich von allen Zeiten her hauptsächlich bey den Pferden angelegen seyn lassen, die unterschiedlichen Charakter, welche jeder Rasse derselben besonders eigen sind, ausändig zu machen; und es gehört in der That eine eigene Uebung, wie nicht weniger eine ziemlich lange Erfahrung dazu, die Pferde aus verschiedenen Ländern kennen zu lernen. Da aber gleichwohl auf dieser Kenntniß vieles bey dem Stuteren- und Reitwesen beruhet, so wollen wir die vornehmsten auswärtigen Rassen beschreiben.

Die Arabischen Pferde werden für die schönsten, welche in Europa bekannt sind, gehalten; sie

sind

sind gröfser und völliger, als die aus der Barbarey, und doch eben so wohl-gebauet: da sie aber nur selten nach Europa gebracht werden, so hat man ihre Vollkommenheiten und Mängel noch nicht vollständig genug bemerken können.

Die Pferde aus der Barbarey sind gemeiner; sie haben einen langen feinen Hals, welcher eine dünne Mähne trägt, und recht aus dem Vorderroß heraus geht. Der Kopf ist schön, klein und kraus; das Ohr ist schön, und steht sehr gut; die Schultern sind leicht und platt, das Vorderroß dünn und recht erhaben, die Nieren sind kurz und gerade, die Flanken und Rüben rund, ohne jedoch allzubauchicht zu seyn; die Hüften verbergen sich gut, das Kreuz ist meistens ein wenig lang, und der Schweif steht ein wenig hoch; der Oberschenkel ist wohl gebildet, und selten platt, die Unterschenkel sind schön, wohl gebauet, und ohne Haar; die Nerven sind wohl entblößt, der Fuß ist wohl gebauet, der Fessel aber öfters lang. Das Haar dieser Pferde ist insgemein grau: doch sieht man auch welche von allen Farben. Sie haben einen etwas nachlässigen Gang, wollen wohl durchgearbeitet seyn, und man findet bey ihnen große Geschwindigkeit und Kräfte; sie sind auch sehr leicht und geschickt zum Laufen. Sie scheinen am geschicktesten zu seyn, um Räthen davon zu ziehen: nur ist Schade, daß sie nicht von gröfserer Taille sind. Die größten sind vier Fuß acht Zoll, Pariser Maß und man findet selten welche, die vier Fuß neun Zoll haben. Die Erfahrung hat bestätigt, daß sie in Frankreich, Engelland, und andern Orten, Füllen zeugen,

die

die gröfzer, als sie selbst, werden. Unter den Barbarischen Pferden sollen die aus dem Königreiche Marocco, und nach diesen die von dem Gebirge die besten seyn. Die aus dem übrigen Theile von Mauritanien, ingleichen auch die Türkischen, Persischen und Armenischen sind nicht so gut. Alle diese Pferde aus den warmen Ländern haben ein kürzer und struppichter Haar, als die andern. Die Türkischen Pferde sind nicht so gut proportionire, als die aus der Barbarey; sie haben gemeinlich einen gar zu magern und dünnen Hals, einen langen Körper, und allzu dünne Schenkel: bey dem allen aber können sie sehr gut arbeiten, und haben einen langen Atem. Man wird sich hierüber nicht wundern, wenn man erwägt, daß die Knochen der Thiere in den warmen Ländern härter, als in den kalten Himmelsstrichen, sind: und dieses ist eben die Ursache, daß sie mehr Stärke in den Schenkeln haben, obgleich ihre Röhre dünner, als der letztern ihre ist.

Die Spanischen Pferde, welche die zweyten Stelle nach den Barbarischen verdienen, haben einen langen und dicken Hals, starke Mähnen, einen etwas großen und zuweilen krausichten Kopf, lange, aber wohl stehende Ohren, Augen voll Feuer, eine edle und stolze Mine, dicke Schultern und eine breite Brust; die Nieren sind gar öfters ein wenig niedrig; die Seite ist rund, und öftmals ein wenig allzu bauchig; das Kreuz ist gemeinlich rund und breit, wiewohl bey einigen ein wenig lang; die Schenkel sind schön und ohne Haar, die Nerven wohl entblößt. Der Fessel ist zuweilen

ein wenig lang, wie bey den Barbarischen Pferden; der Fuß ist etwas lang oder gestreckt, wie bey dem Esel, und der Strahl oftmals zu hoch. Die Spanischen Pferde von guter Rasse sind dick, wohl bey Leibe, niedrig, und haben auch viel Bewegung in ihrem Gange, sind sehr gelenk, voll Feuer und Stolz. Ihr Haar ist am gewöhnlichsten schwarz, oder kastanienbraun; ob es gleich von allen Arten des Haars welche mit unter giebt. Sie haben sehr selten weisse Schenkel und weisse Nasen; und die Spanier, welchen diese Zeichnung nicht gefällt, ziehen keine Rasse von den Pferden, welche dieselbe haben. Sie wollen nur einen Stern auf der Stirn haben, und schäzen sogar die Pferde, welche nichts Weisses an sich haben, eben so hoch, als man sie an andern Orten verachtet. Von diesen beyden einander entgegen gesetzten Vorurtheilen ist vielleicht das eine so übel gegründet, als das andere: denn es giebt sehr schöne Pferde mit allen Arten der Zeichnung, und auch eben so vorreffliche Pferde, welche nicht gezeichnet sind. Dieser kleine Unterschied in der Farbe eines Pferdes scheint auf keinerley Weise einige Verbindung mit seinem Naturell, oder seiner innern Leibesbeschaffenheit zu haben: weil er in der That von einem äußerlichen und so geringen Umstände abhängt, daß man durch eine leichte Verlebung der Haut einen weissen Fleck zu wege bringen kann. Die Spanischen Pferde sind gemeiniglich nicht von großer Leibesgestalt; jedoch findet man welche von vier Fuß und neun bis zehn Zoll. Die aus Oberandalusien werden für die besten von allen gehalten, ob sie gleich gar

ost

oft einen allzu langen Kopf haben: welchen Fehler man jedoch in Betrachtung ihrer seltenen Eigenschaften übersiehet. Sie sind mutig, gehorsam, annehmlich, stolz, und gelenker als die Barbarischen; und aller dieser Eigenschaften wegen zieht man sie zum Kriege, zur Pracht, und zur Reitbahn allen andern Pferden in der Welt vor. Uebrigens sind dieselben alle an dem rechten Vorderschenkel mit dem Zeichen der Stuterey, woraus sie sind, bezeichnet.

Die schönsten Englischen Pferde sind, was die Bildung anlangt, den Arabischen und Barbarischen, wovon sie auch in der That herkommen, ziemlich gleich: jedoch haben sie einen größern aber wohlgebautern und krausen Kopf, und längere aber wohl stehende Ohren. Man könnte ein Englisches Pferd bloß durch die Ohren von einem aus der Barbaren unterscheiden: allein der größte Unterscheid ist in der Taille; denn die Englischen Pferde sind sehr völlig, und weit größer, als die letztern. Sie sind gemeinlich vier Fuß zehn Zoll und auch wohl fünf Fuß hoch; man findet sie von allen Farben und Zeichnungen. Sie sind durchgängig stark, mutter, kühn, zu großen Beschwerlichkeiten fähig, vortrefflich zur Jagd und zum Laufen: allein sie sind nicht annehmlich und gelenk, haben auch keine allzu freyen Schultern.

Die Italienischen Pferde waren vor diesem schöner, als sie heut zu Tage sind, weil man seit einiger Zeit die Stutereyen verabsäumt hat. In-dessen giebt es noch schöne Neapolitanische Pferde, vornehmlich zum Gespanne: überhaupt aber haben sie

einen großen Kopf, und einen dicken Hals, sind ungelehrig, und folglich schwer abzurichten. Diese Mängel aber werden durch die Vollkommenheit ihrer Taille, durch ihr stolzes Ansehen, und durch ihre schönen Bewegungen ersezt. Sie schicken sich vortrefflich wohl zu stolzen Kutschpferden.

Die Dänischen Pferde sind von so schöner Taille, und so völlig, daß man sie zu Gespannen allen andern vorzieht. Es giebt welche, die vollkommen wohl gebildet sind; aber in geringer Anzahl: denn meistens haben diese Pferde keine allzuregelmäßige Bildung. Die meisten haben einen dicken Hals, große Schultern, etwas lange und niedrige Nieren, ein in Ansehung der Dicke des Vorderheils allzuschmales Kreuz: allein sie haben alle schöne Bewegungen, und überhaupt sind sie sehr gut zum Kriege und zu Kutschpferden. Man findet diese Pferde von allerley Farbe, ja es giebt sogar, außer den Dänischen Pferden, wenige von besondern Haar, als Schecken, getigerte, u. d. g.

In Deutschland giebt es sehr schöne Pferde; sie sind aber durchgängig schwer, und haben wenig Athem, ob sie gleich meistens von Türkischen und Barbarischen Pferden, mit welchen man die Stutereyen unterhält, ingleichen von Spanischen und Italienischen Pferden abstammen. Sie sind daher zur Jagd, und zum geschwinden Laufen wenig geschickt; hingegen sind die Ungarischen, Siebenbürgischen u. d. g. leichter, und können gut laufen.

Die

Die Holländischen Pferde sind sehr gut vor die Kutsche zu spannen, wozu man sich auch meistens derselben in Frankreich bedient. Die besten kommen aus Friesland; und es giebt auch sehr gute in Jülich und Berg. Die Flandrischen Pferde sind weit schlechter, als die Holländischen. Sie haben fast alle einen großen Kopf und platte Hufe; sie bekommen gern die Wasser an den Schenkeln: welche lehtern Mängel den Kutschpferden eigen zu seyn pflegen.

In Frankreich giebt es Pferde von allen Arten; schöne aber findet man in geringer Anzahl. Die besten Reitpferde kommen aus Limosin; sie gleichen den Barbarischen ziemlich, und sind, eben so wie diese, vortrefflich zur Jagd: allein sie wachsen spärlich. Man muß sie in ihrer Jugend schonen, und sich so gar derselben nur in einem Alter von acht Jahren bedienen. Es giebt auch sehr gute Klepper in Auvergne, in Poitou, in Morvant, in Burgundien: allein nach Limosin giebt die Normandie die schönsten Pferde. Sie sind nicht so gut zur Jagd, aber desto besser zum Kriege. Sie sind volliger, und wachsen eher aus. Aus der Niedernormandie und aus Cotentin bekommt man sehr schöne Kutschpferde, welche leichter sind, und sich eher wieder aufhelfen können, als die Holländischen. Die Franche Comte und Boulonnois liefern sehr gute Zugpferde. Ueberhaupt haben die Französischen Pferde allzu große Schultern: hingegen liegen sie bei den Barbarischen gar zu enge an.

Es

Es wäre unnöthig, sich in die ausländischen Rassen der Pferde weitläufiger einzulassen: wir wollen daher zu dem folgenden Capitel übergehen, worinnen man die Vollkommenheiten und Mängel des Pferdes überhaupt abgehandelt finden wird.

### Das II. Capitel.

#### Von den Vollkommenheiten und Mängeln der Pferde.

Die Kenntniß der Tugenden und Fehler der Pferde ist eben so schwer, als wichtig; es gehört eine lange Erfahrung und Uebung dazu, ehe man es dahin bringt, daß man in diesem Stücke nicht leicht hintergangen wird. Es giebt bey allen Nationen oder Rassen gute und schlimme Pferde, und es folgt bey weitem nicht, wenn man sagt, dieß ist ein Türkisch, Arabisch, Englisch, Spanisch oder Italienisch Pferd, daß es gut seyn müsse; sondern man muß den Wuchs, die Güte, Stärke, wie auch die Fehler und Erbmängel wohl zu erkennen wissen, ehe man eins oder das andere aus diesen Rassen zur Zucht erwählen will.

Eine geschickte Stellung des Kopfes und Halses trägt mehr, als alle andere Theile des Körpers, zu dem edlen Ansehen des Pferdes bey. Der obere Theil des Halses, woraus die Mähne entspringt, muß sich, wo er aus dem Wiederrisse heraus geht, in gerader Linie erheben, und nachmals, wenn er sich dem Kopfe nähert, eine Krümmung, bey

beynahe wie der Hals eines Schwans, machen. Der untere Theil des Halses aber muß nicht geekrümmt seyn, er muß von der Brust an bis zur Ganasse in gerader Linie gehen, und ein wenig vorwärts hängen: stünde hingegen der Untertheil senkrecht, so würde der Hals einen Fehler haben: der Obertheil desselben muß dünn seyn, und bey der Mähne, welche mit langen und feinen Haaren mittelmäßig besetzt seyn soll, wenig Fleisch haben. Ein schöner Hals muß ferner lang und hoch, jedoch der Größe des Pferdes proportionirt seyn. Wenn er zu lang und zu dünn ist, so geben die Pferde gemeinlich gern Kopftöpfe; und ist er zu kurz und zu fleischig, so sind die Pferde schwer an der Hand.

Der Kopf muß mager und dünne, jedoch nicht zu lang seyn; die Ohren müssen nicht weit von einander stehen, sie müssen klein, gerade, unbeweglich, schmal und fein seyn, auch oben auf dem Kopfe stehen; die Stirn muß schmal und etwas erhaben, die Augengruben müssen ausgefüllt, die Augenlider dünn, die Augen hell, lebhaft, voll Feuer, ziemlich groß seyn, und recht dem Kopfe gleich liegen. Die Prunelle oder der Stern muß groß, die Ganasse mager und nicht dick, die Nase ein wenig gebogen seyn; die Nasenlöcher müssen recht offen und wohl gespalten, das Schloß der Nase muß dünne seyn. Ferner muß das Pferd seine Lefzen, ein mittelmäßig gespaltenes Maul, einen hohen und schneidendem Wiederriß, magere, platte und nicht allzuschmale Schultern, einen gleichen und ebenen Rücken, welcher nach der Länge hin unmerklich

gebo-

gebogen, und auf beyden Seiten des tief drinnen liegenden Rückgrades erhoben ist. Noch weiter werden als Vollkommenheiten angesehen, völlige und kurze Seiten, ein rundes und starkes Kreuz, eine fleischichte Hüste, eine dicke und steife Schwanzribbe, große und fleischichte Oberschenkel, von vorn runde Knie, weite und ausgeschweifte Kniekehlen, Röhren die vorn dünn und auf den Seiten breit sind, wohlentblößte Nerven, kleine Kugeln, wenig Haar auf den Röhden, ein dicker Fessel von mittelmäßiger Länge, eine nicht allzu erhabene Krone, ein schwarzes, ununterbrochenes und glänzendes Horn, ein hoher Hus, runde Quartiere, ein breiter und mittelmäßig erhabener Strahl, eine dünne und spitzige Gabel, und eine dicke und ausgehöhlte Sohle.

Es giebt aber freylich wenig Pferde, bey denen man alle diese Vollkommenheiten bensammeln antrifft. Die Augen sind vielen Mängeln unterworfen, die zuweilen schwer zu erkennen sind. Bey einem gesunden Auge muß man durch die Hornhaut zween oder drey russfarbige Flecken über dem Sterne sehen; denn, wenn man diese Flecken sehen kann, so muß gewiß die Hornhaut helle, rein und durchsichtig seyn; ist sie aber trübe, oder hat eine garstige Farbe, so ist das Auge nicht gut. Ein kleiner, langer und enger, oder mit einem weissen Kreise umgebener Stern zeige auch ein übeles Auge an; und wenn er eine blau-grünliche Farbe hat, so ist das Auge gewiß schlecht und das Gesicht trübe.

Aus

Aus der Bewegung der Ohren kann man von dem Naturell und dem wirklichen Zustande des Thieres ziemlich wohl urtheilen. Wenn ein Pferd geht, so muß die Spize seiner Ohren vorwärts stehen. Ein abgetrieben Pferd hängt die Ohren; böse und falsche Pferde tragen wechselseitig das eine Ohr vor- und das andere hinterwärts; alle aber richten die Ohren nach derjenigen Seite hin, wo sie etwas hören, und wenn man sie auf den Rücken oder auf das Kreuz schlägt, so kehren sie die Ohren hinter. Pferde, welche tief drinnen liegende Augen haben, oder bey welchen das eine Auge kleiner, als das andre ist, haben gemeinlich ein übelles Gesicht. Die, welche ein trockenes Maul haben, sind von keinem so guten Temperamente, als die, bey welchen das Maul frisch ist, und unter dem Zügel schäumet. Das Reitpferd muß platte, bewegliche und nicht allzu dicke und starke Schultern haben: bey dem Zugpferde hingegen müssen sie dick, rund und fleischig seyn. Wenn aber die Schultern eines Reitpferdes allzu dürr sind, und die Knochen zu weit unter der Haut heraus liegen, so ist solches ein Fehler, welcher anzeigen, daß das Pferd keine freyen Schultern hat, und folglich keinen schweren Ritt ausdauern kann. Ein anderer Fehler bey einem Reitpferde ist, wenn die Brust allzuweit heraus tritt, und die Vorderschenkel zu sehr hinterwärts stehen: diese Pferde verlassen sich, wenn sie galopiren, auf die Hand, oder sind wohl gar in Gefahr zu stolpern und zu fallen. Die Länge der Schenkel muß der Taille des Pferdes proportionirt seyn. Sind sie zu lang, so ist

das Pferd nicht sicher auf den Füßen: sind sie hingegen zu kurz, so ist es schwer an der Hand.

Wenn ein Pferd keinen kleinen, sondern einen großen und eckichten Kopf hat, so sieht es ungestalt und heßlich aus, und ist schwer an der Hand. Ist der Kopf so fleischig, daß man ihn unter die sogenannten Speckhälse zählen kann, so ist das Pferd sehr zu Augenkrankheiten geneigt: jedoch aber würden die Augen eben nicht gesünder seyn, wenn der Kopf gar zu dürre und sehr von Fleische entblößet wäre. Ist er aber groß und nicht fett, so hat diese Unformlichkeit keinen Einfluß auf die Augen; allein er würde das Pferd nichts destoweniger eben so sehr verunstalten. Es ist auch ein Fehler bey den Pferden, wenn sie einen allzu langen Kopf haben.

Lappohren nennt man diejenigen Pferde, welche, anstatt kleiner und zarter Ohren, dicke und hängende haben. Wenn die Ohren, vornehmlich unten, allzuweit von einander abstehen, so haben sie keine gute Stellung; und wenn sie oben nicht näher beysammen, als unten, stehen, so hat das Pferd kein mutig Ohr: welches eben sowohl ein Fehler ist, als wenn die Pferde die Ohren bey jedem Tritte wie die Schweine sinken lassen.

Eine Unformlichkeit ist auch eine tiefe und eingefallene Stirn: denn diese muß bey einem Pferde wie bey einem Widder heraus stehen.

Wenn die Augen groß sind, hervor ragen, und gleichsam aus dem Kopfe heraustreten, so scheint das Pferd schwermüthig und dumm zu seyn: sind

sind hingegen die Augen klein, und liegen tief darinnen, so nennt man sie Schweinsaugen; das Pferd sieht dabei traurig aus und hat öfters ein übelles Gesicht.

Man muß die Augen eines Pferdes mit großer Aufmerksamkeit untersuchen, wenn man versichert seyn will, ob es ein gutes Gesicht habe. Man muß es gegen das Licht stellen, und Achtung geben, ob es davon geblendet wird. Dass man mit der Hand nach dem Auge zufährt, und sieht ob es dasselbe zumacht oder nicht, ist eine ungewisse Probe: denn der Eindruck der dadurch in Bewegung gesetzten Lust kann veranlassen, dass das Pferd das Auge zumacht, ohne das, was man ihm vor gehalten, zu empfinden. Man pflegt auch sonst sein Auge nahe an des Pferdes Auge zu halten, um zu sehen, ob die Gegenstände in der Hornhaut wie in einem Spiegel abgebildet werden: welches aber eine falsche Probe ist, denn die Haut darf nur glatt seyn, so wird sie dieses thun; und dieses kann sie bey dem schlechtesten Auge, wenn sie auch nicht einmahl durchsichtig ist, seyn. Man muß daher durchweg sehen können, wenn man sich von dieser Durchsichtigkeit versichern, oder erkennen will, ob das Glas trübe, oder doppelt, oder von übler Farbe ist: denn es muß so helle und durchsichtig seyn, dass man die Prunelle deutlich sehen kann. Wenn das Glas trübe und überzogen ist, so zeigt dieses an, dass das Pferd Flüssen unterworfen ist. Ist das Auge durch diese Krankheit kleiner, als das andere geworden, so lässt sich vermutthen, dass es vertrocknen und folglich gänzlich verderben

R 2 werde.

werde. Ein Auge kann zwar gut seyn, ob es gleich kleiner als das andere scheint; weil das Augenlied etwa durch einen Zufall zusammen gezogen worden: allein in diesem Falle ist es weder trübe noch braun. Es giebt auch Krankheiten die wieder überhin gehen, und das Gesicht nur auf einige Zeit trübe machen, dergleichen die Druse und der Durchbruch der Milchzähne und der Haken des oberen Kinnbackens sind. Einen kleinen weissen Fleck, den man am Grunde des Auges sieht, nennt man den Drachen. Er breitet sich mit der Zeit aus, und nimmt die Prunelle ein, so daß das Pferd auf dem einen Auge blind wird, ohne daß man ihm helfen kann. Dieser Fleck kann auch braunroth oder schwarz werden, und hat zuweilen die Gestalt eines kleinen schlängelichen Wurms, oder einer kleinen gekrümmten Schlange, woher er den Namen Drache bekommen hat. Ein gewisser Fehler, da die Prunelle weißgrünlich aussieht, macht zwar das Pferd nicht allezeit einäugig; allein es ist sehr zu befürchten, daß es solches wird. Wenn man in der Prunelle mehr Weisses als Grünliches sieht, so sagt man alsdenn: das Pferd hat ein Schmerlauge.

Es ist eine Unformlichkeit, wenn die beyden Knochen des untern Kinnbackens zu groß, rund und fleischig sind. Stehen diese beyden Knochen zu nahe aneinander, und der Canal, welchen sie bilden, ist nicht breit und sichtlich genug, so kann das Pferd bey diesem Fehler seinen Kopf nicht gut tragen, wosfern der Hals nicht nach Proportion der Enge des Canals dünn genug ist.

Eiu

Ein allzu großes oder allzu kleines Maul ist eine Unbequemlichkeit für die Lage des Gebisses: denn im ersten Falle liegt es zu nahe an den Stoßzähnen, und im andern Falle runzelt das Gebiß die Lefzen zusammen, oder liegt auf den Haken. Sind die Lefzen zu groß und fleischicht, so bedecken sie die Läden, und verhindern die Wirkung des Gebisses. Der Gaumen ist bey dem Gebisse allzu empfindlich, wenn die Furchen desselben zu dick und zu fett sind: jedoch muß man wissen, daß bey jungen Pferden überhaupt der Gaumen und das Zahnsfleisch fleischichter, als bey alten, sind. Die Läden müssen erhaben seyn, und einen Canal formiren, darinnen die Zunge so liegen kann, daß sie nicht darüber weggeht; sie müssen auch so weit vom Fleische entblößet seyn, daß sie das Gebiß empfinden. Wenn sie allzuscharf sind, so ist das Pferd allzu empfindlich; und sind sie hingegen niedrig, rund und fleischicht, so ist es nicht empfindlich genug. Die Zunge muß der Höhlung des Canals, in welchem sie liegt, proportionirt seyn: geht sie darüber heraus, oder ist sie so dick, daß sie sich über die Läden erhebt, so ist es ein Fehler, welcher den Eindruck des Gebisses verhindert.

Der Bart trägt auch viel zur Güte des Mauls bey: denn wenn die beyden Knochen, welche ihn formiren, allzuweit von einander stehen, und zu wenig Vorsprung haben, so ist er nicht empfindlich genug; weil die Kinnkette alsdenn nur auf den Seiten aufliegt. Stehen die beyden Knochen allzunahme aneinander, und zu weit heraus, so ist der Bart allzu erhaben und allzu empfindlich; weil

die Kinnkette alsdenn nur in der Mitte aussiegt. Hat endlich der Bart allzu viel Haare, oder ist er allzu fleischicht, ist er harthäutig oder callös: so zeige dieses an, daß das Pferd nicht empfindlich genug, oder daß es übel gewartet und nicht gut gehalten worden ist.

Man unterscheidet drey Hauptarten übel gebaueter Hälse; den verkehrten, den falschen, und den hängenden Hals. Der von der ersten Art wird sonst auch der Hirschhals genennt: weil er eine solche Stellung, wie der Hals dieses Thieres, hat. Er macht vorn, von dem Kopfe an bis an die Brust, eine Erhöhung. Der falsche Hals ist längs der Kehle hin senkrecht, und hat hinten über dem Wiederrisse eine Vertiefung. Ein hängender Hals ist derjenige, welcher wirklich auf die eine oder die andere Seite zu hängen scheint, weil er bei der Mähne zu viel Fleisch hat, welches auf die eine Seite fällt.

Dicke und breite Mähnen, welche den Hals beschweren, und ihn zuweilen hängend machen, sind unformlich und ungeschickt.

Wenn der Wiederriß rund und allzu fleischicht ist, wenn die Schultern nicht frey sind, so kann der Sattel darüber rutschen, und schwer zu heilende Wunden daselbst verursachen: jedoch aber muß bei den Lastpferden der Wiederriß nicht zu erhaben seyn.

Die Pferde, die an der Spitze der Schultern dick und rund, und deren Schultern überhaupt zu dick und zu fleischicht sind, stolpern gern, sind schwer, und können zu weiter nichts, als zum Zuge dienen.

Ferner

Ferner können diejenigen, welche an jedweder Seite der Brust große und vorstehende Gelenke haben, bloß zu Fuhrwerken gebraucht werden: weil sie die Schwere ihrer Schultern stärker zum Ziehen macht. Man sagt von diesen Pferden, sie haben einen breiten Vordertheil; allein hierunter versteht man etwas ganz anderes, als wenn man sagt, sie haben einen offenen Vordertheil: denn dieses letztere heißt eine breite Brust. Wenn das Pferd schmal und eng bey den Schultern ist, so daß die Vorderschenkel oben so nahe an einander stehen, daß sie einander fast berühren, so ist es auf dem Vordertheile schwach, und im Gehen in Gefahr, die Schenkel über einander zu schlagen und zu fallen. Die sogenannten vernagelten Schultern, oder solche, die wie gebunden, erstorben, und ohne Bewegung sind, machen den Gang der Pferde hart und schwer, sezen sie in Gefahr zu stolpern, und richten ihnen die Schenkel in kurzen zu Grunde. Die meisten Reitpferde, welche allzu magere Schultern haben, sind auf solche Art vernagelt.

Eine breite und offene Brust macht die großen Pferde zwar schwer: allein bey den kleinen Pferden, bey welchen sie meistens zu schmal ist, würde dieses kein Fehler seyn.

Je kürzer die Nieren, nämlich der Rücken, bey einem Pferde sind, desto besser galopirt es auf den Hüsten: allein es geht keinen so guten Schritt, und der Reiter wird davon beschwert. Wenn der Rücken lang ist, so geht das Pferd leichter, weil es mehr Freyheit hat, die Schenkel auszustrecken: allein das Galopiren wird ihm auch schwerer.

Wenn der Rücken niedrig und hohl ist, so ist das Pferd zwar leicht, und sieht vorn schön aus; sein Hals ist erhaben, und sein Kopf steht hoch: allein es wird bald müde, und kann keine schweren Lasten tragen.

Platte Pferde nennt man diejenigen, deren Ribben nicht bauchicht genug, sondern zu eng und niederhängig sind. Dieser Fehler macht, daß sie keinen starken Körper bekommen; ihr Bauch senkt sich niederwärts, und hängt weit herunter; sie sind ungeschickt und plump, haben wenig Athem, und ihr Kreuz ist niemals schön: gute Nieren aber können sie haben.

Wenn sich der Bauch nach dem Hintertheile zu, wie bey einem Windhunde, erhebt, so ist dieses ein Fehler, wobei die Pferde meistens wenig fressen; aber gleichwohl fast alle hisig oder gierig sind. Einen Hängebauch oder Kuhbauch nennt man, wenn der Bauch tiefer, als die Ribben, herunter geht, und zu voll ist. Wenn ein solches Pferd jung ist, so friszt es stark; und wenn es öfters hustet, so hat man zu besorgen, daß es hartschlägig wird.

Wenn die Flanken oder Seiten nicht genug ausgefüllt oder hohl sind, so werden solche unter die fehlerhaften gezählt; und wenn die letzte kurze Ribbe allzuweit von dem Hüftknochen entfernt ist, oder nicht tief genug hinuntergeht, so bekommt das Pferd keinen Leib, oder verliert ihn leichtlich: und von diesem sagt man, das Pferd habe eine allzukurze Ribbe. Wenn die Seiten mehr, als gewöhnlich, schlagen, ohne daß das Pferd übermäßig ange-

angegriffen worden, so hat es eine schadhaftre Flanke: achtmet aber das Pferd nur schwer, wenn es arbeitet, so ist es nur ein schnaubigtes, oder wenn dieser Fehler nicht so merklich ist, ein groß- achtmigtes Pferd; und man unterscheidet es leicht von denen, welche eine schadhaftre Flanke haben, weil das Schlagebäuchen des schnaubigten Pferdes aufhört, so bald als es in Ruhe ist.

Ein Kreuz, welches von den Nieren an bis zum Schwanz nicht recht rund zu läuft, und welches kurz zu seyn scheint, weil es zu bald absfällt, wird für ungestalter gehalten; und wenn es hinten nicht weit genug herausgeht, oder groß genug ist, so heißt es ein abgeschliffenes Kreuz. Maul- eselskreuze sind solche, welche scharf und schneidend sind, weil die Backen platt laufen. Diese Mängel aber benehmen den Pferden nichts an ihrer Güte.

Wenn die Knochen des Oberheils der Hüften bey einem Pferde, welches nicht sehr mager ist, allzu erhaben sind, so ist das Pferd hochhüftig. Es bekommt gemeiniglich von einer flachen Nibbe und von einem niederhängenden Bauche eine solche Gestalt. Bey dieser Unformlichkeit scheint das Pferd allezeit mager. Zuweilen ist auch die eine Hüfte niedriger als die andere. Man kann aus der Stellung des Schenkels von der Bildung der Hüften urtheilen: steht er zu weit hinter, so sind die Hüften zu lang, und das Pferd ist niemals recht stark; gehen hingegen die Hüften senkrecht auf die Kugel, so sind sie zu kurz, und der Schenkel biegt sich alsdenn nicht anders, als schwer.

Ein allzuhochstehender Schwanz macht das Kreuz spitzig: ein allzuniedrigstehender hingegen zeigt an, daß die Nieren zu schwach sind. Wenn ein Pferd den Schwanz an sich zieht, wenn man ihn aufheben will, so kann man daraus urtheilen, daß das Pferd munter und stark ist. Schwänze, welche nur wenig Haar haben, heissen Ratten-schwänze, und sind eben so fehlerhaft, als die kurzen Schwänze, und diejenigen, welche, anstatt eine Erhöhung zu machen, wenn sie aus dem Kreuze herausgehen, gerade herunter fallen.

Pferde, bey denen der Bug zwischen den Ribben allzu enge ist, tragen den Schenkel und Fuß auswärts; hingegen diejenigen, bey welchen er allzu offen ist, nämlich, bey denen er zu weit von den Ribben absteht, tragen den Fuß einwärts: beyderley Stellung zeigt eine Schwäche an.

Die langen Regel sind die stärksten; die kurzen Regel sind vortheilhafter zu Bewegung und Beugung des Schenkels; ein dünner Regel ist ungestalt, und außerdem kann man daraus schliessen, daß der Schenkel nicht Kraft genug hat.

Aus den dicken und aufgeblühten Knieen läßt sich muthmassen, daß der Schenkel durcharbeitet worden. Ein grosses Knie zeigt ein schweres Pferd an. Wenn das Knie von Natur ein wenig vorwärts gebogen ist, so, daß die Röhre nicht senkrecht steht, so ist dieser Bildungsfehler der Güte des Pferdes nicht nachtheilig. Ist es aber nicht so gehobhren, sondern durch schwere Arbeit, oder von den Spannseilen, die man ihm eine lange Zeit angelegt gelassen hat, so geworden, so sagt man

man, das Pferd sey gebogen. Die zu stark angegriffenen Schenkel werden nicht gleich anfangs gebogen, sondern fangen erstlich von vorn von dem Knie an, bis zur Krone, wie der Ziegen ihre, gerade zu werden. Fährt man nun fort, sie mit übermässiger Arbeit anzugreisen, so können sich die Schenkel nicht weiter ausdehnen; sie bleiben krumm und zittern, wenn das Pferd, nachdem es gegangen, still steht. Bey diesem entkräfteten Zustande sollte man glauben, das Pferd wäre zur Arbeit nicht mehr fähig: bey dem allen aber kann es noch dazu dienen, vornehmlich wenn es grosse Nieren hat. Diejenigen Schenkel, welche an dem Orte des Knies ein wenig hinterwärts gebogen sind, nennt man Kalbsschenkel. Wenn die Röhre allzudünne ist, so zeigt dieses bey Pferden von kalten und feuchten Ländern einen schwachen Schenkel an. Man muß untersuchen, ob sich nicht etwa Geschwülste auf der Röhre befinden: weil sie Krankheiten des Knochens anzeigen, welche mehr oder weniger gefährlich sind.

Wenn der Nerve dünne ist, so halten die Pferde keine Beschwerlichkeiten lange aus; sie stolpern, und ihre Schenkel werden rund; das heist: der Nerve scheint nicht mehr entblößt zu seyn, welches ein Anzeichen einer Krankheit ist. Man muß auch mit der Hand über den Nerven wegfahren, damit man fühlt, ob er im natürlichen Zustande, ohne Geschwulst und ohne Verstopfung sey. Zuweilen wird der Nerve bey dem Kniz zu klein, welches ein Zeichen einer Schwäche in diesem Gelenke ist: dieser Umstand ist aber rar.

Die

Die dünnen Kugeln sind allzu beweglich, und durch diesen Fehler den Steingallen unterworfen. Indessen schicken sich die Pferde, bey denen die Kugel ein wenig beweglich ist, besser auf die Reitbahn und zur Parade; zum Ziehen aber sind sie nicht gut, auch wenig geschickt zurückzuschieben, und wenn es bergein geht, an zu halten.

Allzudünne und allzulange Fessel, welche sich so übel tragen, daß der Sporn fast allezeit die Erde berührt, haben niemals Kraft genug. Wenn dieser Theil, ob er gleich lang ist, sich in einer guten Lage erhält, so ist es ein Zeichen, daß er vornehmlich in dem Nerven Kraft hat, wodurch verhindert wird, daß sich die Kugel nicht allzusehr drehen kann; und das Pferd ist alsdenn zu weiter nichts, als zur Parade, gut; denn es steht keine Beschwerlichkeiten aus. In beyden Fällen sagt man, die Pferde sind langgelenkicht: diejenigen hingegen, welche einen allzukurzen Fessel haben, werden kurzgelenkicht genannt. Wenn sich das Knie, die Röhre und die Krone dieser Pferde in einer senkrechten Linie befinden, so sagt man, sie sind gerade auf den Schenkeln; sie stolpern und fallen gern, vertreten auch leicht den Fuß; vornehmlich wenn man ihnen den Strahl zu hoch läßt: sie sind auch unbequemer für den Reiter als die langgelenkichten. Es giebt Pferde, bey welchen die Fessel auf der einen Seite höher, als auf der andern ist: dieses ist aber ein leichter Fehler, welchem man mit dem Beschlagen abhelfen kann; und eben so ist es, wenn das Pferd gerade auf seinen Schenkeln ist. Das Haar der Fessel muß,

muß, vornehmlich bey der Krone, nicht straubich seyn: denn man würde mit Grunde vermuten können, daß die sogenannte Mauke die Ursache davon sey.

Wenn die Krone erhabener als der Fuß ist, so zeigt solches an, daß der letztere entweder verschwunden, oder die erstere geschwollen seyn. Dieser Theil ist wegen der Schläge oder Tritte in Gefahr, welche das Pferd entweder von einem andern hinten nach gehenden bekommt, oder die es sich selbst giebt, indem es mit den Hinterfüßen an die Vorderfüße stößt, oder sich mit den Grifßen, oder Eiszägeln, die man auf die Eisen setzt, verletzt.

Ein nach Proportion des Körpers zu kleiner Fuß ist schwach und öfters schmerhaft, hat auch einen engen Strahl. Ein Fuß, der wenig dicke und einen mittelmäßigen Strahl hat, erhält sich auf einem harten Wege, und das Pferd hinkt. Ein allzudicker Fuß mit einem dünnen Horne und einer dünnen Sohle wird ein Speckfuß genannt, und ist ebenfalls schwach. Pferde, welche allzugroße Füße haben, sind ungeschickt und schwer.

Das weisse Horn ist spröder, als das Horn von einer andern Farbe: welches ein beschwerlicher Fehler ist. Man erkennt denselben leicht, wenn man zusieht, ob es die Hufnägel zersprengt haben. Die gereisten Füße sind diejenigen, deren Hufe rund herum hohle in die Queer laufende Reisen haben. Diese Ungleichheit in dem Wachsthumus des Horns kommt von der Hitze und Trockenheit in dem Fuße her. Dieser Fehler macht die Pferde

de oftmals hinkend. Wenn ein Theil des Horns weggehet, so wächst wieder neues, und diesen Erfass nennt man eine neue Wand. Hierdurch entsteht auch eine Unformlichkeit; weil das neue Horn thiebener, dicker und weicher, als das andere, wird.

Wenn die Wände zu enge sind, wenn der Huf bey den Spalten der Gabel zu schmal ist, wenn sich die Strahle in eine Spize endigen und an einander kleben, so sagt man, die Füße sind zwanghüfig. Die auf solche Art gebildeten Strahle und Wände pressen das sogenannte Füßchen, einen inwendig im Fuße befindlichen Knochen, und verursachen daß das Pferd hinkt, oder verhindern wenigstens, daß das Pferd nicht nach seinem Gefallen gehen kann. Gehen die Strahle lang hinten aus, so ist der Fuß zu lang und wird gern zwanghüfig, woraus auch Risse in der einen von den Wänden, die zuweilen von der Krone an bis an den Huf gehen, entstehen können.

Wenn der Huf unten allzubreit ist, und die Wände sich auswärts werfen, nennet man es flachhüfig; und in diesem Falle stößt die Gabel auf der Erde auf, welches verursacht, daß das Pferd öfters hinkt.

Wenn das Horn der Gabel zu breit ist, welches man eine fette Gabel nennt, und welcher Umstand sich gemeinlich bey niedrigen Strahlen eignet, so ist das Pferd eben dieser Beschwerung und aus eben der Ursache unterworfen. Aus einer magern, engen, kleinen, ausgedörrten Gabel läßt sich ein Fußzwang mutmachen.

Wenn

Wenn die Sohle zu dünne ist, wird sie leicht niedergetreten; ist sie zu hoch, und geht über das Horn heraus, nämlich, wenn der Fuß unten nicht hohl ist, so nennt man diesen Umstand vollhüfig. Es geht auf der Sohle, und muß sich folglich verleben und hinken. Die Pferde, deren Füße so gestaltet sind, können zu nichts anders, als in den Pfug, gebraucht werden.

Was von der Röhre, Kugel, Fessel, Krone und dem Fuße der Vorderschenkel gesagt worden, läßt sich auch auf die ähnlichen Theile der Hinterschenkel anwenden. Wir haben also nur noch diejenigen Theile, welche den lebtern eigen sind, nämlich den Dickschenkel und die Kniekehle, zu betrachten.

Die magern Dickschenkel, bey welchen der Obertheil nicht wohl zu sehen ist, desgleichen wenn sie innwendig nicht offen sind, das heißtt, wenn sie zu nahe bey einander stehen, zeigen eine Schwäche in dem Hintertheile des Pferdes an.

Die kleinen Kniekehlen sind schwach, und die, welche nicht genug vom Fleische entblößet sind, nennt man Speckkniekehlen; und bey diesem Fehler sind sie verschiedenen Krankheiten der Füße unterworfen. Sind die Kniekehlen zu enge beysammen, so sagt man, das Pferd sey hinten verschlossen; das hintere Geschleppe ist alsdenn zu schwach an ihm: es kann aber doch noch genug Stärke in den Nieren haben. Kniekehlen, die sich auswärts werfen, wenn das Pferd geht, machen allezeit ein schwaches Hintergeschleppe. Zuweilen ist die Kugel der gestalt vorgerückt, daß das Pferd nur auf der Schär-

Schärfe seines Hufes ruhet: welcher Fehler sich mit dem Alter vermehret, und nur alsdenn nicht beträchtlich ist, wenn er von der Geburt herrühret, und so zu reden natürlich ist.

Wenn man entdecken will, ob die Stellung der Schenkel nicht fehlerhaft ist, so muß man dieselben in Vergleichung gegen einander betrachten, wenn das Pferd still steht und ruhet: denn die Vorderschenkel können oben zu enge zusammengehen, welches den Gang schwer macht; die Schenkel berühren sich alsdenn erst indem sie in Bewegung sind, und das Pferd kann stürzen. Sind die Hinterfüße zu weit unter dem Bauche, so zeigt diese Stellung, daß das Pferd sehr ermüdet sey; es sucht die Last zu verringern, die auf seinen Vorderschenkeln ruht, indem es die Hinterschenkel so weit, als möglich, unter dem Körper vorrückt. Stehen hingegen die Hinterfüße zu weit hinten aus, so daß sich der Anfang des Schwanzes nicht gerade über den Kniekehlen, sondern weiter vorwärts befindet, so fällt diese Stellung zwar nicht gut in die Augen; sie ist aber übrigens dem Pferde nicht sehr schädlich. Die, bey welchen die Kniekehle nicht so weit hintergerückt ist, als sie ordentlich seyn soll, und bey denen die Obertheile der Schenkel, die Kniekehlen und die Schenkel einerley Richtung in gerader Linie haben, gehen im Schritte schwer. Wenn die Kugel hervor steht, als ob sie ausgerenkt wäre, so ist solches auch eine übelie Stellung. Es steht auch übel, wenn die Pferde ihre Füße auf die Spitze des Hufes stellen, anstatt auf der Fläche desselben zu ruhen; und

wenn

wenn sie die Hinterfüsse auswärts drehen, so haben sie in den Hinterschenkeln keine Gewalt beym Niedersteigen, können auch nicht anders als mit Mühe rückwärts gehen.

Pferde, die, wenn sie angehalten werden, ihre Schenkel wechselseitig bewegen, anstatt ruhig zu bleiben, sind allem Vermuthen nach entweder übertrieben, oder von der Arbeit abgenützt; eben so wie diejenigen, welche einen von den Hinterfüßen auf die Spitze stellen, oder einen von den Vorderfüßen vorrücken, und in dieser Stellung bleiben: welches man den Weg St. Jacob weisen nennt. Indessen sind diese Zeichen zweideutig, weil sie auch gewissen unruhigen und hissigen Pferden zukommen. Manchen sind auch diese Bewegungen und übelen Stellungen natürlich; außerdem kann auch eine nur einige Zeit daurende Müdigkeit die Ursache davon seyn, und sogar machen, daß sie einen Vorderfuß in die Höhe heben: denn diese Thiere pflegen gar oft auf drey Füßen zu ruhen. Stellen sie aber einen Hinterfuß auf die Spitze, da indessen einer von den Vorderfüßen in der Höhe ist, so kann man sicher schliessen, daß sie Schmerzen in den Füßen haben.

Dieses wären nun die vornehmsten Zeichen, aus denen man die Mißgestalten und Mängel der Pferde erkennen kann. Wir würden nicht so weitläufig darinnen gewesen seyn, wenn es nicht ein Thier beträfe, an dessen Kenntniß viel gelegen ist: zudem so findet man sehr selten Pferde, die nicht übel Eigenschaften an sich haben, und es fällt schwer, sich dabei nicht zu betrügen. Die

S

Wahl

Wahl dieser Thiere erfordert viel Ausmerksamkeit. Inzwischen hat man sie auch sorgfältig untersucht; denn es sind wohl über kein einziges anderes Thier, als über das Pferd, so viel Beobachtungen ange stellt worden.

## Das III. Capitel.

Von den Beschaffenheiten der Pferde  
in Absicht auf ihren verschiedenen Gebrauch.

Aus der Vermischung verschiedener Rassen von Pferden entspringen in den Stutereyen Füllen, die alle der Leibesgestalt, den Verhältnissen des Körpers, den Temperaturen und Trieben nach, u. s. w. von einander unterschieden sind. Aus dieser großen Mannigfaltigkeit nun wählet man für jeden Gebrauch diejenigen Pferde, die dazu am geschicktesten scheinen: so braucht man z. B. andere Pferde zum Reiten, andere zum Kriege, und wiederum andere zum Ziehen und zum Tragen.

Die Pferde, welche man auf Reisen zum Reiten gebrauchen will, und die man Reisepferde nennt, müssen in ihrem besten Alter von gutem Körper, guter Dauer, und sicher auf den Schenkeln seyn, auch einen wohlgemachten Fuß, guten Huf, leichtes Maul, und gelinde Bewegungen haben. Man sucht solche aus, die nicht gar zu hitzig, sondern ruhig sind, ohne jedoch dabei trag zu seyn. Wenn sie nur einen großen Schritt ge-

gehen, so fordert man auf Reisen weiter keinen andern Gang von ihnen. Man verwirft die scheuen, und die, welche im Fressen so eckel sind, daß man nicht überall Futter für dieselben zu finden vermag. Diese Bedingungen sind für ein Reisepferd nothwendig; von einem Packpferde aber verlangt man nicht so viel: für dieses ist genug, wenn es untersetzt, und stark genug ist, die Lasten welche man ihm auflegt zu tragen. Das Maul dieser Pferde muß stark seyn, weil sie von groben Händen regiert zu werden pflegen.

Zu Postkleppern nimmt man gewöhnlicher Weise Hengste, damit sie diese beschwerliche Lebensart desto besser aushalten; sie müssen auch untersetzt, kurz und stark seyn, gute Schenkel und Füsse haben, und leicht galopiren, ohne ihre Nieren fühlen zu lassen. Man muß sich nur hüten, daß man keine bekömmt, die stetig oder sonst wunderlich und eigenfünig sind: übrigens aber bekümmt man sich nicht um die Beschaffenheit ihres Maules und die Schönheit ihrer Leibesgestalt.

Zu Pferden, die man zur Reitschule und zum Kriege abrichtet, erwählt man nur schöne, leichte, muntere, die Feuer und Lebhaftigkeit haben; ihr Maul muß so gut, und ihre Bewegung so gelind, als möglich, seyn; ihr Schritt und ihr Galop müssen lebhaft und kurz, auch Nieren und Kniefehlern gut seyn.

Die Kriegspferde der Officier müssen geschlank, empfindlich, biegsam, geschickt, mutig und leicht seyn: die scheuen oder allzujärtlichen, desgleichen die allzuhitigen, dienen dazu nicht; für die ge-

wöhnlichen Reiterpferde aber ist genug, daß sie stammhaft und stark sind, einen guten Trab gehen, gute Knie und ein festes Maul haben.

Bey den Pferden, die man nur zur Pracht braucht, verlangt man nichts, als ein schönes äußerliches Ansehen: folglich sind ihre vornehmsten Eigenschaften, die Schönheit der Farbe, der Gestalt, der Mähne und des Schweifes; sie müssen aber auch dabei unruhig und stolz seyn, ein gutes und schäumendes Maul haben, und beständig am Gebisse kauen; die sogenannten Trampler, welche nicht einen Augenblick still stehen, sind hierzu sehr gut, wosfern man nur ein falsches äußerliches Ansehen sucht.

Verlangt man ein Pferd, auf dem man zum Vergnügen spazieren reiten kann, so erwählt man eines von mittelmäßiger Größe, eher klein als groß: dann eines sogenannten Doppelkleppers Bewegungen sind nicht so ermüdend, als eines großen Pferdes. Es muß friedfertig seyn und einen guten Schritt gehen. Man fordert nicht allzuviel Lebhaftigkeit von ihm; es ist genug, wenn es sichere Schenkel und ein gutes Maul hat. Die frömmsten und ruhigsten Pferde dieser Art heißt man Frauenzim-merpferde.

Die Pferde zur Parforcejagd, welche für den Herrn dienen sollen, müssen schnell, leicht, dauerhaft seyn und guten Athem haben. Ihr Maul muß gut seyn. Wäre es aber allzu empfindlich, so hätte man solches für einen Fehler zu halten, weil öfters Aeste den Zaum berühren. Man verlangt auch, daß sie kaltblütig sind: denn lassen sie sich von dem

Ge-

## Von d. Beschaffenh. d. Pferde u. s. f. 277

Getöse der Jagdhörner und Hunde einnehmen, so könnten sie dumm vor dem Kopfe werden. Den Piqueurs giebt man stammhaftere, gemeinere Pferde, die aber doch schnell und lebhaft sind.

Zum Pürschen gewöhne man die Pferde, einen Büchsen schuß zu hören, ohne daß sie erschrecken, und nennt sie Schußpferde. Man nimmt sie von der Größe eines Doppelfleppers, d. i. von mittlerer, damit man leichter aufsäßen kann. Sie müssen ruhig und nicht eigenwillig seyn; es ist genug, wenn sie einen guten Schritt gehen.

Die Kutschpferde müssen einen guten Trab gehn, niedrige Hinterschenkel, gerade Nieren und einen hohen Kopf haben, desgleichen mit einem guten Maule, schnichten Schenkeln und wohlbe- wafneten Füßen versehen seyn.

An die Lastwagen, vor den Pflug u. d. gl. nimmt man gewöhnlichermaßen Pferde von gemeiner Rasse, welche, da sie am Kummte ziehen, unterseht seyn, breite Ribben und gute Nieren haben müssen.

Man sieht aus dem verschiedenen Gebrauche, wozu man die Pferde anwendet, daß die gemeinen und groben Rassen eben so nothwendig, als die jüngsten und schönsten sind, welche die beschwerliche Arbeit des Pflügens und Ziehens nicht so lange aushalten würden. Hätten wir nun gleich sonst keine, als Pferde von der ersten Art, so wären solche doch unserer Aufmerksamkeit und Sorgfalt nicht unwürdig, da sie uns in den nothwendigsten

Sachen Dienste leisten. Wenn wir selbige verachten, so geschieht solches nur in Vergleichung mit Pferden, die in einer andern Erdgegend zur Welt gekommen, und mit prächtigen Eigenschaften begabt sind, die aber öfters den Eigenschaften, von denen der Mensch den meisten Nutzen hat, gerade entgegen stehen.

### Das IV. Capitel.

#### Vom Alter der Pferde.

**E**ines von den wichtigsten Dingen, welche man bei Pferden zu wissen nöthig hat, ist das Alter derselben. Die alten Pferde haben gemeinlich tiefe Augengruben: allein dieses ist ein ungewisses Zeichen, weil sie auch bei jungen von alten Hengsten gezeugten Pferden tief zu seyn pflegen. Aus den Zähnen aber kann man das Alter gewisser erkennen. Ein Pferd hat vierzig Zähne, vier und zwanzig Backzähne, vier Hundszähne oder Haacken, und zwölf Schneidezähne. Die Stuten haben entweder gar keine, oder doch sehr kurze, Hundszähne. Aus den Backzähnen lässt sich das Alter nicht erkennen; sondern man urtheilet von denselben aus den Vorderzähnen, und nachgehends aus den Hundszähnen. Die zwölf Vorderzähne fangen vierzehn Tage nach der Geburt des Füllens zu wachsen an. Die ersten Zähne sind rund, kurz, nicht sehr dicht oder fest; sie fallen zu verschiedenen Zeiten aus, und werden durch andere wiederum ersetzt. In einem Alter von zwey und einem halben Jahre fallen die vier mittelsten

Vor.

Vorderzähne, zween oben und zween unten, zuerst aus; ein Jahr darauf fallen vier andere, an jeder Seite der erstern, an deren Stelle bereits andere stehen, aus. Nach ohngefähr vier und einem halben Jahre fallen wiederum vier andere aus, allezeit an der Seite derjenigen, welche ausgesunken und wieder gewachsen sind. Diese vier letztern Milchzähne werden durch vier andere wieder ersetzt, die lange nicht so geschwind, als diejenigen wachsen, welche die Stelle der acht ersten ersetzt haben. Diese vier letztern Zähne, welche man Eckzähne nennt, und welche die Stelle der vier letztern Milchzähne ersetzen, zeigen eben das Alter des Pferdes an. Sie sind leicht zu erkennen, weil sie sowohl oben als unten, von der Mitte des äussersten Endes des Kinnbackens an gerechnet, die dritten sind. Diese Zähne sind hohl, und haben einen schwarzen Fleck in ihrer Höhlung. In einem Alter von vier und einem halben, bis fünf Jahren reichen sie gemeiniglich noch nicht über das Zahnsfleisch hervor, und die Vertiefung ist sehr merklich. Nach sechs und einem halben Jahre aber fängt sie sich auszufüllen an; das Maul fängt auch an sich zu vermindern und kleiner zu werden; und dieses immer mehr und mehr, bis nach sieben und einem halben Jahre, oder acht Jahren, da dieses Loch ganz und gar ausgesetzt, und das schwarze Maal vergangen ist. Nach acht Jahren, da das Alter aus diesen Zähnen nicht mehr zu erkennen ist, suchet man aus den Hundszähnen oder Hacken von demselben zu urtheilen. Diese vier Zähne stehen den vorbesagten zur Seite,

und fallen so wenig als die Backzähne aus. Die zwey in dem untern Kinnbacken kommen gemeiniglich in einem Alter von drey und einem halben Jahr zuerst hervor, und die benden obern nach vier Jahren; und bis in ein Alter von sechs Jahren sind diese Zähne sehr spitzig. Nach zehn Jahren sind die obern bereits stumpf, abgenutzt und lang, weil sich das Zahnsfleisch mit dem zunehmenden Alter von denselben abgibt und zurück zieht: und jemehr sie solches sind, desto älter ist das Pferd. Nach zehn bis dreyzehn oder vierzehn Jahren giebt es wenig Merkmale mehr von dem Alter: alsdenn aber sangan einige Haare auf den Augenbrauenen weiß zu werden an. Inzwischen ist dieses Merkmal so ungewiß, als das, welches man von den eingefallenen Augengruben nimmt: weil man bemerkt hat, daß die Pferde, welche von alten Hengsten gezeuget, oder von alten Stuten gefallen sind, vom neunten oder zehnten Jahre an auch weiße Haare auf den Augenbrauenen haben. Manche Pferde haben so harte Zähne, daß sie sich gar nicht abnutzen, und ihr schwarzes Maal beständig behalten. Inzwischen sind diese Pferde aus der Höhlung des Zahns, welche schlechterdings verwächst, und sich ausfüllt, desgleichen auch aus der Länge der Hundszähne, leicht zu erkennen. Uebrigens hat man bemerkt, daß es mehr Stuten, als Hengste, von dieser Art giebt. Man kann auch das Alter eines Pferdes, wiemohl nicht so genau, aus den Furchen des Gaumens, welche nach dem Maße als das Pferd alt wird, versuchen, erkennen.

Das

## Das V. Capitel.

Was bey der Pferdezucht insbesondere vorkommt und zu beobachten ist.

Nachdem wir in den vorhergehenden Capiteln die Kennzeichen beschrieben haben, woraus die Fehler und Tugenden eines Pferdes beurtheilet werden können, desgleichen wie das Alter derselben zu erkennen sey, welches alles Dinge sind, die einer der sich mit der Pferdezucht abgeben will, nochwendiig wissen muß: so kommen wir nunmehr auf dasjenige was die letztere eigentlich angeht; und da die Ordnung erfordert, daß man von dem Allgemeinen nach und nach auf das Besondere geht; so werden wir dieser Maxime gleichfalls folgen, und erstlich von dem was zu beobachten ist, wenn man gute Pferde ziehen will, hernach aber vom Beschelen, von Besorgung der Stuten und Füllen, und endlich von Anlegung einer Stuteren, handeln.

Das Pferd ist nach einem Alter von zwey, oder von zwey und einem halben Jahre zum Zeugen geschickt, und die Stuten sind es, wie alle andere Thiere weiblichen Geschlechts, noch eher als die Hengste. Allein diese junge Pferde zeugen nur Füllen von übler Bildung, oder übler Leibesbeschaffenheit. Das Pferd muß wenigstens vier und ein halbes bis fünf Jahr seyn, ehe man es zur Stute läßt: und auch nur den Zugpferden, oder den großen Pferden, welche gemeinlich eher,

S 5

als

als die seinen Pferde, ihren volligen Wachstum erreichen, muß man dieses so zeitig erlauben; denn mit diesen muß man bis ins sechste, und bei den schönen spanischen Hengsten auch wohl bis ins siebente Jahr warten. Die Stuten können ein Jahr jünger seyn. Nach diesen Jahren sind die Pferde vollkommen ausgewachsen, und bleiben bis ins funfzehnte Jahr zur Zucht gut. Sind die Pferde über diese Jahre hinausgekommen, so darf man nicht mehr erwarten, daß hernach noch schöne Füllen von ihnen fallen.

Im Frühjahre, ohngefähr vom März an, bis zu Ende des Brachmonats sind die Stuten gemeinlich hitzig: die Zeit aber, da sie am hitzigsten sind, dauert kaum über vierzehn Tage bis 3 Wochen, und man muß sehr aufmerksam seyn, wenn man diese Zeit in Acht nehmen will, um ihnen den Hengst zuzulassen. Man beobachtet bey dem Belegen nicht überall einerley Jahreszeit. Manche lassen die Stuten gleich im Anfange des März, oder sobald als dieselben hitzig werden, andere im Aprill, wieder andere im May, ja wohl im Brachmonate, beschelen. Das allzufrühe Beschelen taugt aber deswegen nicht, weil die Füllen alsdenn noch allzu zeitig, und in diejenigen Monate fallen, wo noch strenge Kälte herrscht; und wenn sie da nicht wohl gewartet und warm gehalten werden, so verkrüppeln sie, ehe das Gras heraus kommt, und gelangen hernach selten zu einem vollkommenen Buchse. Das späte Belegen ist noch weniger dienlich: denn wenn solches weit im Maymonat, oder gar im Brachmonate hinein geschiehet,

het, so kommen die Füllen spät ins Jahr hinaus zum Abstoßen. Denn ein Pferd trägt gemeinlich eis Monate, und drey Monate läßt man das Füllen saugen. Das Füllen würde also erst abgesetzt, wenn die Weide meistens zu Ende wäre. Es müßte alsdenn sehr bald ans dürre Futter, und käme allzu jung in den kalten Winter hinein. Kommt nun die Rehsucht vollends dazu, (denn diese pflegt sich gemeinlich zu Ende des Herbstes, und zu Anfang des Frühlings gern zu äußern,) so sterben sie meistens, und es sind alsdenn Kosten und Mühe vergebens angewandt worden. Für die beste Zeit den Anfang mit dem Beschelen zu machen, hält man ohngefähr den achten Tag nach der Frühlingsgleiche, und damit pflegt man bis gegen die Mitte, auch wohl gegen das Ende des Mayes fortzufahren; hernach aber ist das Beschelen gänzlich einzustellen. Jedoch kommt es auch hierbei auf den Himmelsstrich und die Beschaffenheit des Landes an: denn je länger der Sommer oder Herbst in einem Lande dauert, desto später kann das Belegen geschehen. In den Ukrainischen Stutereyen haben sie die Regel, daß sie den achtzehnten oder zwanzigsten März anfangen und höchstens bis den fünfzehnten des Brachmonats fortfahren.

Der Bescheler muß recht auserlesen, schön, wohl gebauet, vorn hoch, munter, am ganzen Körper gesund, und vornämlich von einer guten Rasse, und aus einem guten Lande seyn. Wenn man schöne, seine und wohlgebauete Reitpferde haben will, so muß man ausländische Hengste nehmen.

nehmen. Die Arabischen, Türkischen, Barbarischen und Andalusischen Pferde sind allen andern vorzuziehen; und in Ermangelung derselben kann man sich schöner Englischer Pferde bedienen: weil diese von den ersten herstammen, und bey der vortrefflichen Fütterung, die sie da bekommen, wobei man auch die Rassen sorgfältig zu verneuern bemühet ist, nicht sehr ausgeartet haben. Die Italienischen, vornämlich die Neapolitanischen Pferde sind auch sehr gut, und haben den doppelten Vortheil, daß sie, wenn man ihnen seine Stuten zuläßt, keine Reitpferde; und mit völligen und wohl gestalteten Stuten schöne Kutschpferde geben. Wenn man diese lebtern haben will, muß man sich der Neapolitanischen und Dänischen Bescheler, oder der Pferde aus einigen Orten von Deutschland und Holland, als der Hollsteinischen und Friesländischen bedienen. Die Hengste müssen eine gute Taille haben, das ist, Reitpferde müssen vier Fuß, acht, neun bis zehn Zoll, und Kutschpferde wenigstens fünf Fuß, Pariser Maß, seyn. Ein Hengst muß auch gutes Haar haben, als achatschwarz, kastanienbraun, fuchsfarben, hochgelbe Isabellsfarben, mit dem Eselssstreifen, mit einer schwarzen Mähne, und schwarz am äußersten Ende der Glieder. Alles Haar, welches eine bleiche Farbe hat, oder gleichsam nicht recht gefärbt scheint; ingleichen Pferde, welche an den äußersten Gliedern weiß sehen, pflegt man von den Stuten gern wegzulassen.

Der Hengst muß nebst einem sehr schönen äußerlichen Ansehen auch alle gute innere Eigenschaften

schäften besitzen. Er muß mutig, gelehrig, feurig, behend, empfindlich am Maule, frey in den Schultern, sicher auf den Schenkeln, gelenk in den Hüften seyn, auch stark gespannte Sehnen durch den ganzen Körper, besonders an den Kniekehlen haben: er muß sogar etwas auf der Reitbahn abgerichtet und geübt worden seyn: denn da man an dem Pferde mehr Beobachtungen als an allen andern Thieren angestellt hat, so hat man bey demselben bemerkt, daß es fast alle seine guten und übeln, sowohl natürlichen, als angewöhnten Eigenschaften durch die Zeugung mittheilt. Ein von Natur mückisches, scheues, stätiges u. d. gl. Pferd zeuget Füllen, welche eben dieses Naturell haben; und da die Fehler der Bildung und der Säfte noch eher, als die Eigenschaften des Naturells, fortgepflanzt werden, so muß man sich sehr hüten, daß man kein ungestaltetes, rosiges, hartschlägiges, mondblindes u. d. gl. Pferd zur Stuterey nimmt.

Was die Stuten anlangt, so müssen selbige völlig und gut bey Leibe seyn, auch gute und viele Milch haben. Zu schönen feinen Pferden nimmt man die Spanischen und Italienischen Stuten; zu Kutschpferden Englische, und Stuten aus der Normandie vorzüglich vor allen andern. Inzwischen werden gute Hengste mit Stuten aus jedweden Lande schöne Pferde zeugen, wofern die letztern nur selbst wohl gebauet und von guter Rasse sind: denn wenn sie kein guter Hengst belegter, so werden die Füllen, welche von demselben fallen, öfters auch schlimme Pferde. Eine vielfältige Erfah-

fahrung hat gelehrt, daß man allezeit dabey gewinnt, wenn man die Stuten von ausländischen Pferden belegen läßt, und daß man hingegen allezeit viel verlieret, wenn man auf einer Stuterey Pferde von einerley Rasse sich mit einander vermehren läßt: denn sie arten ganz gewis, und zwar in sehr kurzer Zeit, aus. Man muß also, um schöne Pferde zu erhalten, niemals Hengste und Stuten von einer Stuterey zusammen nehmen; sondern immer mit den Arten aus einander entgegen gesetzten Himmelsstrichen wechseln. Einige andere Vorsichtigkeiten bey den Stuten darf man auch nicht aus den Augen sehen. Man muß z. E. auf einer Stuterey keine Stuten mit verstügten Schweifen haben; weil sie, da sie sich der Fliegen nicht erwehren können, weit mehr als diejenigen geplagt werden, welche ihr Haar alle haben; und das beständige Schmeissen und Schlagen, wozu sie das Stechen dieser Insekten veranlaßet, macht, daß sie Abnahme an ihrer Milch leiden, wobey die Füllen nicht so munter und stark werden, als wenn sie bessere und mehrere Nahrung von der Mutter bekommen. Desgleichen muß man, so viel möglich, Stuten zu seiner Stuterey haben, welche allezeit auf der Weide gewesen, und nicht mit Arbeit belästigt worden. Die Stuten, welche allezeit im Stalle gestanden, trocken Futter gehabt, kommen, wenn man sie nachmals auf die Weide bringt, anfänglich nicht zu, sondern man muß ihnen Zeit lassen, damit sie sich an dieses neue Futter gewöhnen.

---

Das

## Das VI. Capitel.

### Vom Beschelen.

Wenn man sich einen Hengst erwählt hat, und die Stuten welche er belegen soll, beysammen sind, so muß man noch einen andern Hengst bey der Hand haben, welcher zu weiter nichts dient, als daß man vermittelst desselben erkennet, welche Stuten hitzig sind, und daß er noch außerdem die Stuten desto eher hitzig macht. Man läßt alle Stuten, eine nach der andern, vor diesem Hengste, welcher brüntig seyn, und öfters wiehern muß, vorbeÿ führen. Er wird sie alle anfallen wollen. Diejenigen nun, welche nicht hitzig sind, wehren sich, und nur rossige lassen ihn an sich. Anstatt ihn aber völlig an sie zu lassen, nimmt man ihn wieder weg, und bringt den wahren Bescheler an dessen Stelle. Diese Probe dient die wahre Zeit zu erkennen, wenn die Stuten rossig sind, vornehmlich bey denen, welche noch nicht gefohlet haben: denn diejenigen, welche nur gefohlet haben, werden gemeiniglich den neunten Tag darauf hitzig; also kann man ihnen gleich von dem Tage an den Bescheler zuführen und sie belegen lassen. Nachgehends kann man neun Tage darauf vermittelst gedachter Probe versuchen, ob sie noch hitzig sind; und wenn sie es noch wirklich sind, sie zum zweyten male bespringen lassen, und sofort alle neun Tage einmal, so lange als die Hitze dauert: denn wenn sie zugekommen sind, so nimmt die Hitze ab, und hört wenig Tage darauf gar auf.

Wenn

Wen man den Zuchthengst oder Bescheler zur Stute führen will, muß man ihn vorher striegeln und puzen, so wird er desto hißiger werden. Die Stute muß auch reinlich seyn, und an den Hinterhufen keine Eisen haben; denn manche sind küßlich, und schlagen bey Annäherung des Hengstes aus. Man läßt ihr den Schwanz wohl zusammenflechten und aufschwänzen, auch selbige eine Viertelstunde gemäßig herumreiten; und wenn dieses geschehen, schlingt man ihr zwen lange Wurfsseile an die Hinterfüße an, zieht solche zwischen den beydnen Vorderfüßen durch, schlingt ein jedes Seil um einen Vorderfuß, und knüpft beyde Seile hinter dem Wiederriß mit einer Schleife zusammen, welche so gemacht seyn muß, daß man sie im Nothfalle bald aufziehen kann. Ferner befestigt man auch einen Strick an den Schwanz, welchen jemand über den Rücken nach vorn zu fest anzieht, damit der Hengst desto besser zurecht kommen kann. Vorn bey der Stute soll auf jeder Seite ein Knecht, und wenn es die Noth erfordert, zwen stehen, die sie recht gleich halten, damit dieselbe nicht vor sich schießt; und der auf der linken Seiten muß die Schleisen in Acht nehmen, auch solche nicht eher aufziehen, bis man den Hengst wiederum von der Stute weggeführt hat. Man kann auch noch allenfalls, wenn man mit der Stute soweit fertig ist, den Probehengst noch einmal herbensführen, und sehen, ob sie recht rossig ist. Alsdenn wird der rechte Bescheler herbey gebracht. Dieser wird von zween starken Knechten bey zween langen Leinen, wovon an jeder Seite der Halster oder der

Tren-

Drense eine fest gemacht ist, hinzugeführt. Ist der Bescheler böse und wild, so daß ihn zweien Kerl mit der Drense nicht regieren können, so legt man ihm noch den mit eben dergleichen Leinen versehenen Kappzaum an, und läßt ihn mit vier Stallknechten herbeibringen. Anfanglich wird er ganz sacht, und nicht gleich allzunahc an die Stute geführt, und zwar so, daß ihm die letztere mit dem Kopfe entgegen steht. Ist nun der Hengst sehr hitzig, und zum Außihen fertig, so kehrt man die Stute herum, und läßt ihn springen: wo aber nicht, so wird er nahe an gelassen, daß beyde einander berühren können, und alsdenn führt man ihn noch einigemal herum, damit er recht fertig und die Stute desto rossiger wird. Hierbey muß man wohl Acht haben, daß der Hengst die Stute nicht etwa mit den Vorderfüßen schlägt, oder ihr auf den Kopf springt. Ist nun der Hengst zum Außihen fertig, so wendet man selbigen um, läßt ihn ganz gemäßig hinter die Stute führen, und ihn springen. Es muß auch ein Knecht daben seyn, der ihn zurecht hilft, wenn er es anders leidet: denn viele Beschäler lassen es nicht zu, und man muß sie also nach ihrem Gefallen gehen lassen. Der Stutenmeister giebt daben acht, daß der Hengst ordentlich abseht, und merkt den Sprung an. Ist er nun fertig, so läßt man die Stute ein wenig hervorrücken, damit es ihm leichter herunterzukommen wird: denn er muß durchaus nicht zurückgezogen werden. Ist er nun herunter, so wird er einige mal herum, und die Stute hinter ihm her geführt, damit er sich abkühlt; hernach wird er in den

T

Stall

Stall an seinen Stand gebracht. Bisweilen sind die Hengste gar zu hitzig, und schießen mit aller Macht vor sich. Diese nun muß man blenden, und ihn mit den Blenden an die Stuten hinan bis auf ein paar Schritt führen, alsdenn ihnen die Blenden abthun, und sie springen lassen.

Zuweilen geschieht es, daß der Hengst das Bespringen nicht vollbringt, sondern wieder von der Stute herunter geht, ohne ihr etwas beygebracht zu haben. Man muß daher mit Aufmerksamkeit beobachten, ob der obere Theil des Schwanzes vom Hengste in den letzten Augenblicken des Beschelens sich hin und wieder bewegt: denn diese Bewegung begleitet allezeit die Entlassung des Saamens. Der berühmte deutsche Rößarzt Winter sagt in seinem Tractat von der Stuterey zwar, man solle ihn nach geschehenen Sprunge um die Stute herum führen, und wenn dieses ohngefähr eine Viertelstunde lang geschehen, versuchen, ob er nicht noch einen Sprung thun wolle, welches um so viel besser wäre. Als denn soll man ihn in den Stall führen, fleißig abwischen, und eine halbe Stunde lang verkehrt in den Stand stellen; hernach den Tag ruhen lassen, bis auf den Abend um 4 Uhr, alsdenn der Stuten noch einen Sprung geben lassen. Man müsse aber Albends weder den Bescheler, noch die Stute vor dem Beschälen tränken. Allein, ob es gleich ein guter Zuchthengst vielleicht aushalten kann, wenn er die Belegezeit über den Tag ein paar mal springt, so scheint es doch ratsamer zu seyn, daß man ihn schonet, und ihn nur über den

am-

andern Tag, höchstens des Tages einmal springen läßt. Man gebe ihm also in den ersten sieben Tagen vier verschiedene Stuten, und den neunten Tag führe man ihm die erste wieder zu, desgleichen auch die andern wie sie folgen, so lange als sie hizig sind. Sobald aber als bey einer von den Stuten die Hizie vorben ist, muß man eine andere an deren Stelle nehmen, und sie, wenn die Reihe an sie kommt, auch alle neun Tage bespringen lassen, und da viele das erste, andere oder dritte mal trächtig werden, so rechnet man, daß ein auf solche Art gehaltener und geleiteter Hengst in den drey Monaten, so lange als diese Zeit dauert, funfzehn bis achtzehn Stuten belegen, und zehn bis zwölf Füllen zeugen kann.

### Das VII. Capitel.

Von Besorgung der Stuten beym Trägen und Fohlen; desgleichen von Wartung und Erziehung der Füllen.

Nach der gemeinen Weise, da man eine Stute neun Tage, nachdem sie gefohlet hat, belegen läßt, hat man die Absicht, daß keine Zeit verloren gehen soll, und damit man auf seiner Stuteren so viel Füllen bekommt, als möglich ist. Indessen ist gewiß, daß die Kräfte der Stute, da sie das bereits gebohrne Füllen, und das, welches sie noch im Leibe trägt, zu ernähren hat, geheilt werden; und daß sie allen benden nicht so viel geben kann, als

wenn sie nur eins zu versorgen hat. Man würde daher allem Ansehen nach besser thun, wenn man rechte vortreffliche Pferde haben wollte, daß man eine Stute nur alle zwey Jahr belegen ließe; sie würde länger dauern, und sicherer trächtig werden: denn auf den gemeinen Stutereyen fohlen lange nicht alle Stuten welche belegt werden; es will schon viel sagen, wenn in einem Jahre die Hälfte oder zwey Drittel davon fohlen.

Die Stuten lassen sich zuweilen dennoch bespringen, wenn sie gleich trächtig sind. Sie fohlen gemeinlich bis ins vierzehnte oder funfzehnte Jahr, und die muntersten und stärksten fohlen schwerlich über das achtzehnte Jahr. Die Hengste sind, wenn sie geschont werden, bis ins zwanzigste Jahr, und auch wohl drüber, zum Belegen tüchtig; und man bemerkt bey diesen Thieren ebenfalls, wie bei den Menschen, daß diejenigen, welche zeitig anfangen, auch eher aufhören: denn die großen Pferde, welche eher als die feinen zum völligen Wachsthum gelangen, und die man von dem vierten Jahre an zum Springen gebraucht, dauern nicht so lange, und werden gemeinlich noch vor dem funfzehnten Jahre zum Belegen untüchtig.

Wenn die Stuten trächtig geworden sind, und der Bauch fängt an schwer zu werden, so muß man sie von den andern, welche es nicht sind, und ihnen Schaden zufügen können, weg thun. Sie tragen gemeinlich eisf Monate und einige Tage. Sie fohlen stehend, anstatt sich die meisten andern vierfüßigen

füßigen Thiere legen, wenn sie hecken. Bey schwe-  
ren Fohlen leistet man ihnen Hülfe, man bringt  
das Füllen mit der Hand in gehörige Lage, und  
zieht es auch zuweilen, wenn es todt ist, mit Sti-  
cken heraus. Das Füllen kommt gemeiniglich,  
wie alle andere Arten der Thiere, mit dem Kopfe  
voran; es zerreißt sein Häutchen, indem es aus  
der Gebährmutter heraus geht, und die häufig in  
denselben enthaltenen Wasser fliessen heraus. Es  
fallen zu gleicher Zeit ein oder mehrere aus dem  
Sahe einer verdickten und urinhaften Feuchtigkeit  
entstandene feste Stücke mit heraus, welches die  
Alten Hippomanes (Pferdegift) des Füllens ge-  
nennt, und für ein Stück Fleisch gehalten haben,  
vermittelst dessen die Füllen in Mutterleibe die  
Nahrung an sich zögen: weil dieses Stück öfters  
den Füllen vorn auf der Zunge liegt. Die Stute  
leckt das Füllen nach seiner Geburt, lässt aber das  
Hippomanes unberührt, ohngeachtet die Alten  
vorgegeben haben, daß sie solches sogleich fräße.

Wenn es sehr hart mit der Stute halten sollte,  
so muß man ihr aufs möglichste benspringen; man  
kann derselben Wein, worinnen Fenchel gesotten  
ist, in die Nase sprühen, ihr dieselbe etwas zuhal-  
ten, und den Unterleib ein wenig abwärts drücken.  
Sollte das Füllen todt seyn, so kann man der  
Mutter den Dampf von einem angezündeten Kiehn-  
holze in die Nase gehen lassen, ihr nachgehends fol-  
genden Trank eingesessen, eine halbe Stunde darauf  
stehen lassen; hernach das tode Füllen von ihr  
ziehen. Der Trank aber ist dieser:

E 3

Nehmt:

Nehmt: Zimmt, zwey Drachmen.  
Venetischen Borax, eine Drachme.  
Orientalischen Safran, anderthalb  
Drachmen.

Beyfußwasser, dreyvierthel Pfund.

Mischt dieses untereinander, und gebt es dem Pferde  
auf einmal ein.

Oder auch:

Nehmt: Sevenbaum,  
Haselwurzel, von jedem anderthalb  
Loth.  
Eisenkrautwasser, ein halb bis drey  
viertel Pfund.

Mischt alles untereinander, und gebt der Stute  
diesen Trank auf einmal ein.

Wenn das todte Füllen von der Mutter weg  
ist, kann man der lebtern folgenden Starktrank  
geben.

Nehmt: Zimmt, zwey Drachmen.  
Würznelken,  
Muskatblumen, von jeden eine halbe  
Drachme.  
Guten alten Franzwein, ein gut  
halb Nößel.

Stoßt die drey ersten Ingredienzien, gießt den  
Wein drauf, laßt solches etwas stehen, und gießt  
die Infusion hernach auf einmal ein.

Man kann die Stute auch hernach mit war-  
men Wein waschen, und sie nach allen ihren Zufäl-  
len gehörig warten.

Wenn

Wenn die Stute ordentlich gefohlt, und ein lebendiges Füllen gebracht hat, wäscht man den Wurf mit warmen Weine, bedeckt ihn wohl, und stärkt die Stute mit zwey oder drey Schnitten Brod, welches in guten Weine eingeweicht worden. Damit sich die Stute ihres Füllens desto besser annehme, pflegt man dieses auf manchen Stutenreyen mit Erlensalze zu bestreuen, damit die Mutter dasselbe abzulecken veranlässet wird. Auf die Weide läßt man sie nicht eher, als bis etwa zehn oder eisf Tage nach dem Fohlen. Mit dem Futter hat man ebenfalls einige Tage gute Vorsicht nothig, damit die Milch nicht allzu häufig andringt: indessen kommt es hierbei darauf an, daß man sieht, ob eine Stute Ueberfluß oder Mangel an der Milch hat.

Man pflegt das neugeworfene Füllen der Stutenmutter öfters zuzuführen, damit sie solches kennen und sieben lernt; dabei muß man aber Acht haben, daß sie es nicht beschädiget: denn es giebt zuweilen Stuten, die ihre Füllen anfänglich nicht annehmen wollen. Daher wenn dieses geschieht, thut man das Füllen von der Mutter weg, bestreuet es zum öftern mit Salze, und läßt solches die Stute ablecken, bis sie endlich das Füllen annimmt und gern um sich leidet.

So lange das Füllen bey seiner Mutter ist, darf man diese im Stalle nicht anlegen, sondern muß solche frey bey dem Füllen gehalten lassen: damit sich dieses nicht in den Halsterstrick verwirrt und verwickelt, wodurch es leicht zu Schaden kommen, auch wohl gar erdrückt werden kann. Das Füllen

braucht  
T 4

braucht man bis zur Zeit des Absehens nicht besonders zu füttern: denn es bekommt schon seine Nahrung von dem Grase auf der Weide; vornehmlich aber von der Muttermilch. Sollte aber ein feuchtes Jahr, und noch kein Gras gewachsen seyn, so kan es auch im Stalle mit der Mutter Heu fressen. Uebrigens ist weiter nichts zu beobachten nötig, als daß man sein sanft und gelind mit ihnen umgeht, und sie nicht erschreckt oder sonst hart hält.

Wenn das Füllen drey Monate alt geworden, so stößt man es ab, das ist, man sondert es von der Mutter, ja sogar von allen andern Stuten ab: denn wenn es gar zu lange saugt, wird es zu stark, und kann die Mutter leichtlich verderben, zumal wenn sie wieder belegt worden, und trächtig ist. Ueberdies so wird es mit der Stute aus der Krippe zu fressen anfangen; welches man vielmehr für schädlich als nützlich hält: denn ein Füllen, es sey Hengst oder Stute, darf vor Ausgänge des zweyten Jahres kein ganzes hartes oder glattes Futter geniessen.

Das Abstoßen aber selbst geschieht auf folgende Art: Man führt die Stute samt dem Füllen in den Füllenstein, wo vorher eine gute dicke Streu gemacht, ein kleines Futter in die Krippe geschüttet und etwas Heu in die Raupe gesteckt worden, und legt das Füllen mit der Halster an einen starken Strick. Wenn nun dies geschehen ist, so zieht man die Stute von der Krippe weg, und zieht sie aus dem Stalle heraus, hierauf bleibt man ein paar Stunden bey dem Füllen, bis sie ausgetobt haben,

haben: denn sie stellen sich bisweilen so wild an, daß mancher der noch niemals dabei gewesen ist, darüber erschrecken sollte; das eine z. E. reift sich los, ein anderes wirft sich nieder, u. s. m. Daher ist es nothig, daß man nicht eher von ihnen geht, bis sie ruhig geworden sind, und das Futter angenommen haben. Hernach hat es keine Noth mehr. Nur ist dabei nicht zu vergessen, daß man ihnen in ohngefähr acht Tagen kein frisches Wasser zu trinken giebt, sondern man muß sie mit laulichem Wasser tränken, in welchem etwas gutes Dinkelmehl eingerührt worden ist. Im folgenden Herbstmonate pflegt man alsdenn die abgesetzten Füllen mit einer Drachme Spießglasleber (Hepar Antimonii) zu purgiren, und von dem gewöhnlichen Stuterenzpulver im Futter zu geben, damit sie volslends gereinigt werden, und sich in ihre nummehrige Fütterung besser schicken lernen.

Wenn die Stutenmutter viel Milch hat, muß man sie des Tages einmal ausmelken, wie auch ins Wasser reiten; jedoch nicht tiefer, als bis ans Euter, welches man auch oft mit kaltem Wasser ansprengen kann. Uebrigens hält man sie entweder zur Arbeit an, oder treibt sie auf die Weide.

Wenn die Füllen vierthalb Jahr alt sind, so pflegt man sie zu zeichnen, welches entweder durchs Brennen, oder durch das Alehen geschieht. Mit dem Brennen ist es eine mißliche Sache: denn es ist nicht nur nicht ohne Gefahr; sondern drückt sich selten deutlich genug aus. Man hält daher das Alehen oder Einbeihen für besser; und dieses geschieht folgendermassen. Man hält das Pferd recht

L. 5 fest,

fest, und bremst es auch so gar wenn es die Noth erfordert; hernach nimmt man das Haar von dem Orte, wo man das Zeichen machen will, mit einem Scheermesser glatt weg, streicht das entweder auf Holz, Eisen oder Papier gemachte Zeichen mit einer schwarzen, rothen oder andern Farbe an, und drückt es auf. Wenn diese Farbe nun trocken geworden ist, so streicht man nachstehendes Alehwasser vermittelst eines Pinsels einen Finger breit auf. Schmäler darf man die Striche nicht machen, weil es sonst ganz und gar wieder verwachsen würde: denn die Striche werden um einen guten Theil schmäler. Man muß das Wasser dreymal, nämlich den einen Tag Morgens und des Abends, hernach den folgenden Tag noch einmal, aufstreichen, solches alsdenn bis auf den Abend stehen lassen, und nachgehends etliche Tage hinter einander mit der folgenden Brandsalbe, die überhaupt bei allen Brandschäden gute Dienste thun wird, beschnieren.

Recept zum Alehwasser:

Nehmt: Grünspan, anderthalb Unzen.  
Gelb Mausgift, (Arsenic. citrin.)  
ein Loth.  
Sublimirtes Quecksilber, eine Unze.  
Scheidewasser, ein Pfund.

Mische alles wohl gepulvert unter das Scheidewasser, und lasst es drey Tage stehen; hernach künnt ihr es gebrauchen.

Die

Die Brandsalbe ist folgende:

Nehmt: Wasser, welches vier und zwanzig  
Stunden über ungelösch-  
ten Kalke gestanden hat,  
und süßlich geworden ist,  
zwey Maafz.

Schellkrautsaft, (Succ. Chelidon.)

Hauswurzaft, (Semperviv.) von  
jedem ein halb Maafz.

Leinöl, vier Pfund.

Mengt dieses unter einander, und macht es zu ei-  
ner Salbe, welche sich viele Jahre halten, und je  
älter je besser werden wird.

Wenn die Füllen drey bis drey und ein halb  
Jahr alt sind, muß man sie abzurichten und ge-  
lehrig zu machen anfangen. Anfänglich muß man  
ihnen einen leichten und bequemen Sattel aufle-  
gen, und sie des Tages zwey bis drey Stunden  
lang gesattelt lassen; worauf man einige Schläge  
auf die Hufe thut, als wenn man sie beschlagen  
wollte: und wenn sie am Wagen oder zum Ziehen  
gebraucht werden sollen, so legt man ihnen ein Ge-  
schirr und Gebiß an; im Anfange haben weder die  
einen noch die andern einen Zaum nöthig. Man  
läßt sie nachmals mit einem Kappzaume auf einem  
ebenen Platze, ohne daß jemand darauf sitzt, und  
nur mit dem Sattel oder Geschirre, an der Leine  
traben. Wenn sich nun das Pferd mit dem Sattel  
leicht herumdrehet, und gern zu demjenigen kommt,  
der die Leine hält, so muß man sich aufsetzen, und  
auf eben dem Platze absteigen, ohne es gehen

zu.

zu lassen, bis es vier Jahre alt ist: weil es, ehe es dieses Alter erreicht hat, noch nicht stark genug ist, das Gewicht des Reiters zu tragen, ohne davon überlastigt zu werden. Nach vier Jahren aber kann man sich aufsehen, und es einen Schritt oder einen Trab gehen lassen; aber niemals lange hinter einander, sondern zu kleinen wiederholteten malen. Wenn das Kutschpferd zum Geschirre gewöhnt ist, so spannt man es zu einem andern Pferde, welches schon im Wagen gehen gelernt hat, legt ihm einen Zaum an, und führt es bey einer durch den Zaum gesteckten Leine, bis es sich zum Ziehen zu schicken anfängt. Nachmals versucht der Kutscher es zurück gehen zu lassen, und hat jemanden bey der Hand, welcher es mit Gelindigkeit rücklings zu treiben sucht, und ihm auch wohl kleine Schläge giebt, um es zum Zurückgehen zu nothigen. Dieses alles muß geschehen, ehe die jungen Pferde mit dem Futter geändert haben: denn wenn man sie einmal mit Körnern und Stroh gefüttert hat, so werden sie stärker, folglich, wie man aus der Erfahrung hat, ungelehriger, und lassen sich schwerer abrichten.

## Das VIII. Capitel.

### Von Anlegung und Einrichtung einer Stuterey.

**D**er Ort wo man eine Stuterey anlegen will, soll, wo möglich, bergigt seyn, weil in einer solchen

Geo.

Gegend die Lust viel gesunder, als auf der Ebene zu seyn pflegt, auch daselbst bessere und kürzere Kräuter wachsen, und überhaupt an Bergen süßere und trockenere Weide, als auf der Ebene, ist. Ferner so werden auch die Pferde, welche an bergigten Orten und auf festen Boden erzogen sind, viel härter, stärker, dauerhafter und arbeitsamer, als die auf der Ebene: weil sie durch Auf und Niedersteigen ihre Nahrung suchen müssen, und durch eine solche Bewegung nicht allein ringsfertiger am Halse und Leibe werden; sondern auch dabei starken Schenkel, Hüften, einen guten Rücken, sichern Erite und besseres Gesicht bekommen. Ueberdies sind an gebirgigten Dörtern alle Wasser, sowohl aus Brunnen, als aus Bächen, frischer und härter, wovon auch seine frische, harte und viel dauerhaftere Pferde werden, als man auf der Ebene und in tiefen Thälern, bey stillstehenden, sumpfigen, fetten und morastigen Wassern oder Pfützen erzieht: denn solche stehende Wasser sind nicht allein an sich selbst ungesund, sondern auch voll von allerley schädlichen Ungeziefer. Kommen nun dergleichen Pferde, welche bey solchen faulen, morastigen, und matten Wassern erzogen worden, in andere Dörter, wo frische, kalte Brunnen, harte Bäche und fliessende Wasser sind, so müssen sie meistens grosse Krankheiten ausstehen, ehe sie sich an harte Wasser gewöhnen: dahingegen die Bergpferde, wenn sie an Dörter kommen, wo matte Wasser sind, diese viel besser vertragen können. Inzwischen sind dennoch die auf einer Ebene erzogenen Pferde, wenn nur der Boden hart und trocken

trocken ist, auch dabey gesunde, nicht gar zu fette Weide und frisches Wasser hat, im geringsten nicht zu verwerzen; so wie auch in Russland, in Pohlen, Pommern, Friesland, wo meistens morastige Landschaften sind, noch ganz gute Pferde gezogen werden. Ueberhaupt hat eine vieljährige Erfahrung gelehrt, daß in den auf trockenen und leichten Boden angelegten Stutereien leichte und muntere Pferde mit einem nervichten Schenkel und harten Horne gezeugt werden: und daß hingegen in den feuchten Dörtern und auf den fettesten Weiden alle einen grossen und schweren Kopf, einen dicken Körper, schwere Schenkel, ein schlechtes Horn, und platte Hufe bekommen.

Wenn man einen guten und der Menge der Stuten und Hengste proportionirten Platz aussersehen hat, so muß man selbigen in verschiedene Theile eintheilen; diese Abtheilungen mit Pfählen, Gräben und Zäunen verschliessen und vermachen; die zugekommenen Stuten, und diejenigen, welche ihre Füllen säugen, in den Theil stellen, wo die Weide am fettesten ist; diejenigen welche nicht zugekommen, oder noch nicht besprungen sind, besonders thun, und sie mit den jungen Mutterfüllen in einen andern Raum stellen, wo die Weide magerer ist, damit sie nicht zu fett und hernach zum Zeugen ungeschickt werden: und endlich muß man die Hengstfüllen oder jungen Wallachen in den magersten und unebensten Theil des Platzes stellen, damit sie, bereits gedachter massen, indem sie die Hügel auf- und absteigen, gelenk im Schenkel und Buge werden. Dieser letztere Raum, worein man

man die Hengstfüllen stellt, muß von der Stuten ihrem sehr sorgfältig abgesondert seyn, damit diese jungen Pferde nicht durchwischen, und sich mit den Stuten entkräften. Wenn der Platz groß genug ist, daß man jede von diesen Abtheilungen noch in zwey Theile theilen, und ein Jahr ums andere wechselsweise Pferde und Ochsen hineinstellen kann, so wird der Grund der Weide viel länger dauern, als wenn es beständig abgefressen würde: denn der Ochse macht die Weide wieder gut, und das Pferd zehrt sie aus. Wenn Bäume auf diesem Platze stehen, muß man sie ja nicht ausrotten: denn es deucht den Pferden sehr gut, wenn sie bey grosser Höhe Schatten finden. Sind aber Stöcke, Storzel oder Löcher vorhanden, so muß man die erstern herausreissen, die Löcher ausfüllen und eben machen, damit die Pferde nicht etwa Schaden nehmen.

Was die Gebäude einer Stuterien anlange, so kann man hierinnen keine allgemeine Vorschrift geben, sondern es kommt hierbei auf die eigenen Absichten eines jeden, der sie anlegen will, desgleichen auf den Platz und viele andere besondere Umstände an, weswegen man solche Gebäude weitläufig oder enge haben will. Inzwischen kann man folgende Regeln in Acht nehmen:

Der trächtige Stutenstall, welcher mit den andern Ställen in gleicher Höhe gebauet wird, darf nicht zu hoch noch zu niedrig seyn: denn wäre er allzu niedrig, so würde er Sommer und Winter gar zu dümpficht und folglich den Pferden ungern

und

sund seyn; machte man ihn hingegen zu hoch, so würde er im Winter gar zu kalt seyn. Die beste Höhe scheint 13 Schuh innwendig von der Erde bis an das Gebälke zu seyn. Die Fenster müssen einander gegenüber stehen, und hölzerne Läden haben, die man von aussen zumachen kann. Dieser Stall für die trächtigen Stuten soll mit guten eichenen Lagerhölzern überzwerch auf Brücken gelagert seyn, damit die Stallung und alle Feuchtigkeit hindurch in den darunter weggeführten Canal sinken, und durch den letztern ablaufen kann. Sind die eichenen Pfosten selten und kostbar, so kann man den Stallboden auch mit Ellern- Föhren- oder Lännen- Holze bebrücken. Es ist keinesweges tauglich, diesen Stall mit gebackenen Steinen oder Quaderstücken zu pflastern; vielweniger selbigen mit Brettern oder Diehlen zu belegen: weil eine trächtige Stute im Aufstehen gar bald glitschen, fallen und sich durch einen Fehltritt entweder am Buge oder am Kreuze verrenken, und hernach schwerlich wieder zurecht werden kann; die Steine kälten im Winter sehr, und es geschieht einem Pferde sauer, beständig auf den harten Steinen zu stehen.

Das Lager soll vorn bey der Krippe ohngefähr 7 Zoll höher, als hinten, seyn, damit die Stallung bequemlich abstiesset, und der Stall desto reiner und sauberer bleibt. Wollte man aber das Lager vorn noch höher als jetzt besagtemassen machen, so würde es dem Pferde allzu schwer fallen, beständig wie bergan zu stehen. Die Krippe soll anderthalb Schuh breit und einen Schuh tief seyn; von der

der Erde soll sie vier und einen haben Fuß abste-  
hen. Ist dieselbe gar zu hoch vom Boden, so kann  
nicht jedes Pferd bequemlich hinein reichen, viel-  
weniger sein Futter recht daraus geniessen: ist aber  
die Krippe zu niedrig, so kommen die Stuten so-  
wohl, als ihre Füllen, gern in die Halsterstricke,  
woraus alsdenn grosser Schade entstehen kann;  
zudem so fressen auch alsdenn die Jungen mit den  
Alten das Futter aus der Krippe, welches aber  
den erstern mehr schädlich als nützlich ist. Die  
Raupe bekommt 2 Schuh zu ihrer Höhe, und ste-  
het einen Schuh hoch über der Krippe.

Die Stände werden hinten mit starken Bret-  
tern 7 Schuh hoch beschlagen, und mit einer  
Thür, die von aussen mit einem eisernen Riegel zu-  
gemacht wird, wohl verwahrt. Ueber den Bret-  
tern soll ein hölzernes Gitter, so wie auch auf der  
Seiten über den Ständen, seyn. In einem auf  
solche Art verwahrten Stande kann das Füllen  
nicht von der Stute weg, und zu andern laufen,  
wo es sonst geschlagen, getreten werden, oder auf  
andere Art Schaden leiden kann.

Der Futterkasten, welcher in der Mitte abge-  
schieden ist, kann in einer Kammer oder Ecke des  
Stalles, wozu man einen Stand nehmen kann,  
stehen; und an diesem Orte können auch zugleich  
alle Sachen, die man im Stalle brauchet, als:  
Wischzeug, Streugabeln, Krücken, Besen, Futter-  
und andere Wannen, Siebe, Tränkeymer,  
Beil, Feuerzeug, Nadel und Zwirn, hölzerne  
Messer u. d. gl. auf behalten werden. Es soll auch

beständig ein Faß Wasser in einem Winkel in diesem Stalle sowohl, als in jedem andern, stehen, damit man sich dessen sogleich bey entstehendem Brände bedienen kann. Man hängt auch Laterne an einem starken Seile auf, an dessen untern Ende ein ohngefähr Ellenlanges Stück Kette gefügt ist, woran denn unmittelbar die Laterne befestigt wird, welche oben mit einem breiten blechernen Deckel belegt, und so aufgehängt ist, daß man sie auf und nieder lassen kann. Oben vom Boden herab wird durch etliche hierzu gemachte Löcher das Heu und Stroh, so viel als man dessen auf einmal nöthig hat, herunter in den Stall auf den Gang geworfen. In diesem Stalle wird niemals die Trommel gerührt, oder auf Schalmeyen geblasen, wie in andern Ställen zu geschehen pflegt: weil die Füllen, die dieses noch nicht gewohnt sind, davon erschreckt werden, in dem Stande herumspringen, und dadurch leicht Schaden nehmen können. Sie müssen sich, indem sie solchen Lärm von fern in andern Ställen hören, daran gewöhnen, bis sie in den jährigen Füllenstall nach dem Abstoßen gebracht werden, wo sie sich schon leichter und besser darein schicken lernen.

Was den Stall für die vier- fünfjährigen und gälten oder nicht tragbaren Stuten anlangt, so sind darinnen die Krippen und Raufen in eben der Höhe, wie im vorbeschriebenen Stalle, und die Pferde werden in demselben eben so, wie im erst erwähnten, gewartet, außer daß ein Unterschied an der Fütterung ist: denn diese Stuten können zur Arbeit gebraucht werden; wo sie aber nicht arbeiten

ten, werden sie, gleich andern Füllen, auf die Weide getrieben. In diesem Stalle pflegt man bey jedem Futtergeben die Trommel zu röhren, und des Mittags auf Schallmeyen zu blasen, auch Fahnen dabei zu schwenken, damit die Pferde allen Scheu vor dergleichen Lärm verlieren.

Bey dem zwey- und dreyjährigen Stutenstalle ist der Unterschied dieser, daß die Krippe einen Schuh tiefer, fünf Viertel Schuh breiter, und drey und einen halben Schuh Abstand von der Erde bekommt.

In dem Stalle der jährigen und leßt abgestoßenen Stuten wird die Krippe einen Schuh breit und drey Vierthel Schuh tief gemacht; von der Erde steht sie drey Schuh hoch ab, dieser Stall soll im Winter vor andern recht warm gehalten, und mit dem besten Heu versehen werden. Die Trommel wird ohngefähr vier Wochen lang außerhalb des Stalltes geröhrt, bis es endlich die Füllen gewohnt werden. Es kommt hierbei die Frage vor, ob es besser sei, daß jedes Füllen seinen eigenen Stand habe, oder ob man sie lieber an einer Reihe neben einander anbinden solle? So viel ist richtig, daß man die Füllen außer alle Gefahr wegen des Schlagens, Drängens und Beissens setzt, wenn man jedes besonders in einen vermachten Stand stellt. Es ist aber zu bedenken, daß dieses einen doppelten Raum erfordert, und überdß die Gefahr bey dem Gegentheile auch eben nicht gar zu groß ist: denn wenn die Füllen einmal in der Jugend zusammen gewohnt sind, so beissen oder schlagen sie einander kei-

nesweges; sondern wenn dieselben in den Stall kommen, weiß jedes Füllen seinen Ort recht gut zu finden; sie fressen auch frischer und lustiger, wenn sie frey neben einander stehen, als wenn sie in den Ständen sich befinden; zudem so geht auch nicht halb so viel Streu auf. Es kann sich inzwischen hier jeder nach den eigenen Umständen, und nach seinem Gut befinden richten.

Was jetzt von Stutenfüllenställen gesagt worden, versteht sich ebenfalls auch von den Hengstfüllenställen; ausgenommen, daß in dem vierjährigen Hengstfüllenstalle täglich bey der Fütterungszeit der Anfang mit der Trommel gemacht wird, damit die Hengste sein thätig werden, und nach und nach allen Scheu und alles schreckhaftesten Wesen verlieren. Diese Uebung ist bey Hengsten hauptsächlich nöthig: denn man weiß, was ein scheuer Hengst, wenn er auch sonst alle Vollkommenheiten besäße, für Unheil und Schaden anrichten kann.

Der Hof der Stuteriegebäude soll von den Wänden der Ställe sechs bis sieben Fuß breit heraus gepflastert, der übrige Platz aber mit gutem groben Kiesande wohl überschüttet seyn, und zwar so, daß zur Regenzeit das Wasser ablaufen könne. Wollte man den ganzen Hof pflastern, so könnten die Füllen, wenn sie heraus gelassen werden und brav herum springen, fallen, und an ihren noch zarten Hüfen Schaden nehmen. Wollte man hingegen den Hof nicht mit Sande, sondern mit Erde überschütten, so würde er zu nasser Zeit gar zu tief und morastig werden, welches ebenfalls den Füllen nachtheilig wäre.

An

An den Wänden im Hofe sollen etliche kleine Mauren drey Schuh hoch, dritthalb Schuh breit, und zehn bis zwölf Schuh lang, angeführt, oben mit Quaderstücken belegt und an den Ecken abgerundet werden, um den Pferden Salz darauf zu geben. An manchen Orten hat man mitten im Hofe runde steinerne Tische stehen; diese sind aber sehr gefährlich: denn wenn die Pferde einander jagen, so laufen sie öfters daran und verbügeln sich, so daß hernach ein solches Pferd sein Lebtage weder zum Reiten noch zum Ziehen taugt. Auf beiden Seiten der Scheidemauer können Röhrenbrunnen angebracht werden, da das Wasser in Tröge läuft, woraus die Füllen trinken können. Diese Tröge müssen mit Deckeln versehen seyn, damit man selbige erforderlichenfalls zudecken kann; auch müssen sie einen Zapfen haben, um das Wasser abzulassen, und den Trög wöchentlich einmal zu reinigen. Kann man keinen Röhre- oder Springbrunnen haben, so muß man sich mit den Zieh- oder Schöpfbrunnen behelfen, und diese müssen mit Planken oder eisernen Gittern wohl bewahrt werden, damit nicht etwa ein Füllen hineinfällt, welches sonst gar leichtlich, wenn sie einander jagen, geschehen kann.

Uebrigens muß der Hof von aller Unsauberkeit rein, und im geringsten keine Miststätte darinnen gelitten, sondern solche außerhalb dem Hofe, an einem absonderlichen Orte, und in einer guten Entfernung angelegt werden: weil erfahrene Leute gefunden haben, daß der Gestank und Dampf vom Miste den Pferden schädlich ist. Ferner wenn der

Hof sauber und rein gehalten wird, so kann auch das Ungeziefer, als Mäuse, Rosskäfer, Mücken Fliegen u. d. gl. nicht so leichtlich aufkommen. Noch viel weniger sind im Stutereyhose Schweine, Schafe, Gänse, Hühner u. d. gl. zu dulden, weil die daher entstehende Unreinigkeiten, besonders der Gestank von den Schweinen, Krankheiten unter den Tullen veranlaßet. Eine Sonnenuhr und eine Schlagenuhr sind bey einem Gestüte eine sehr brauchbare, ja nothwendige Sache. Außerhalb dem Hofe kann man rundum einen Garten mit Planken einfassen, um die zu den Rosarzenen dienliche Kräuter, Wurzeln und Saamen ziehen zu können. Es ist auch eine nüßliche Sache, Bienen im Garten zu halten, weil man Wachs und Honig bey einer Stuterey öfters braucht.

Das Heu und Stroh muß auf den Böden der Ställe verwahrt, und wenn man solches gebrauchen will, vorher mit Heugabeln wohl ausgeschüttelt, von allem Staube gesäubert, und alsdenn durch das hierzu gemachte Loch durch den Boden in den Stall geworfen werden. Man muß aber auf einmal nicht mehr ausschütteln, als man des andern Tages von nothen hat, denn wenn man das Heu auf etliche Tage ausschüttete, so würde die Arbeit vergebens, und das Heu hernach eben so staubig wie vorher seyn; und von dem staubichten Heu bekommen die Pferde gar leichtlich Krankheiten; dahingegen ist ihnen das gereinigte Heu nicht nur viel gesünder, sondern sie fressen solches auch mit mehrerer Lust und Begierde.

Das

Das sogenannte glatte Futter, als Haber, Dinkel und Gerste, soll auf dem Stallboden, an reinlichen und nicht staubichten Orten, verwahrt werden; die Fenster auf diesen Böden sollen alle mit eisernen oder strickenen Neßen wohl versehen seyn, damit die Sperlinge und andere Vögel nicht hinein fliegen können: welches man auch bey den Böden, auf welchen das rauche Futter liegt, in Acht nehmen sollte. Das Futter soll keinesweges im Stalle oder vor den Stallthüren, sondern mitten im Hause gereinigt oder geschwungen werden, damit der Staub nicht in den Stall fliegt und den Pferden Schaden thut. Man pflegt erstlich den Haber durch ein Sieb zu reinigen, damit der Staub und die Naden, ein rundes schwarzes Gesäame, (Lychnis Segetum major) davon geschieden werden; der kleine spitzige Haber, welcher mit durch das Sieb gegangen, und so gut als der große, auch bisweilen besser und körnichter ist, wird wiederum durch ein ander Sieb von den Naden geschieden, zu dem großen Haber geschüttet, und alsdenn sämtlicher Haber mit einander in einer Futterwanne noch einmal wohl ausgeschwungen, so ist der Haber von allen Staube recht gereinigt. Auf gleiche Weise geht man auch mit Gerste und Dinkel um, wosfern man damit füttern will. Das auf solche Art gereinigte Futter nun schüttet man in ein Fach des Futterkastens, aus welchem man den andern Tag füttern will: so bleibt das Futter reiner, als wenn man es auf etliche Tage zurichten wollte, wo es zuletzt wieder staubicht werden würde.

Die Austheilung des Futters ist eines der nothigsten Stücke, worauf man aufmerksam seyn muß, um das rechte Mittel zu treffen: weil man zu Zeiten den Pferden etwas abbrechen, oder auch wiederum zusehen muß, indem manchmal das eine Pferd zu fett, das andere aber zu mager ist. Ferner so hat auch eine Stute viel, die andere wenig Milch; eine hat ein starkes, die andere ein schwaches Füllen; eine muß harte Arbeit verrichten, die andere hingegen nicht: und auf alle diese Umstände muß man bey dem Füttern sehen, und das Futter darnach einrichten.

Es ist hierben auch zu merken, daß der Haber, besonders der ganze, jungen Pferden gar nicht viel dient; weil er ihnen gar zu hart und hizig ist; daher soll man den lezt abgestoßenen, Jährlingen, und zweijährigen, gebrochene Gerste, oder wenn man dieselbe nicht haben kann, gebrochenen Haber geben; ja er soll von rechtswegen noch den dreyjährigen gebrochen gegeben werden. Man muß auch bey Einmischung des Hexels gute Acht geben, daß derselbe sein sauber von allem Staube und Unrathe wohl gereinigt sey, ehe man ihn unter das Futter mischet. An manchen Orten bekommen die drey- und vierjährigen Hengstfüllen, weil sie den Sommer über Tag und Nacht in den Wäldern bleiben, diese Zeit über gar kein kurzes Futter. Dieses ist ein großer Nutzen sowohl für die Pferde, als für die Herren, weil dadurch viel Haber erspart wird; wosfern nur die Füllen genugsame Weide haben. Es würde auch nicht übel seyn, wenn die dreyjährigen Stuten, welche nicht belegt werden,  
den

den Sommer über Tag und Nacht draußen blieben: hingegen müßte man ihnen das Futter wieder geben, sobald sie von der Weide wieder in die Ställe kämen. Man pflegt dabei den Pferden, die Tag und Nacht draußen bleiben, die Woche ein paar mal rohes Spiegelglas auf dem Salzsteine mit Salz zu lecken zu geben; oder auch allerley Asche, wie auch Schwefel unter das Salz zu men- gen: welches beydes nach der Erfahrung berühmter Rosärzte sehr dienlich seyn soll.

Was die Zeit der Fütterung anlangt, so beob- achtet man hierinnen nicht einerlen Weise: inzwi- schen aber lassen sich doch einige allgemeine Regeln davon geben. Erstlich aber muß man einen Un- terscheid zwischen dem Winter und Sommer ma- chen; denn im Sommer werden die Pferde früh auf die Weide getrieben; dahingegen selbige um diese Zeit im Winter im Stalle stehen bleiben müssen: folglich ist auch hierinnen mit der Fütte- rung die Zeit in Acht zu nehmen.

Des Morgens früh um 4 Uhr sollen sich von rechtswegen die Knechte in allen Ställen einfinden, erstlich den Pferden einen Wisch Heu vorlegen, die Streu ausschütteln, die Stände reinigen, und den Mist aus dem Stalle thun und an seinen gehöri- gen Ort führen; alsdenn die Pferde stiegeln, sau- bern, abwischen, streicheln und denn dabei das Morgensfutter geben. Wenn sie solches aufgefres- sen haben, läßt man sie eine viertel Stunde stehen, hernach tränkt man dieselben, darf aber solche ja nicht zu früh, absonderlich im Christmonate, Jen- ner,

### 314 Das VIII. Cap. Von Anlegung ic.

ner, Hornung und Märze, da es noch gefriert, zu den Brunnentrögen laufen lassen, damit sie nicht nur keinen Fehltritt thun, sondern sich auch durch solch Eiswasser früh Morgens bey der Kälte keinen Schaden anrichten. Man muß ihnen vielmehr das Wasser in den Stall tragen, und in jeden Kübel einen Topf warm Wasser gießen, damit dadurch die Kälte in etwas temperirt wird. Hierauf giebt man ihnen das Tränkfutter, steckt ihnen einen Wisch Heu in die Raupe, und läßt sie bis um zehn Uhr Vormittags stehen. Nachmals wird den Pferden das Mittagsfutter, nebst einem Wisch Heu gegeben, und solche bis des Nachmittags um vier Uhr stehen gelassen. Als denn tränkt man sie bey den Trögen, wenns anders nicht glatt ist, giebt das Tränkfutter, legt ihnen einen Wisch Heu in die Raupe, und läßt sie so stehen, bis um acht Uhr. Endlich macht man den Pferden die Streu; wiewohl man den drey- und vierjährigen Hengsten und Stuten, welche noch nicht belegt worden, ja auch allen Füllen, den Sommer über an etlichen Orten gar keine Streu macht, weil dadurch viel Stroh erspart wird, und auch eben nicht nöthig ist, solchen Pferden stets unter zu streuen: im Winter aber kann man, obschon nicht überflüzig, den jährigen und zweijährigen Füllen streuen. Endlich giebt man das Nachtfutter, legt ihnen Heu genug vor, läßt sie also ruhen, und ein jeder Knecht versügt sich schlafen.

---

Das

## Das IX. Capitel.

### Von der Ordnung und Einrichtung der Ukrainschen Stutereyen.

Nachdem in diesem Anhange von der Pferde-  
zucht das Nothwendigste und Wichtigste, was dazu  
erfordert wird, abgehandelt worden, so wird es  
höfentlich nicht ohne vielen Nutzen seyn, wenn  
wir dieses Werk mit einer Beschreibung von der  
ehemaligen Einrichtung des Gestütes in der  
Ukrain, bey der Leibgarde zu Pferde, als einem  
nachzuhmenden Beispiel, beschliessen. Ich lieferne  
diese Nachricht aus einem geschriebenen Aufsahe,  
der mir durch die Gnade des Herrn Generalfeld-  
marschalls und Hetmanns, Grafen Rasumowsky  
Erlaucht, mitgetheilt worden ist.

#### Der I. Abschnitt.

##### Vom Stalle der Bescheler und deren Wartung.

Der Stall der Bescheler hat 32 Faden in der  
Länge, 4 Enden 4 Fuß<sup>1</sup> in der Breite, und 13  
Fuß in der Höhe: welche letztere desfalls nöthig  
befunden worden, damit es nicht dumpficht im  
Stalle wird; weswegen auch in der Lage vier  
Lufthöcher gelassen worden, die man nach Erforder-  
niss,

<sup>1</sup>) Es ist der engländische Fuß, wovon deren sieben einen Fa-  
den ausmachen; dieser aber hält drey russische Ellen oder  
Arschinen, worauf folglich acht und zwanzig englische  
Föll gehen.

niß, wenn des Morgens die Streu aufgenommen wird, wovon jederzeit ein starker Geruch und Dampf entsteht, nebst den Stallthüren öffnet; besonders aber sind die Luftlöcher im Winter, wenn man wegen großer Kälte die Stallthüren nicht wohl öffnen kann, höchst nothig.

Die Stände, in welchen die Hengste stehen, sind sieben Fuß, oder einen Faden breit und zehn Fuß lang, mit starken behauenen Brettern gehohlt, auch auf der Seite so hoch, daß ein Hengst, wenn er sich auch etwa von der Halster los machen sollte, den andern nicht beschädigen kann. Die Krippe steht vier und einen halben Schuh hoch von dem Boden, ist einen Schuh breit und eben so tief; die Raupe ist zwey Schuh hoch und in der Höhe eines Schuhs über der Krippe fest gemacht: bey welcher lehtern in einer jeden Pfoste ein starker eiserner Ring angemacht ist, woran der Hengst mit der Halsterkette zu beyden Seiten festgemacht wird, doch so, daß er sein Futter erlangen kann. Der gleichen Ringe sind auch in den vordersten Pfosten zu jeder Seite, nebst einem hölzernen Nagel eingeschlagen: an die erstern werden die Hengste, wenn man sie vom Futter umkehrt, auf beyden Seiten mit dem Zugel der Wassertrense angebunden; an die lehtern aber hängt man das Puschzeug. Vorn in diesen Pfosten befinden sich auch noch drey starke Ringe, wovon der eine zwey Schuh hoch über dem Fußboden, und von den beyden übrigen jeder einen Fuß höher als der andere eingeschlagen ist. Durch diese Ringe werden des Abends, so bald als die Streu gemacht worden, drey lange Seile,

Seile, welche längs dem ganzen Stalle reichen, gezogen, damit ein oder der andere Hengst, wenn er sich ja in seinem Stande des Nachts von der Halster losgemacht hätte, dennoch nicht heraus kommen und die andern beschädigen kann: denn ohne diese Vorsicht würde es ohngeachtet der Wache, die beständig im Stalle ist, schwerlich zu verhindern seyn. Oben über den Stand wird eine Tafel mit des Beschelers Nummer und Namen gehängt, damit der Hengst nicht aus seinem Stande verwechselt wird: welches, außer dem übrigen Nutzen, besonders in der Beschelzeit nöthig zu beobachten ist. Auswendig am Stalle sind zwey Lucken, wodurch das Heu aufgebracht, und bei jeder Fütterung wieder soviel als nöthig herabgeworfen wird: denn es muß kein Heu im Stalle abgeladen, noch viel weniger im Stalle vom Boden herunter geworfen werden; weil der davon gehende Staub nicht allein die Pferde sehr unrein mache, sondern ihnen auch höchstschädlich an der Gesundheit ist.

Zu der Bescheler ihrer Verpflegung, Reinigung und Fütterung wird auf fünf Hengste, ein Stalldame gehalten, welcher sie pußen, füttern und ausreiten muß; auch müssen beständig drey Mann wechselseitig, sowohl des Tages, als des Nachts, auf der Wache seyn: weswegen auch beständig des Nachts drey im Stalle aufgehängte Laternen brennen, damit sogleich allen Unordnungen vorgebeugt werden kann.

Zur

Zur Fütterung wird in vier und zwanzig Stunden auf jeden Hengst zwey Garniz Haber, mit einem Garniz Hecksel vermischt, und also drey Garniz zusammen, desgleichen noch eine halbe Mehe Gerste, oder anstatt dessen Spelt, welches noch besser ist, wo man ihn haben kann, und zwanzig Pfund Heu bestanden. Dieses wird ihnen jeden Tag gereicht; und nachdem es die Jahrszeit erlaubt, und die Tage früher oder später anbrechen, müssen die Knechte alle vor Tage im Stalle seyn, sich in Gegenwart des Futterknechts die Hände waschen, und alsdenn ein jeder zu seinen Pferden gehen, so gleich die Streu aufzunehmen, das noch tüchtige Stroh vom Miste absondern, und es in einen hierzu angewiesenen Ort bringen; die Streukrippen aber werden in den Ställen nicht für dienlich gehalten. Hierbey wird auch zugleich der Stall sauber ausgefegt, und vorher, wenn er nicht gebohlt ist, mit Wasser besprengt, damit es nicht stäubt. Während dieser Arbeit füllt der Futterknecht einem jeden Pferde seinen Futtersack mit einem Garniz Haber, der mit Hecksel vermischt ist, welchen alsdenn die Stalknechte nur vorschütten. Hierauf fängt ein ieder seine Pferde zu reinigen an, worzu ihm vom September bis Märzmonat bis acht Uhr Zeit gelassen wird: worauf die Pferde zur Tränke geführt werden, und dieses mit guter Vorsicht, damit nicht einer dem andern begegnet, und die Hengste sich losreissen; weswegen auch durchaus nöthig ist, daß sich um diese Zeit nicht allein der Futterknecht, sondern auch der Befehlshaber im Stalle befinden. Wo ein Schmied gehalten wird, muß derselbe eben.

ebenfalls bey der Tränke mit seyn; weil man alsdenn am besten bemerken kann, ob an ihrer Gesundheit etwas fehlt.

Des Morgens bey der Tränkung wird der halbe Garnis Gerte gebraucht; diese wird gröblich gemahlen, und in einer Küpe, verglichen vier im Stalle stehen, mit Wasser sein durchgeflopft, daß es wie eine Milch wird. Was aber oben schwimme, wird mit einem Siebe rein abgenommen und bey Seite gehan. Hernach werden die Pferde, welche zu einer ieden Küpe gehören, eins um das andere getränke, und umgekehrt in ihren Stand gestellt, bis sie alle getrunken haben. Hierauf wird das Dicke, was sich zu Boden gesetzt hat, nach Proportion mit Hecksel vermischt, und den Pferden, welche nunmehr zur Krippe gelassen werden, ihr gehöriges vorgeschüttet. Wenn sie damit fertig sind, wird ihnen eine Hand voll Heu vorgesworfen; haben sie auch dieses aufgefressen, so ist die erste Fütterung vorbey; die Hengste, außer die gar alten und unvermögenden, werden alsdenn umgekehrt, und stehen bis 12 Uhr. Diejenigen, welche vor der Tränke nicht gut gereinigt sind, müssen zu zweyentimalen gereinigt werden, wobei sonderlich zu beobachten, daß man die Mähne und den Schwef nicht kämmt, sondern nur mit einem feuchten Tuchlappen reiniget, und alsdenn mit den Händen und der Bürste sein auseinander macht. Will man sie aber ja wegen vieler Unreinigkeit waschen, so muß man eine Lauge mit ungesalzenem Schweinfette oder Butter kochen, gute reine Seife nehmen, und damit sowohl die Mähne, als auch den

den Schweiß wohl auswaschen, und nachmals in einen ledernen Beutel einbinden. Wenn die Haare trocken sind, wird der Beutel abgenommen, und jene ein paar Tage in Zöpfe geflochten: welche Weise man am besten besunden, um den Pferden gute Mähnen und Schweiße zu erhalten.

Um zwölf Uhr wird ihnen in ob bemeldeter Zeit, wo sie nur zweymal des Tages getränkt werden, der zweyten Garniz vermischter Haber vorgeschüttet; wenn dieser aufgefressen ist, wird wieder ein wenig Heu aufgeworfen, und nach diesem werden die Pferde umgefehrt, und stehen bis 4 Uhr, da sie denn mit reinem Wasser getränk't werden, und den dritten Garniz vermischten Haber bekommen. Wenn dieser aufgefressen ist, wirft man ihnen das übrige Heu alles auf die Nacht vor, macht eine gute Streu, nimmt die Decken herunter, und gürtet sie an einen Pfeiler, lässt auch die Halsterketten so lang, daß sich das Pferd bequem legen kann; alsdenn zündet der Futterknecht das Licht in der Laterne an, lässt die an der Wand hängenden Seile über den ganzen Stall durch die obgedachten Ringe vor alle Stände durchziehen, bestellt die Wachen, und lässt die übrigen Knechte zur Ruhe gehen.

Es werden auch in dieser Zeit, nämlich vom September bis Märzmonat, die Bescheler die Woche zweymal ausgeritten, und der Stutenmeister darf nicht unterlassen, nachzusehen, daß die Hüße nicht zu lang und voll werden, solche auch öfters mit der Hornsalbe, oder in deren Erinnerung,

lung nur mit Speckschwarze schmieren lassen: und auf solche Art ist es nicht nothig, daß die Bescheler beschlagen werden; sondern der Huf wird ohne Beschlag gut bleiben, und die Kosten können erspart werden.

Das Beschelen wird gemeiniglich den 18 oder 20 März angefangen, nachdem vorher im Hornung die Bescheler das Spiegelglas bekommen haben, und ihnen drey Wochen drauf zur Ader gelassen worden, so daß das Belegen acht Tage nach dem Aderlassen vor sich geht, da unterdessen der Stutenmeister das Beschelregister aufsehen muß. Diese Zeit, wie auch die ganze Beschelzeit über werden die Hengste nicht geritten, sondern nur die Woche zweymal ausgeführt: dahingegen werden sie vom May bis September des Tages dreymal getränkt, und bekommen die ganze Beschelzeit Heu, und einen halben Garniß Gersten Zulage: so daß sie nunmehr fünf Futter des Tages bekommen, und zwar, weil die Belegung der Stuten ganz früh vorgenommen wird, in folgender Ordnung: erstlich wird auf ob erwähnte Art die Streu aufgenommen, und die Pferde werden rein abgewischt; und diejenigen, welche zum Beschelen kommen, welches der Stutenmeister dem Futterknechte anzeigt, werden hierauf sogleich umgewandt, die Trense, welche anstatt der Zügel auf jeder Seite eine zwen Faden lange Leine haben muß, wird ihnen ausgelegt, daß mit sogleich derjenige, welchen der Stutenmeister verlangt, heraus gebracht werden kann. Ist der Hengst böse, daß ihn zwen Kerl mit der Trense nicht regieren können, so muß noch, wie oben be-

reits erinnert worden, ein mit dergleichen Leinen versehener Kappzaum aufgelegt, und der Hengst mit vier Stallknechten heraus geführt werden. Der Beschelplatz soll nicht weit vom Hengststalle, und so beschaffen seyn, daß nicht jedweder herzulaufen kann. Bey dem Bespringen selbst aber wird so verfahren, wie oben im VI. Capitel beschrieben worden ist. Wenn er gesprungen, und sich durch das Herumführen allmählich abgekühlst hat, so wird er auf den Stall, in seinen Stand gebracht, wo er umgekehrt steht, bis die Beschelung vorben ist. Nachgehends nehmen die Knechte auf ieden Hengst einen Garniz grob gemahlen Gerstenmehl, und klopfen es auf eben die Weise in Wasser, wie oben bey der Wintersütterung gemeldet worden. Das Wasser muß jetzt etwas verschlagen seyn, ehe man es den Pferden zu trinken giebt. Die Stallknechte pußen die Hengste bis 7 Uhr, da sie vollkommen fertig werden können. Denen, welche zur Beschelung gewesen, werden die Schläuche mit lichtem Wasser rein gewaschen; alsdenn wird mit der Tränke und Fütterung eben so, wie oben gemeldet worden, verfahren. Zu Mittag um 11 Uhr wird die andere halbe Menge in Wasser geklopft, unterdessen aber den Pferden ein Garniz Haber gegeben; auch werden sie getränkt, bekommen das Dicke, wie Morgens, hernach giebt man ihnen ein wenig Heu, kehrt sie um, und läßt sie bis 5 Uhr stehen, da das Beschelen wieder vor sich geht, wobei eben so wie des Morgens verfahren wird; und nachher werden die Hengste um 7 Uhr mit reinem Wasser getränkt; denen welche bey der Beschelung gewesen,

wesen, werden die Schläuche wieder ausgewaschen, es wird ihnen ihr Futter gegeben, das übrige Heu vorgeworfen, und übrigens in allem bereits gedachtetmaßen verfahren: daß aber hier die Hengste Abends zeitiger, als in den Marställen gebräuchlich ist, abgefüttert werden, geschieht deswegen, weil sie früh wieder heraus müssen, und folglich besser ausruhen können. Ist nun die Beschelzeit vorbei, welches aufs längste den 15 Brachmonats ist, so wird den Hengsten der Haber gänzlich abgenommen, und sie bekommen nur den einen gemahlten Garniz Gersten, welcher in drey Theile getheilet wird; ein Theil wird ihnen des Morgens, der andere des Mittags, und der dritte des Abends, auf die öfters gedachte Art gegeben. Hierben haben sie frisch Gras, so viel als sie fressen mögen: doch muß ihnen solches nur bey wenigem vorgelegt, und des Tages dreymal angeführt werden, damit es immer frisch ist, und nicht welk wird; weil sie von dem letztern gar leicht verschlagen können, und alsdenn nicht ohne große Mühe und Unkosten wieder zurecht zu bringen sind. Sie werden auch iezo nicht umgekehrt, sondern bleiben beständig bey der Krippe und auf der Streu stehen: welche jedoch alle Morgen und Abende aufgenommen, gereinigt, und vom frischen gemacht wird, damit die Bescheler wieder ausruhen, von dem frischen Grase sich auspurgieren und abfühlen.

Wenn sie nun einen ganzen Monat lang, bis auf den 15 Heumonats, auf diese Art gehalten worden sind, so wird ihnen der Haber wieder gegeben, und des Tages ein halber Garniz Gersten.

mehl abgenommen; sie werden wieder ordentlich gefüttert, auch alle Wochen zweymal beritten, und des Tages dreymal getränkt, bis den Herbstmonat, da sie das Spiegelglas bekommen, und auf obenbeschriebene Weise gehalten werden. Uebrigens ist noch zu merken, daß bey der Fütterung die Krippe wohl gereinigt werden. Man hält auch die oberwähnten Seile, welche des Nachts vor die Stände der Hengste gezogen werden, für schlechterdings nöthig, und für weit besser, als die hölzernen Riegel. Denn erstlich wird das Pferd durch die erstern eben sowohl abgehalten, daß es nicht aus seinem Stalle kommen kann, als durch die letztern, und zweyten ist die Gefahr nicht dabey, daß sich ein Pferd, wenn es sich legt und mit dem Kreuze drunter kommt, Schaden thut: welches bey den hölzernen Riegeln, weil sie nicht nachgeben, leicht geschehen kann.

### Der II. Abschnitt.

#### Vom Stalle der trächtigen Stuten, und deren Verpflegung.

Der Stall der trächtigen Stuten ist in Samburg vierzig Faden lang, fünf Faden breit und eisf Schuh hoch; er hat eine Lage von Brettern, worauf man Heu legen kann, und worunter die Stuten den Winter über warm stehen. Es sind zu beyden Seiten des Stalltes Stände, und jeder derselben hat zehn Schuh in der Breite und zwölf Schuh in der Länge, daß also der Gang in der Mitte

Mitte nur eils Schuh breit bleibt. In jedem Stande ist eine Thür, wodurch die Stute ein und aus gehen kann. Das Holz zu ersparen, ist in jedem Stande nur eine kleine Krippe, woraus die darinnen stehenden Stuten ihr Futter fressen; die Raupe aber geht durch den ganzen Stall hin, sie ist zwey Schuh breit und steht sechs Schuh über der Erde. Man hat eben nicht für nöthig zu seyn erachtet, die Ständer und den Mittelgang in diesem Salle bohlen zu lassen: doch muß man ihn rein halten und alle Abende frische Streu machen. Die Stände werden alle umgegraben, damit sie gegen den Herbst fein austrocknen können. Was das Aufbringen und Abwerfen des Heues anlangt, so wird bey allen Ställen beobachtet, was oben bey dem Hengststall davon erwähnt worden: denn der Staub ist allen Pferden schädlich.

Die Stuten gehen den ganzen Sommer auf die Weide; sie werden im Frühjahre, sobald der Schnee weg ist, heraus gelassen, auch im Herbst nicht eher wieder eingestellt, bis der Schnee fällt: nur muß man sie nicht heraus lassen, wenn es reisst, oder kalter Regen fällt; weil ihnen beydes schädlich ist. Man leget ihnen unterdessen, bis der Reis weg ist, und der Regen aufgehört hat, von dem im vorigen Winter übriggebliebenen Heu so viel vor, daß sie keine Noth leiden. So lange sie auf die Weide gehen, werden sie nicht in den Stall gestellt, sondern haben einen mit Stangen unzäumten Schuppen, da sie sowohl des Nachts, als Mittags in großer Höhe, stehen können; und wenn ein solcher Schuppen nicht an einem Flusse oder

bey reinem Wasser angebracht werden kann, muß man nahe daben einen Brunnen graben, woraus man das Wasser in die neben den Schuppen in der Verzäunung befindliche Fröge gießt, damit die Stuten allezeit daraus trinken können. Sobald aber dieselben wieder auf die Weide gehen, muß dieses Wasser wieder ausgegossen werden. Wenn die Stuten nicht mehr hinaus gelassen werden können, so stellt man sie ordentlich auf die Ställe, und alsdenn wird bey zehn derselben ein Knecht gehalten, welcher den Stall rein halten; sie tränken und füttern muß: denn gepuht werden sie nicht. Zu ihrer Fütterung bekommen sie täglich einen Garnis Haber und dreyzig Pfund Heu. Der Haber wird mit Hecksel vermischt und in zwey Theile getheilt, wovon sie jedesmahl einen nach der Tränke bekommen. Morgens und Abends werden sie auf folgende Art getränkt: am Ende des Stalles stehen große Kufen, die mit Wasser angefüllt werden, welches etwas verschlagen und nicht so sehr kalt seyn muß; wosfern es aber in die Ställe gefrieret, so muß man etwas warmes darunter gießen. Hierauf werden um acht Uhr die Stuten, eine nach der andern, aus dem Ständer gelassen, daß sie selbst zur Kufe gehen und sich satt trinken können. Weil sie nun schon gewohnt sind, nach der Tränke ihren Haber zu finden, so gehen sie selbst nach dem Ständer zurück, und der Stallknecht hat weiter nichts zu thun, als daß er die Thür auf und zu macht. Wenn sie ihren Haber ausgefressen haben, so bekommen sie ein wenig Heu, zu Mittage wieder Heu, und des Nachmittags um vier Uhr werden sie

sie zum zweytenmahl getränkt, bekommen den andern Garniſch Haber mit Heckel vermischt, und nach diesem das übrige Heu auf die Nacht. Hierauf wird die Streu gemacht, der Stutenknecht zündet die Laterne an, sieht alle Stände nach, ob das Heu vorgelegt und die Streu ordentlich gemacht worden; bestellt ferner die Wachen, und legt sich mit den übrigen Knechten schlafen: denn hier müssen sie alle bleiben, und es darf keiner weggehen; insonderheit muß sich der Stutenknecht allezeit im Stalle befinden, und darf ohne besondere Erlaubniß des Stutenmeisters nicht herausgehen; absonderlich wenn die Stuten zu föhlen anfangen: denn da sieht der Stutenknecht fleißig nach, welche am schwersten sind, und stellt solche nahe an sein Lager, damit er, sobald eine abföhlen will, sogleich dabey ist, die benöthigte Hülfe leistet und das Pferdegift (Hippomanes) aufnimmt. Dieses bringt er mit zum Stutenmeister, wenn er demselben Bericht erstattet, zum Zeichen daß er beym Abföhlen gewesen sey. Der Stutenmeister schreibt auf erhaltenen Rapport die Nummer der Stute, und den Nahmen des Hengstes, von welchen sie bestanden, auf; er geht alsdenn sogleich auf den Stall, besicht die Abzeichen des Füllens selbst, und schreibt selbige an; er läßt auch wohl Acht geben, ob die Stute das Füllen zum Saugen gern unter sich läßt: wiedrigensfalls befiehlt er dem Stutenknechte an, daß es in seiner Gegenwart durch die Knechte untergebracht wird; und damit die Stute das Füllen eher lieb gewinne, bestreut man dieses, weil es noch naß ist, mit dem gewöhnlichen

lichen Stutensalze, so wird sie es fleißig lecken und eher annehmen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß aus dieser Ursache manches schönes Füllen verloren geht, welches man durch gedachtes Hülfsmittel erhalten kann. Sollte aber, wie nicht selten zu geschehen pflegt, die Stute wenig oder gar keine Milch haben, oder bey schweren Fohlen gar sterben, so muß man ohne Zeitverlust bey den Bauren eine gute Stute aufstreiben, und das Füllen bey selbiger unterzubringen: denn obschon dieses beschwerlich und mühsam ist, so geht es doch noch wohl an; es wird auch nicht leicht ein Jahr vorbey gehen, da dieses nicht bey einem nur mittelmäßigen Gestüte vorsallen sollte. Indessen muß der Stutenmeister wohl Acht haben, daß die Stute, welche von Bauren genommen worden, rein und gesund ist, auch soll er dergleichen Stuten, bey denen man dieses Mittel zu gebrauchen genöthiget ist, wenn sie nicht besonders schöne Füllen bringen, dergleichen die nicht nach dem Hengste, oder über das dritte Jahr tragen, oder auch denen es an Milch gebricht, sobald als möglich, aus der Stutenren zu schaffen suchen. Es giebt Stuten die meistens alle Jahr Füllen bringen, und dieses sind die besten; auch diejenigen sind nicht zu verwerfen, welche ein Jahr ums andere tragen, besonders wenn die Füllen nicht nur nach der Stute, sondern nach dem Hengste arten: welches, wo man anders schöne Pferde ziehen will, wohl zu merken ist. Ueberhaupt ist hierbei nöthig, daß der Stutenmeister sowohl das Inventarium, als das Beschelregister sehr richtig und ordentlich hält, und

und nach geendigtem Beschelen seiner Herrschaft  
beydes zu unterschreiben übergiebt.

### Der III. Abschnitt.

#### Von Besorgung der gälten Stuten und deren Stalle.

Dieser Stall ist zwar eben so gebauet wie der tragenden Stuten ihrer, nur daß keine Stände und Krippen darinnen sind, auch die Raupe rund um den Stall an den Wänden herum geht, und sechs Schuh hoch von der Erde befestiger ist. In diesem Stalle hält man die Dielen für unnöthig: weil man im Herbste bey Aussuchung der tragenden Stuten noch nicht versichert ist, ob nicht unter den gälten tragende zurück geblieben sind. Ferner, weil sie unter einander gehen, so muß man vorsichtig seyn, daß kein Schade geschieht; daher muß im Stalle nichts im Wege stehen, und er muß geräumig seyn, damit die Pferde sich bequem legen, und auch zu ihrem Futter kommen können.

Auf eine jede gälte Stute wird in vier und zwanzig Stunden ein Pud Heu bestanden: wo aber zugleich Feldbau bey der Stuterey ist, wie billig seyn soll, da kann die Hälfte erspart, an deren statt aber Sommerstroh, mit dem übrigen Heu vermischt, gegeben werden. Denn man muß ohnedem darauf sehen, daß sie gegen die Beschelzeit nicht allzusezt sind.

Was ihre Wartung anlange, so ist auf funfzehn Pferde ein Kuecht bestellt, welcher sie Morgen

gens und Abends zur Fränke treibt, ihnen das Futter vorwirft, und in der übrigen Zeit den Stall reiniget. Wo man genugsam mit Stroh versehen ist, da ist es sehr gut, wenn man ihnen des Abends eine Streu macht. Der Stutenmeister muß hier so, wie in den andern Ställen, fleißig nachsehen, daß keine Unordnung vorgeht; insonderheit hat er Acht zu geben, daß sich nicht etwa noch tragende unter den gästen befinden; oder wenn solches ist, gleich Anstalt zu machen, daß sie in den tragen den Stall gebracht, und besser verpflegt werden. Auf der Weide werden sie in allem den Füllenstuten gleich gehalten.

Kömmitt die Beschelzeit heran, welches oft erwähnter maszen gemeiniglich gegen den 20 März geschieht, so werden den gästen Stuten des Morgens früh Halstern, oder welches noch besser ist, Trensen ausgelegt, und durch einen Stallknechte zwey, drey, oder vier, nachdem man viel oder wenig Leute hat, auf den Stallhof herausgeführt, und da läßt sie der Stutenmeister alle in eine Reihe hinstellen; und weil bey den gästen Stuten wenig Leute sind, so pflegt man die übrigen Knechte von den Hengsten, so viel man deren missen kann, mit dazu zu nehmen. Hierauf läßt der Stutenmeister den Probirhengst heraus bringen, und die Stuten auf obbeschriebene Weise probiren. Dieser Hengst muß fromm, aber dabey frisch und munter seyn. Man nimmt gemeiniglich einen dazu, der nicht kostbar ist, weil er sehr angegriffen wird, und daher, wenn man nicht recht vorsichtig mit ihm umgehet, nicht lange ausdauren kann. Daher ist

es

es gut, wenn man bey einem mittelmässigen Ge-  
früte mehr als Einen, und wenigstens zwen, hälte.  
Von den Stuten nun, die beym Probiren wirklich  
recht rossig befunden werden, schreibt der Stuten-  
meister die Nummer auf, und lässt sie beym Stalle  
besonders dazu halten. Sind endlich die gälten  
alle probirt, so werden die, welche gefohlt haben,  
eine nach der andern zum Probierhengste herausge-  
führt. Man wartet mit dem Absohlen nicht lan-  
ger, als acht oder neun Tage, alsdein pflegt man  
sie schon zur Probe zu bringen. Der Knecht, wel-  
cher sie heraus bringen soll, geht mit einer Trense  
nach ihrem Stande, legt ihr selbige auf, und führt  
sie heraus; lässt aber das Füllen im Stande zurück,  
wobei immer ein Knecht seyn muß, der die Thür  
zuhält, und nachsieht, daß das Füllen unter der  
Zeit keinen Schaden nimmt. Sobald die Stute  
probirt ist, wird sie wieder nach ihrem Stande ge-  
bracht, worauf eben derselbige Knecht wieder eine  
andere heraus bringt, bis sie alle probirt sind. Die  
nun rossig gefunden werden, von denen bemerke  
sich der Stutenmeister die Nummer, so wie beym  
Gälten bereits gedacht worden; er befiehlt dem  
Knechte, daß sie solche mit Stroh, oder mit  
einer Bürste abwischen, nicht aber mit der Strie-  
gel reinigen, ihr den Schwef mit dem dazu ge-  
machten Niemen umwinden und fertig halten, da-  
mit sie auf Verlangen vorgeführt werden können.  
Ferner sieht der Stutenmeister in dem Beschelregis-  
ter nach, zu welchem Hengste die rossigen Stuten  
gehören, und befiehlt dem Futterknechte, dieselbi-  
gen fertig zu halten. Der Probierhengst wird un-  
ter

ter der Zeit herum geführt, daß er sich wieder abfühlt; trifft es aber, daß eine von seinen Stuten rossig ist, so wird solche zuerst durch einen Knechte gebracht, der sie ganz allein bey dem Zügel der Trense mit der linken Hand hält. Der Stutenknecht nimmt den umwundenen Schweif, und giebt ihn von der rechten Seite, über den Rücken, dem Knechte in die rechte Hand. Alsdenn wird der Hengst auf die gehörige Art herzugeführt. Der Stallknecht muß hierbei, wenn der Hengst aussingen will, der Stute, wenn sie etwa schlagen wollte, den Kopf in die Höhe halten, welches sie daran hindert. Es ist ihr freylich, wenn sie recht rossig ist, kein Ernst zu schlagen, sondern sie spielt nur gleichsam. Indessen scheut sich doch der Hengst davor. Sobald dieser aber darauf ist, muß der Stute der Kopf wiederum ganz frey gelassen werden. Wenn die Sache vorbei ist, und man den Hengst hat abführen lassen, so wird unterdessen der Stute der Schweif wieder losgebunden: worauf der Hengst in den Stall geführt, die Stute aber durch den Knecht, der sie gehalten hat, ein wenig ausgeritten wird. Damit aber die Zeit nicht verfließt, so muß unterdessen eine andere hervorgeführt, und mit dem ihr zugehörigen Hengste auf die gewöhnliche Art verfahren werden.

Sobald als der Stallknecht mit den Stuten, die er nach dem Beschelen ausgeritten hat, zurück kommt, werden sie wieder in ihren Stall gelassen, bekommen ihr Futter, und stehen bis gegen den Abend; leidet es aber die Witterung, so werden sie auf die Weide getrieben, und gegen den Abend wie-

wieder herein gebracht, da sie alsdenn erst eine halbe oder viertel Stunde vor der Beschelung ausgeritten werden. Jedoch thut man dieses nicht, wenn probirt wird; sondern nur, wenn keine Probe ist: denn man glaubt, daß durch die Probe der Endzweck, warum das Ausreiten geschieht, daß nämlich die Stute etwas warm wird, und ihr Wasser läßt, welches die Empfängniß befördern soll, ebenfalls erhalten werde. Hierauf werden sie auf obbeschriebene Art wieder belegt, und wieder ausgeritten; wenn sie abgekühl sind, giebt man ihnen ein wenig Futter und tränkt sie auf die Nacht. Des Morgens bekommen sie den dritten Sprung auf eben die Art, wie die benden ertern, und damit ist die erste Parthey abgesertiget. Die andern unbelegten Stuten aber werden gegen Abend probirt, zum erstenmale belegt, den Morgen drauf zum andern und den Abend zum dritten male. Den Morgen drauf ist wieder Probe; man läßt wie gewöhnlich belegen, und fährt so fort bis zum neunten Tage, da alsdenn die erste Parthey von den belegten zur ersten Probe wieder kommt. Welche nun abschlagen und den Hengst nicht zulassen wollen, die schreibt sich der Stutenmeister auf, daß sie bestanden sind: die aber wieder rossen, werden von neuem belegt. Die bestandenen läßt man bis zum dritten und vierten Tage gehen, und bringt sie hernach wieder zur Probe, um zu sehen, ob sie wieder bestehen. Finden sich rossige darunter, so werden sie wieder belegt. Man muß sich die Mühe nicht verdriessen lassen, die bestandenen die ganze Beschelzeit über zu probiren, und wenn es mit der

Be-

Beschelzeit schon auf die lechte geht, kann es nicht schaden, wenn man die bereits abgeschlagenen Stuten auch noch alle zur Probe nimmt. Denn darinnen bestehet eben der größte Vortheil bey dem Belegen, daß man gute Probierhengste hat, fleißig probirt, keine Stute belegen läßt wenn sie nicht recht rossig ist, und den Hengsten reines Futter giebt. Alle übrige Künstelneyen sind mehr zu verbieten, als anzupreisen, weil die Natur in dieser Sache durchaus ihre Freyheit haben will. Es ist daher der sogenannte Einlauf nicht zu verachten, wenn nur gehöriger maschen damit verfahren wird; jedoch wird die obbeschriebene Art für weit besser gehalten; besonders bey Stutereyen, wo man die Hengste schonen, und reinen Zuwachs haben will. Denn da man hier einen Hengst wohl funfzehn Jahre gebrauchen kann, so geht er bey freiem Einlauf, besonders, wenn er etwas hizig ist, im ersten Jahre drauf; und obgleich bey der regulären Methode mehr Kosten und Leute erforderet werden, so kann man diese doch reichlich wiederum an den Hengsten ersparen; man kann auch besser wahrnehmen, welcher Hengst fruchtbar ist, und ihm desfomehr Stuten geben, welche man von andern, bey denen sie nicht abschlagen, wegnimmt, woran sehr viel gelegen ist.

Man urtheilt bey Verfertigung des Beschelreigisters aus der Münterkeit des Hengstes, und theilet ihm darnach vier, fünf, sechs, sieben bis acht zu. Es trifft sich aber sehr oft, daß der, welchem man wenig zutheilt, in der Beschelzeit viel mehr bekommt: denn zuweilen springt ein Bescheler, dem man

man viel zugetheilt hat, munter; allein die Stuten schlagen doch nicht ab; und da ist kein ander Mittel, als daß man selbige von ihm abnimmt, und an einen andern Hengst giebt, zu dem sie sich gleichfalls in die Rasse schicken, und von welchem die Stuten leicht abschlagen. Es schadet nicht, wenn ein solcher Hengst auch zwölf, bis dreyzehn bekommt: denn da die Stuten bey ihm leicht abschlagen, so wird es ihm nicht schwer fallen; jedoch muß auch hierinnen Maß gehalten werden. Sähe man sich ja durch besondere Umstände genöthiget, den freyen Einlauf zu erwählen, so müßte man jedem Hengste so viel Stuten, als man meynt, daß er nach seinem Vermögen bestreiten kann, zutheilen, und eine besondere Kuppel versetzen, worinnen die Stuten die Beschelzeit über ihr Futter haben können, und ehe man den Hengst einläßt, muß er vorher einen Sprung aus der Hand thun, damit er nicht sogleich auf die Stuten los geht, und Schaden nimmt; er muß auch alle Tage sein ordentlich Futter bekommen, und, sonderlich wenn es schon warm wird, im Mittage auf den Stall genommen werden. Daß man aber die ganze Heerde Stuten auf die Weide treibt, und alsdenn einige Hengste wechselsweise darunter läßt, ist gänzlich zu verwerfen, auch wenig Nutzen davon zu hoffen; es sey denn, daß einer schlechte Pferde ziehen will.

Es ist oben bereits erwähnt worden, daß mit dem Belegen höchstens bis zum funfzehnten Brachmonats fortgesfahren wird: weiter aber ist es keinesweges ratsam: denn es wird absonderlich das

Gras

Gras für die Hengste sehr alt werden, und folglich schlechte Fütterung für dieselben abgeben; auch kommen die Füllen das Jahr drauf zu spät, welches ganz und gar nichts taugt.

### Der IV. Abschnitt.

#### Von Verpflegung der Füllenstuten.

Im Herbstmonate werden die Füllenstuten von der Weide herein nach dem Stalle gebracht, und in den Ständen mit den Füllen aufgestellt; der Stutenmeister und Stutenknecht sehen dabei fleißig nach, daß die Füllen nicht verwechselt werden; und weil sie um diese Zeit nicht sonderlich nach der Mutter gehen, so ist am besten, daß sie Abends aufgestellt werden, und die Nacht durch auf dem Stalle stehen: da kann man früh Morgens gleich sehen, wenn das Füllen nicht gesogen hat, daß es der Stute nicht zugehört. Man hängt jedem Füllen eine auf ein hölzernes Täfelchen geschnittene und mit Dinte schwarz gemachte Nummer an den Hals, und zwar fängt man bey den Hengstfüllen von N. 1 bis auf die Zahl, so viel ihrer sind, an, worauf man auch bey den Stutensfüllen wieder von N. 1 anfängt, und bis auf das letzte fortfährt.

Der Füllenstall, welcher eben so, wie der Stall der tragenden Stuten Stall gebauet ist, nur daß die Stände größer, nämlich vierzehn Schuhe in der Breite, und eben so viel in der Länge sind, muß unter der Zeit rein gehalten werden, und in den Ständern muß gute und dicke Streu gemacht seyn.

seyn. Die Rause, welche durch den ganzen Stall weggeht, und hier nur fünf Schuh von der Erde absteht, wird mit gutem feinen Heu vollgesteckt; und daß dieses alles sein ordentlich geschieht, dafür muß der Stutenmeister sorgen. Hierauf läßt er eine Stute mit ihrem Füllen vor die Thür des Stalles bringen, woselbst ein Tisch, mit allem zum Schreiben nothigen Zubehör, steht, und schreibe das Füllen auf das genauste ab. Wenn dieses geschehen, so wird die Stute mit dem Füllen in den Ständer geführt, woselbst schon zwey Knechte bereit stehen, das Füllen, wenn die Stute herausgeführt wird, zurück zu halten. Die Stuten werden nach der gälten Stuten ihrem Stalle gebracht, und frey losgelassen; unterdessen ist schon eine andere mit ihrem Füllen herausgebracht worden, monit auf die vorige Art verfahren wird, bis die Füllen alle abgestossen sind. Wenn ein Stand voll ist, so wird ein anderer aufgemacht; es muß aber immer bey jedem Stande ein Knecht bleiben, der die Füllen in Acht nimmt, damit sie sich keinen Schaden thun: weil sie in diesem neuen und engen Quartier, nach der vorigen Freyheit, sehr ängstlich thun, und sich durchaus durch Springen und Schlagen losmachen wollen. Die Stuten, welchen man die Füllen abgenommen hat, werden so gleich auf die Weide getrieben, wobei aber die Nothwendigkeit erforderet, daß bey den abgesetzten Füllen Anfangs ohngefähr eine Woche lang beständig jemand bey ihnen ist; und da die Stuten den ersten und zweyten Tag nach den Füllen schreyen und laufen, so müssen zwey oder drey Stallknechte

zu Pferde dabei seyn, und sie zurück halten, damit sie sich nicht verlaufen, oder Schaden nehmen: jedoch muß man dabei die Stuten keinesweges von einer starken Bewegung abhalten; weil ihnen solche zuträglich, und selbige zugleich das Mittel ist, wodurch der allzuhäufige Zufluß der Milch gehindert, und die daraus entstehende Geschwulst des Euters desto eher zertheilet wird.

Die abgestossenen Füllen bleiben nunmehr in ihrem Stande, und werden nicht mehr auf die Weide gelassen. Zu ihrer täglichen Fütterung bekommen sie einen Garniz Gersten, und funfzehn Pfund Heu; besser aber ist's, bereits gebachter maschen, wenn man an statt der Gerste Spelt haben kann: denn dieses Getraide füttet wegen seines süßen und lieblichen Geschmacks nicht allein besser, als Gerste; sondern besitzt auch noch die gute Eigenschaft, daß es die Füllen reiniget, und die Würmer von ihnen treibt. Die Gerste, oder der Spelt nun wird gemahlen, und des Morgens auf jedes Füllen ein halber Garniz in einer grossen im Stalle stehenden Kufe in laulichtem Wasser so lange geschlagen, bis es wie eine Milch wird. Was oben schwimmt, wird mit einem Siebe abgenommen, und hernach gießt der Stallknecht so viel, als nöthig, in die Krippe. Hierbei ist zu merken, daß die Krippen nicht hoch von der Erde stehen müssen; die Raupe aber wird so hoch gemacht, als die Füllen reichen können, damit sie durch diese Bewegung die Hälse fein auszurecken gezwungen werden. Die Krippe muß auch nicht unter der Raupe, sondern zur Seiten des Stan-

des

des, und so lang seyn, daß alle fünf oder sechs Füllen, so viel als ihrer im Stande stehen, geräumig dazu kommen können: denn da den Füllen ihr Heu immer bey wenigem vorgelegt wird, und sie, absonderlich im Anfange, nicht auf einmal austrinken, so würde die Tränke, wenn die Krippe unter der Raupe stünde, von dem Heu verunreinigt, und die Füllen am Trinken gehindert werden. Wenn sie nun alle rein ausgetrunken haben, so wird das in den Kufen nachgebliebene Dicke mit etwas reinem und feinen Hecksel vermischt, vorgeschnüttet; und wenn hernach dieses ausgefressen ist, so reinigen die Stallknechte die Kufen und Krippen, daß nichts drinnen bleibt: worauf der Stutenmeister fleißig Acht haben muß; denn weil es in den Ställen warm ist, so wird das nachgebliebene bald sauer, und alsdenn den Füllen sehr schädlich werden. Zu zehn Füllen wird ein Stallknecht gehalten, wozu ein guter Kerl ausgesucht werden muß, der die Pferde lieb hat, öfters um die Füllen herum geht, ihnen die Füße fleißig aufhebt, und mit einem hölzernen Hammer leicht klopft: wodurch sie nicht allein fromm werden, sondern sich auch besser beschlagen lassen. Gegen Abend bekommen sie den andern halben Garniz Mehl auf vorbesagte Art. Man hat aus langer Erfahrung gelernt, daß es schädlich ist, wenn man den Füllen vor dem dritten Jahre ganzes Futter giebt.

Wenn sich die Füllen beruhiget haben, und nicht mehr so wild thun, welches gemeinlich den vierten Tag geschieht, so sucht der Stutenmeister die stärksten aus, und stellt sie zu fünf oder

Y 2 sechsen

sechsen in einen Stand, welches er auch mit den schwächeren thut, damit diese nicht bey dem Futter zu kurz kommen. Acht Tage drauf bekommen sie das Spiegelglas zu ihrer Reinigung, worauf ihnen die Haare des Schweifes und der Mähne gänzlich weggeschnitten, und mit einer Lauge gut ausgewaschen werden. Zu der Zeit kann man auch, nach Gutbefinden, anstatt der um den Hals gebundenen Nummer, dieselbe einbrennen, oder beizen, so können sie selbige hernach nicht verlieren, und man kann sich desto sicherer auf das Inventarium verlassen. Nachgehends werden sie nach der obigen Vorschrift den ganzen Winter im Stalle gehalten, und nur bey gutem Wetter die Woche zweymal auf den Hof gelassen, damit sie sich durch freyes Herumlaufen erlustigen können.

So bald als im Frühjahr der Schnee weg ist, und es die Witterung zuläßt, werden die Hengstfüllen besonders, und die Stuten auch besonders, auf die Weide getrieben. Der Schoppe, wo sie des Nachts, und Mittags bey der großen Höhe eingetrieben werden, ist auf eben die Art, wie oben bey den Stuten erwähnt worden, mit Wasser versehen. Den Sommer hindurch bekommen sie, zu ihrer Reinigung, alle Monate einmal das obgedachte Stutensalz, welches ihnen, absonderlich im Frühjahr, bey dem frischen Grase, nützlich ist.

Ist nun der Sommer vorbei, und die Zeit kommt heran, da man die Pferde wieder auf den Stall bringt, so kommen diese nunmehr jährigen Füllen nicht mehr in die vorigen Stände, sondern

sondern die Hengste und Stutenfüllen werden in besondere Ställe, so wie sie auf der Weide gewesen, eingelassen; sie werden nicht auf die Halster genommen und angebunden, sondern bleiben den ganzen Winter in ihrer Freyheit. Es sind auch deswegen keine Stände und Krippen vorhanden, sondern es ist bloß eine Rause da, so wie in der gästen Stuten ihrem Stalle. Des Morgens werden sie zur Fräcke getrieben, und alsdenn bekommen sie in einer auf dem Stallhofe stehenden Krippe jedes einen halben Garniz geschrötenen Haber, so wie auch des Abends, mit Hecksel vermischte. Heu bekommen sie des Tages fünf und zwanzig Pfund; es wird ihnen Morgens, Mittags und Abends gegeben: doch so, daß der größte Theil auf die Nacht bleibt. Zu ihrer Wartung ist auf zwanzig Füllen ein Mann bestellt. Wenn sie etwa acht Tage auf dem Stalle gestanden haben, so wird ihnen das Antimonium gegeben, und so werden sie den ganzen Winter hindurch gehalten.

Gegen das Frühjahr werden die Stuten auf die Weide gelassen; und hat man für die Hengstfüllen beym Gestüte einen eingeschlossenen Platz, worauf sie gehen können, wozu sich am besten eine Insel schickt, so läßt man sie gleichfalls heraus auf die Weide. Hat man aber keinen dergleichen eingeschlossenen Ort, so muß man sie deswegen dennoch auf die Weide lassen; die besten aber werden vorher ausgesucht, und als Hengste gelassen, auch in eine Kuppel besonders gestellt, daß sie den ganzen Sommer darinnen, aber nicht weiter ge-

3142  
V 3  
hen

hen können. Die übrigen aber werden das vierte Jahr gewallachtet, und frey auf die Weide gelassen. Sie werden zwar auch vorher, ehe man sie wallachen kann, auf die Weide gelassen; weil es aber zu der Zeit noch kalt ist, so laufen sie noch nicht so sehr nach den Stuten; doch muß man allezeit die Vorsicht gebrauchen, sie so entfernt, als es immer möglich ist, von den Stuten gehen zu lassen, auch allezeit ein Paar mit Peitschen versahene Kerl zu Pferde bey ihnen halten, welche die Hengste, wenn sie spielen, sich schlagen und beißen, aus einander jagen, damit sie sich nicht im Buge verrücken, oder sonst Schaden thun: und diese Vorsicht muß man bey allen jungen Pferden, wenn sie im Anfange auf die Weide kommen, wohl beobachten. Das Auslesen der Hengstfüllen muß von dem Stutenmeister mit vieler Vorsichtigkeit geschehen, weil zu der Zeit noch nicht rechte Sicher zu erkennen ist, was noch aus einem Pferde werden kann. Gleichwohl wäre es Schade, diejenigen, welche zu Hengsten tüchtig wären, auszulegen. Er muß daher jedes Füllen besehen, und nach dem Inventario untersuchen, von was für einem Hengste und Stute es gefallen ist, auch lieber mehr, als wenige nachlassen, und die Kuppel zu ihrer Weide desto geräumiger machen lassen, damit die nachkommende dreyjährigen zugleich mit Platz haben.

Kommen nun die Füllen den dritten Winter auf den Stall, so können die Stuten mit unter die Gälten gelassen werden, wofern kein anderer Stall vorhanden ist: wo man es aber ändern kann, da  
thut

thut man noch besser, wenn man sie abgesondert läßt. Sie bekommen zu ihrer Fütterung nichts mehr, als dreyzig Pfund Heu, werden auch nicht an die Halstiere gebunden, sondern gehen frey, wie das vorige Jahr, herum. Hingegen werden die Hengstfüllen und Wallachen ordentlich aufgestellt; ihr Stall kann einen Fuß niedriger seyn, als der Hengststall: die Stände aber werden nicht gebohlt, sondern die Pferde stehen den ganzen Tag auf der Streu, damit sie desto bessere Hüße bekommen. Den Hengstfüllen werden zwey Garnis Haber, mit Hecksel vermischt, in drey Theilen auf dreymal gegeben: die Wallache aber bekommen nur einen Garnis Haber, und desto mehr Hecksel, damit es gleichfalls in drey Futter getheilt, und ihnen mit den Hengsten zugleich gegeben werden kann. Das Heu anlangend, so wird den Hengstfüllen zwanzig, und den Wallachen fünf und zwanzig Pfund Heu des Tages bestanden. Ohngefähr acht Tage drauf, nachdem sie eingebracht worden, giebt man ihnen das Spiegelglas. Zu acht Stücken ist ein Stallknecht bestellt, der sie mit der Bürste etwas reinigt, ihnen die Decken auflegt, sie Morgens und Abends zur Fränke führt, ihnen die Streu macht, und alles dasjenige thut, was erforderlich ist; auch muß er ihnen öfters die Füße aufheben, und mit einem hölzernen Hammer darauf klopfen, damit sie in der Zeit das Beschlagen gewohnt werden, und auch desto frömmmer bleiben. Im Frühjahr läßt man die Hengstfüllen in die Kuppel; die übrigen aber, so wie das verwichene Jahr, auf die Weide, und giebt ihnen alle Monate das gewöhnliche Stutensalz.

Kommen sie den vierten Winter herein, so muß der Stutenmeister von den Stuten die schönsten aussuchen, und eher von den alten welche, die nicht viel taugen, ausmustern, wosfern er von den jungen, die er zum Gestüte ausgesucht hat, bessere an deren Stelle bringen kann. Hat er sie nun ausgesucht, so brennt er die ihnen zugehörige Nummer auf, und wenn er das Beschelregister macht, so schreibt er sie zu demjenigen Hengste, der sich am besten für sie schickt. Uebrigens werden sie nicht anders, als den vorigen Winter, gehalten; die Hengstfüllen aber, und die Wallachen kommen nunmehr in einen ordentlichen Stall, darinnen die Stände gebohlt sind, und alles so, wie in dem Hengststalle, gemacht ist. Sie bekommen des Tages zwey Garniz Haber und zwanzig Pfund Heu; auf sechs Stück ist ein Stallknecht bestellt, der sie in allem so füttern und halten muß, wie oben bey den Hengsten beschrieben worden, nur daß ihnen kein Mehl ins Getränke geklopft wird. Sie werden auch nicht ausgeritten, sondern nur zur Tränke geführt, wodurch sie schon genugsame Bewegung haben.

Kommt das Frühjahr heran, so bleiben die Hengste auf dem Stalle, und werden auf gleiche Art, wie die Bescheler, gehalten; nur daß sie kein Mehl in das Getränk bekommen: die Wallachen aber werden auf die Weide gelassen, und es kommt hier auf das Gut befinden der Herrschaft an, wie lange sie auf der Weide gehen sollen, und wos ferner mit ihnen vorzunehmen ist: dann wenn künftiges Frühjahr heran kommt, so sind sie

fünf-

fünfjährig, und also tauglich zu Hengsten. Die Wallachen und übrigen Hengste, welche man nicht zur Beschelung nöthig hat, können zu Reit- und Zugpferden gebraucht, die übrigen Stuten aber verkauft werden. Bey Aussuchung der Bescheler muß sehr behutsam verfahren werden, und man muß so leicht keine von eigenem Gestüte nehmen.

Das gewöhnliche Stutensalz wird folgendermaßen zubereitet: so bald als des Frühjahrs der Saft in die Bäume tritt, daß sie vollkommene Knospen bekommen haben, jedoch aber noch nicht ausgeschlagen sind: so wird von Elternholze, eines Arms dick, so viel als man nach gemachten Ueberschläge nöthig hat, herben geschafft. Hier von werden Urschin lange Stücke gesägt, und aus solchen der Kern mit einem nicht gar zu dicken Bohrer heraus gebohrt; das Loch wird mit gemeinem Salze fest zugestopft, und an beyden Seiten mit einem Spunde von demselbigen Holze verkeilt. Hierauf werden die Stücke aufeinander gelegt, und wohl ausgebrennt; nachgehends läßt man es kalt werden, und nimmt die Kohle ab, so findet man das Salz wie Schlacken zusammen geflossen: dieses stößt man, und vermischt ein Pfund davon mit fünf Pfund eicher Asche, und eben so viel Wermuth, welcher, so bald er Knospen bekommt, gesammlet, getrocknet und klein gerieben wird. Dieses mit Asche und Wermuth vermischt Salz wird, außer den tragenden Stuten, allen Pferden, so bald sie des Frühjahrs auf die Weide gehen, gegeben; wobei auch die auf dem Stalle stehenden Hengste nicht ausgenommen sind. Es wird alle

346 Das IX. Cap. Von der Ordin. ic.

Monate aus ein wenig angefeuchteten Haber gegeben, und zwar den alten Pferden vier Loth, den zwey- und dreyjährigen drey Loth, und den jährigen zwey Loth.

Vom gemeinen Spießglase bekommen:  
die alten und vierjährigen, vier Loth;  
die drey- zwey- und einjährigen, drey Loth;  
die abgenommenen Füllen, zwey Loth.

Sollte diese Nachricht in Absicht auf unsere zum Theil gar sehr verabsäumten Stutereyen einige Aufmerksamkeit erwecken, so werde ich mich für die Bekanntmachung derselben vollkommen belohnt schäzen.

E N D E.



Register



## Register.

A.

G.

<b>A</b> bgeschliffenes Kreuz	—	—	265
Abrichten der Füllen	—	—	299
Abzapsen bei der Wassersucht	—	—	171
Aberlassen, wenn es schädlich 9, sgg. in welchen Fällen es überhaupt dienlich sei 11 allgemeine Regeln, die dabei zu beobachten sind	—	—	15
— in Augenzufällen 60. 63. 73. bei Ausschlag 177. der Bescheler 321. bei Brandschäden 195. bei Brustgeschwulst 125. in Erkältung 75. 77. beim Feifel 102. 104. in den Fiebern 29. bei Flohsäulen 227. bei Geschwulst des Halses und der Drüsen 86. 91. in der Hartchlägigkeit 80. beim Kopfsyph 41. bei Krankheiten des Gehirns 48. magerer Pierde 174. bey Mondblindheit 63. bey Räude 181. beim Rotke 110. 112. beim Schwundel 43. bei Verhaltung des U. ins 158. bey Verrückung der Schulter 221. beym Verschlagen	—	—	36
Aldern, (Puls.) deren Wunden	—	—	190
Alder, (Schenkel.) deren Daffaung	—	—	221
Aldern, (Schlaf.) deren Entzweyenschneiden bei der Mondblindheit	—	—	68, f.
— (Spann.) s. Sehnen.	—	—	
Alder, (Sprung.) deren Daffaung	—	—	223
Aethiops mineralis, beim Ausschlag dienlich 180. gegen die Würmer 149. dessen Bereitung 151, f. gegen die Gelbsucht dienlich	—	—	156, f.
Aekwasser, zum Zeichnen der Füllen	—	—	298
			Alp.

Alpstein, Pulverisirter	-	-	121
Alter der Pferde	-	-	20. 278
Alterirmittel	-	-	39. 151. 177
Unwachsen der Haut oder des Felles	-	-	172
Auge, dessen Bau 49. Mängel	256, f. 258 f.	-	-
Augenbrunnen, deren weiße Haare	-	-	280
Augendrüse, Verhärtete	-	-	72
Augengruben, (Liese) sind ein ungewisses Zeichen des Alters der Pferde	-	-	278
Augenkrankheiten überhaupt	56. Verwundungen, Stöße und andere äußere Zufälle	57. Flüs- sige und rothe Augen	62. Häute, Flecken u. d. g. auf den Augen, welche das Sehen verhindern
Augensalbe, f. Salbe.	-	-	69
Augenwasser, weißes	-	-	60
Ausschlag 174. an Füßen, f. Flösigallen. an den Ge- lenken der Knie 234. an der Krone	233	-	-
Ausschneiden der Zahnspeischgeschwulst	208	-	-
Auswachsungen, (Beinartige) f. Ueberbeine.	208	-	-
- - unter der Zunge	-	-	208

## B.

Bähung, bei Geschwulst des Geschrötes, und in allen Arten der geschwollenen fleischigten Theile	163		
Bähungen bey Verhaltung des Haras	159		
Backzähne	-	-	278
Balsam des Vervains	-	-	193
Bart, dessen Vollkommenheiten und Mängel	261		
Bauch, dessen Vollkommenheiten und Mängel	264		
Bauchgrimmen	-	-	132
Bauchwassersucht	-	-	166
Beinartige Gewächse	-	-	211
Beinpath	-	-	209
Beizwasser	-	-	98, f.
Belegen, Beschelen, Bescheler, Zuchthengst	282, fgg. 287		
Bescheler, deren Wartung in den Ukrainischen Stutereyen	-	-	315
Beischlar	-	-	-

Beschlagen, Ungeschicktes	234. 237. 238	
Beute überhaupt	184	
Bewegung, Mühen derselben überhaupt	14. beim Ausschlag 178. in Erkältung 75. beim Feifel 103. bei Floßgallen 228. bei Gelbsucht 156. in Hartschlägigkeit 81. bei der Kolik 135. bei saurer Schärfe des Magens 131. bei Steinschmerzen	160
Biss von tollen Hunden.	198	
Bissen, s. Kugelchen.		
Blase, deren Krankheiten	158	
Blaves Wasser, s. Wasser.		
Blindheit (Mond)	66	
Blut, Beschaffenheit beim Nothe	110, f.	
Blitharnen, Blutstallen	161. 188	
Blutspath	212	
Blutstillendes Mittel	189, f.	
Bovisi, ein blutstillendes Mittel	190	
Bräune der Luftröhre	88	
Brand, Heisser und Kalter	196	
Brandsalbe	195. 299	
Brandschäden	195	
Brennen, s. Rauterissen.		
Brennenschläge, s. Umschläge.		
Brust, deren Vollkommenheiten und Mängel	257. 263	
Brustgeschwulst	124	
Bug zwischen den Rippen, dessen Vollkommenheiten und Mängel	266	
Bugschwinden	238	

## C.

Cauterissen, s. Rauterissen.	
Elysir, s. Klystir.	
Colik, s. Kolik.	
Convulsionen	48
Cordialballen, Cordialbissen	78. 81. 127. 137. 139.
	142. 149. 150. 157. 169. 180. 231

## D.

## D.

Darmgicht	-	-	132.	136
Decoc vom Pochholz	-	-		113
Diapente	-	-		130
Dickschenkel, deren Vollkommenheiten und Mängel			271	
Doppelslepper	-	-		276
Drache	-	-		260
Drüse, (Verhärtete Augen,) s. Augendrüse.				
Drüsen, (Geschwulst des Halses und der)			84	
Druse	-	-		84
Durchfall, Durchlauf	-	-	5.	139. 189

## E.

Eckzähne	-	-		279
Eingeroeide, Schmerz derselben von jählingen Zu- fällen				153
Einguss, Trank oder Mirtur, beim Ausschlag 178. bei Blutstallen 161. bei Brustgeschwulst 127. bei sauren Cruditäten des Magens 129, f. beim Durchlauf 139, f. 141, f. 189. beim Fießel 103. beim Fohlen, wenn das Füllen trotz ist 294. in der Gelbsucht 154, f. bei gallichter Kolik 134. bei Lienterie 144. bei Rände 183. beim Rose 113. 118. bei der rothen Ruhr 145. bei Verblutungen 189. bei Wassersucht 170. wider die Würmer		150		
Einschlag beym Vollhus 238. beim Zwanenhuf			239	
Einsprützung beim Rose 114, f. in die Nase bei schwerem Fohlen	-			293
Eitergeschwür überhaupt	-			184
Eiterhūs	-			241
Eitern des Geschrötes	-			164
Entzündung der Nieren und Harngänge	-			158
Erkältung auf vorhergehende Erhöhung	-			74
Erweichende Mittel in Geschwüsten	-			185
Ewig, ist bey verbeilten Husen schädlich	-			236
Ezwasser wider schwammichtes oder wildes Fleisch			187	
Epweiß,				

Eyweiss, dessen Nutzen bey trocknen und brüchigen  
Husen — — — — — 237

## S.

Farbe der Pferde	—	—	2
Fesel	—	—	100
Fell, angewachsenes	—	—	172. 207
Fessel, deren Vollkommenheiten und Mängel	—	—	268
Fette Gabel	—	—	270
Fieber 26. im Gehirne 45. symptomatisches, bei Brandschäden	—	—	195
Fistelhafte Wunden	—	—	186. 202
Flachhäufig	—	—	270
Flanzen oder Seiten, deren Vollkommenheiten und Mängel	—	—	264
Flatulenzen	—	—	136
Gleck, (kleiner weißer) am Grunde des Auges	—	—	260
Gleisch, schwammisches oder wildes	—	—	178
Gleichwunden	—	—	192
Glosgallen	—	—	226
Frauenzimmerpferde	—	—	276
Füllen, deren Wartung und Erziehung	—	—	295, fgg.
Füllenkrankheit	—	—	162
Füller-stuten, deren Verpflegung	—	—	336
Fütterung, übelle 33. deren Einrichtung in Stute- reyen	—	—	310, fgg.
Fuß, dessen Vollkommenheiten und Mängel	—	—	269
Füßchen	—	—	270
Futter, weiches	—	—	80

## G.

Gäsel, deren Vollkommenheiten und Mängel	—	—	270
Gästen Stuten, deren Besorgung und Stall	—	—	329
Galenus	—	—	199
Gallische Kolik	—	—	132
Gaumen 261. dessen Furchen sind ein Zeichen des Alters der Pferde	—	—	280
Gebogenes			

Gebogenes Pferd	267
Gedärme, (Krankheiten des Magens und der)	
128. Schmerz derselben von jählingen Zusätz- len 153. Wunden derselben	187
Gelbsucht	154
Gereiste Füsse	269
Geschrat, dessen Eltern 164. Entzündung 165.	
Geschwulst 162. Wundseyu	164
Geschwüre bei heissem Brände	197
(Rässende) der Haut an den Füßen	226
Geschwüre (Strahl)	224
Geschwulst überhaupt	184
(Brust)	124
des Geschrötes 162. am Halse 213. des Halses und der Drüsen 84. des Rückens vom Satteldrücken 218. des Zahnsfleisches	207
Gewächs, beinartige	211
Glas, zart gepülvertes	71
Grind	225
Großathmigtes Pferd	265
Gummi, Arabisches	135. 140. 142. 160

## 5.

Haare der Fessel, deren Vollkommenheiten und Mängel	268, f.
Haarschnüre überhaupt	205
in Augenzusälen 63. 73. bei Flosgallen 229. im Kopfweh 41. 43. bei Krankhei- ten des Gehirns 48. bei Verrückung der Schulter	222
Haber	312
Hängebauch	264
Haken oder Hundszähne	279
Halster, deren Drücken ist schädlich	214
Halses (Geschwulst des) und der Drüsen	84. 213
Vollkommenheiten und Mängel	254. 262
Hanhuf	233
	Haru,

Harn, s. Urin.	—	—	80
Hartschlägigkeit	—	—	
Haut, s. Fell.	—	—	
Hesten verwundeter Sehnen	—	—	192
Heisser Brand	—	—	196
Heishunger	—	—	131
Hefsel	—	—	312
Hengste	—	—	281, fgg.
Herzensangst	—	—	131
Heu	—	35. 76. 83. 126. 173	
Hinken	—	210. 220. 241. 244. 270. 271	
Hinterfüsse, deren Vollkommenheiten und Mängel	—	—	
Hippomanes	—	—	293. 327
Hirschschalenbruch	—	—	188
Hirnwuth	—	—	45
Hirschhals	—	—	262
Hoker des Rückens	—	—	219
Honig, bey Mierengeschwüren dienlich	—	—	159
Horn, d. sien Vollkommenheiten und Mängel	—	—	269
Huf (Han)	—	—	233
— dessen Mängel und Gebrechen	—	—	234. 270
Huzzvang	—	—	270
Hüsten, deren Vollkommenheiten u. d. Mängel	—	—	265
Hundekoth, ein Mittel für das Blutharnen beim	—	—	
Nindvieh	—	—	162
Hunde (Voller) Biß	—	—	198
Hundszähne oder Haken	—	—	279
Hungerkrankheit	—	—	131
Husien	—	—	82. 90

## 3.

Jagdpferde	—	—	276
Jagen, nothige Vorsicht dabei	—	—	231

## 3.

## 2.

	R.	
Kalbsschenkel	—	267
Kalchwasser	—	99. 197
Kalkbrenner, deren Pferde sind sehr zur Rände ge- neigt	—	181
Kalter Brand	—	196
Kauterisiren, beim Ausschlag 178. der Wunden vom Biß toller Hunde 199. beim Blutspa- the 213. Fistelhafter Schäden 203. der Knochen des Fusses 242. der Ueberbeine	—	211
KegeL, deren Vollkommenheiten und Mängel	—	266
Keuchen	—	82
Kinnbacken, unterer, dessen Vollkommenheiten und Mängel	—	260
Kleyen (Gebrühte)	—	76
Klystier 30. bey dem Ausschlag 176. Kühlendes, bey Brandschäden 195. bei Brustgeschwulst 125. bei Drüsengeschwulst 91. beim Fießel 103, f. in den Fiebern 29, fgg. bei der Hartschlägigkeit 81. bei der gallichten Kolik 133. bei der Wind-Kolik 137, f. 154. bei der rothen Ruhr 145. beim Schwindel 47. bei Steinschmerzen 160. bey Verhaltung des Harns	—	159
Knie, deren Vollkommenheiten und Mängel	—	266
Kniegelenke, deren Ausschlag	—	234
Kniekehlen	—	271
Kolik	—	132
Kopf, dessen Vollkommenheiten und Mängel 254, f. 258	—	258
Kopfweh	—	40
Koth von Menschen und Thieren, dessen Ge- brauch	—	66
Krampfadgeschwulst	—	212
Krankheiten der Pferde überhaupt 3. der Blase 158. des Gehirus 48. des Magens und der Gedärme 128. der Nieren	—	158
Kreuz, dessen Vollkommenheiten und Mängel	—	265
Kriegs.		

Kriegspferde	275
Krone, deren Vollkommenheiten und Mängel	269
— deren Ausschlag 233. Tritt darauf	243
Kronschwinden	238
Kropf	84
Krote	213
Kugel, deren Vollkommenheiten und Mängel	268. 272
Kügelchen, oder Bissen, bei der Mondblindheit	68.
beim Auslaufen einer übeln Materie aus der Nase	277
Kuhbauch	264
Kurzähnigkeit	82
Kurzgelenkige Pferde	268
Kutschpferde	277. 300

## L.

Laden, deren Vollkommenheiten und Mängel	261
Lafosse, Tractat von dem wahren Sizze des Rosses bei den Pferden 106. dessen Versuche, das Blut einer zerschaittenen Pulsader mit Bovist zu füllen	190
Lahme	219. 224. 233. 236
Langgelenkige Pferde	268
Lappohren	258
Lastwagenpferde	277
Laxirmittel, s. Purganz.	
Leber, deren Wunden	187
Lezzen des Maules	261
Lienterie	143
Lungen, deren Wunden	188

## M.

Mähnen, deren Vollkommenheiten und Mängel	262
Magens und der Gedärme, (Krankheiten des)	128
— (Wunden des)	187, f.
32	Mauke

Mauke	233. 269
Maul, dessen Vollkommenheiten und Mängel	257. 261
Maulselskreuze	265
Mediciniren (vieles) bei den Pferden, was davon zu erwarten ist	8
Menschenketh	66
Mercurialisches Mittel beym Rose	116
Milchzähne	279
Mixtur, s. Einguss.	
Mondblindheit, s. Blindheit.	

## L.

Mängel eines Menschen haben mit dem Huse des Pfer- des eine grosse Aehnlichkeit	243
Natur ist bei den Pferden der beste und sicherste Wegweiser	6
Nerve, dessen Vollkommenheiten und Mängel	267
Nervenkrankheiten	40
Neue Wand	270
Nieren, deren Krankheiten 158. Vollkommenhei- ten und Mängel 263. Wunden	188
Niespulver, s. Pulver in die Nasenlöcher zu blasen.	

## O.

Offnen der Beulen und Eitergeschwülste	186
Ohren, deren Vollkommenheiten und Mängel	257, f.
Ohrendrüsen, geschwollene	91
Operation des Vollhuss	238
Opiate	134. 159

## P.

Packpferde	275
Parforcejagdpferde	276
Pferde, wie mit ihnen nach gehabten Strapazen zu versfahren	153
Pferde,	

Pferde, Andalusische	284.	Arabische	247. 284.
Armenische	249.	Barbarische	248. 284.
Dänische	252. 284.	Deutsche	252.
Englische	251. 284.	Flandrische	253.
Französische	253.	Frauenzimmer	276.
Friesländische	284.	Holländische	253.
Holländische	284.	Höfliche	284.
Jagd	276.	Italienische	251.
Kriegs	275.	Kutsch	277.
Neapolitanische	251. 284.	Pack	275.
Perzische	249.	Perzische	276.
Reise	274.	Pflug	277.
Schuh	277.	Pracht	276.
Spanische	249, f. 282.	Reiter	276.
Schweine	249. 284.	Reit	275, f.
— deren Alter	20. 278.	Reiter	276.
— Absicht auf ihren verschiedenen Gebrauch	274.	Schädel	249.
— Mängel und Vollkommenheiten	254.	verschiedene Rassen	247
Pferdezucht, was dabei insbesondere vorkommt, und zu beobachten ist	281		
Pflugpferde	277		
Platte Pferde	264		
Pockholz, dessen Decocet	113		
Posiklepper	275		
Pracht pferde	276		
Probbehengst, Probirbehengst	288. 330, 119.		
Prunelle, deren Mängel	260		
Puls, bei einem gesunden und sieberhaften Pferde	93		
Pulsadern, s. Aldern.			
Pulver, in die Rasselöcher zu blasen beim Kopfweh 42. bei Erkältung des Kopfes 78. beim Schwindel 47. Drusen 86. beim Rothe 116. 118. bey der rothen Ruhr	143		
Purganz bei flüssigen Augen 64. bei sauren Cruditäten des Magens 130. in der Gelbsucht 157. bei gallicher Kolik 133. beim Auslaufen einer			
33	abeln		

übeln Materie aus der Nase 77. bei Wasser-  
sucht 168 sgg. gegen die Würmer 148  
Vurgiren ist schädlich 9. 13. 42. in welchen Fäl-  
len es dienlich 12. allgemeine Regeln, die dar-  
bei zu beobachten sind 15. in Augenzufällen 63.  
73. beim Anschlag 176, f. bei Drüsenge-  
schwülsten 91. 93. bei Fiebern 30 bei Floß-  
gallen 227. bei Geschwülsten überhaupt 185.  
beim Kopfweh 41. bei Krankheiten des Ge-  
hirns 48. bei Mondblindheit 68. bei Rau-  
de 180. beim Schwindel 46. beim Verschla-  
gen 28  
Vurgirmittel führen nicht allemahl durch den Hin-  
tern ab 39. sind bei sieberhaften Blute gefähr-  
lich 93

**Q.**  
Quecksilber, (Präcipitites und Sublimirtes) ist  
den Pferden schädlich, oder wenigstens gefähr-  
lich 152  
— (Versüßtes) gegen die Würmer dien-  
lich 150  
Quecksilbersalbe beim Anschlag 179

**R.**

Rärde 180. an Füßen, s. Floßgallen  
Rappen — — — — 234  
Rattenschwänze — — — — 266  
Reiben mit Salz — — — — 208  
Reisepferde — — — — 274  
Reitsferde — — — — 275, f. 300  
Reiterpferde — — — — 276  
Ribben, deren Vollkommenheiten und Mängel 264  
Röhre, deren Vollkommenheiten und Mängel 267  
Rossige Stuten — — — — 287. 331, f.  
Röpärzte,

Noszäräte, deren theoretische sowohl als praktische	
Tertümer 9. 73. 93. 134. 141. 152. 172.	
176. 205. 208. 212. 231. 236. 238. 241.	
Noh	— 105
Ruhr, rothe	— 142
Rücken, dessen Vollkommenheiten und Mängel	263, f.
Beschädigung von Sätteln	— 216
Rücknerven, dessen Lähmung	— 220
Ruß, zu Wundsalben dienlich	— 187. 245

## S.

Saamenfluss	— 164
Sast, anhaltender, bei Durchfällen	— 144, f.
Salbe, Negyptische 200. 207. in Augenwunden 61 bei flüssigen Augen 64, f. beim Ausschlag 178. 180. beim Biß toller Hunde 201. Brand 195. 299. bey Drüsengeschwulsten 92. 96, f. bey fistelhaften Schäden 204. 214. Grind 225. bei Haarschuppen 206. beim Hauhus 233. bei zerbrochener und zersplitterter Hirnschale 188. bey der Kröte 214. bei Nände 182. bei Schenwunden 192. bei Verrenkung der Schulter 222. bey Verrenkung der Spannader des Rückens 223. bei Geschwüren und Wunden 98. bey allerhand Verlehnungen 186. beim Wundseyn der Haut am Geichröte	164
Salpetergeist, versüster	— 160
Salz, dessen Gebrauch	— 313
Satteldrücken	— 202. 215
Schäden, veraltete	— 186. 202
Schenkelader, deren Deffnung 221. Unterbinden	— 231
Schenkel, heisse und entzündete	— 230
— dessen Vollkommenheiten und Mängel	— 257, f. 267. 272

Schlafabern, s. Aldern.	
Schlaßsucht	48
Schmerlauge	260
Schmerz in den Eingewiden von jählingen Zusäl- len	153
Schraubigtes Pferd	265
Schnidezähne	278
Schnurziehen, s. Haarseil.	
Schrebers Methode, den Dohz zu curiren	115
Schröpfen bei hoisem Brände 197. bei Schußwun- den	198
Schrunden, schmerhafte, an der Fessel	233
Schulterblatt, dessen Verrenkung	219
Schultern, deren Vollkommenheiten und Mängel	257. 262, f.
Schußpferde	277
Schußwunden	194. 198
Schwanz, dessen Vollkommenheiten und Mängel	266
Schweinsaugen	259
Schweifreibende Mittel beim Ausschlag	177
Schwindel	44
Sehnen, deren Erschlappung oder Verückung 221.	
Wunden	192
Seife, Benedische, in der Gelb- und Wassersucht dienlich	156
Seiten, s. Flancken.	
Sohle, deren Erhizung 234. Vollkommenheiten und Mängel	271
Solleisel,	176
Soondrennen	131
Spannabern, s. Sehnen.	
Spath, Beinspath 209. Blutspath	212
Speichelfluß	151
Speckfuß	269
Speckhals	258
Specknickerchen	271
Spießglas, rohes, dessen Gebrauch beim Aus- schlag	

schlag 180.	bei Floßgallen 231.	bey Rau-
de 182.	in Stutereyen 313.	321. 346
Spiritus nitri dulcis	—	160
Sprungader, deren Daffnung	—	223
Stärkender Einguss beim Fohlen, wenn das todte	—	102
Füllen von der Mutter weg ist 294.	bey	102
der Wassersucht	—	170
Stall, dessen Beschaffenheit 230.	für trächtige Stu-	—
ten 303, fgg. 324.	der Bescheler in den Ukrai-	—
nischen Stutereyen 315 fgg.	—	—
Stallung, (Verhaltene) s. Verhaltung des Harns.	—	—
Steindruse, Steinroß	—	105
Steingalle	—	241. 243. 268
Steinschmerzen	—	160
Steintritt	—	241
Stein im Fuße	—	239, f.
Stirn, deren Vollkommenheiten und Mängel	—	258
Strahl, dessen Vollkommenheiten und Mängel	—	269
Strahlgeschwüre	—	224
Straußfüße	—	224
Strengel	—	91
Strupfen	—	233
Stuten 281, fgg.	deren Besorgung beim Tragen	—
und Fohlen 291, fgg.	in den Ukrainischen	—
Stutereyen	—	324
— (Füllen) deren Verpflegung	—	336
— Gälten, deren Besorgung und Stall	—	329
Stutensalz	—	328. 343. 345, f.
Stutereyen, deren Anlegung und Einrichtung	—	300, fgg.
— Ukrainische, deren Ordnung und Einrich-	—	—
tung	—	315, fgg.
Syrup, bey Lienterie	—	144, f.

## T.

Terpenchia 100.	dessen Nutzen bei der Mondblind-
heit	68

Terpentinhöl	214.	241
Theriax, Venetianischer, beim Biß toller Hunde	202	
Thränendrüse, f. Augendrüse.		
Tinctur des Vervains	193	
Tollheit	48	
Toller Hunde Biß	198	
Trampler	276	
Trank, f. Einguss.		
Trepaniren, beim Hirnschalenbruch	188.	beim
Rosé		108
Trommelsucht		166
Tummel, oder Schwindel		44

## U.

Ueberbeine	210	
Ueberdruß des Futters	33	
Uebersüttern	33	
Uebertreiben	226	
Ukrainische Stutereyen, deren Ordnung und Einrichtung	315,	sgg.
Umschläge in der Geschwulst des Halses und der Drüsen	86.	96.
Erweichende oder vereitende		
de 185.		
Kalter 218.		
Zertheilende 184.		
beim heißen Brände 197.		
bei Lähmung im Gelenke 224.		
bei verbellten Husen 235.		
beim Satteldrücken 218.		
bei Ueberbeinen 211.		
bei Verrenckung der Rückenspannader	222,	f.
Uasinigkeit	48	
Unterbindung der Blutadern 212.		
der Pulsa-		
dern 190.		
der Schenkeladern bey den Floss-		
gallen	231	
Urin, blutiger	161	
— dessen Verhaltung	158	
Urinblase, deren Wunden	188	
Urintreibende Mittel, bei Hartschlägigkeit	83.	
bei Mondblindheit	68	

v.

## v.

Venebische Seife, s. Seife.	36
Verbellen	234
Verdauung, verderbte	128
Vereiternde Mittel	95. 185
Verhaltung des Harns	158
Vernageln	240
Vernagelte Schultern	263
Verrenkung des Schulterblatts	219
Verschlagen, oder Uebersätttern	33
Versengen	195
Versloken, oder Ueberdruß des Futters	33
Vervains (Balsam des)	193
Vipernschmaltz	200
Wollbusf	237. 271
Wordertheil, dessen Vollkommenheiten und Mängel	263

## W.

Wärme, Nutzen derselben beim Verschlagen.	36
Wallachen	342, f.
Wand, neue	270
Warzen unter der Zunge	209
Waschwasser, beim heißen Brände 197. bei Wunden vom Biß toller Hunde 199. bei fistelhaften Schäden 203. bei Floßgallen 232. zur Verhinderung des wilden Fleisches 245. bei Räude	183
Wasser, (Augen) s. Augenwasser.	
— (Beiz.)	98, f.
— blaues	70
— (Ez.)	187
— kaltes, ist in Fiebern schädlich 30. nach gehabten Strapajen	153
— zum Auswaschen des wilden Fleisches in Geschwüren des Geschrottes, und bei Entzündung desselben	165
— (Wund-)	232
	Was.

Wassersucht	166
Wea St Jacob weisen	273
Weichwichtige Pferde	235
Wiederriss, dessen Vollkommenheiten und Mängel	262
Wicken, dreyen Gebrauch bei der Krote	215
Wild Fleisch in dem Geschwüre des Geschrottes	165
Windkolik	136
Windsucht	166
Wolfszähne	299
Würmer	146
Würze, gegen die Würmer dienlich	148
Wunden überhaupt und insonderheit	187
Wunden, alte und fistelhafte	186
Wundsalbe	98
Wundseyn der Haut am Geschrotte	164
Wurm oder Ausschlag	174

## 3.

Zahnfleischgeschwulst	207
Zähne, wie daran das Alter der Pferde zu erkennen	278
— (Wolfs.)	209
Zeichnen der Füllen	297
Zeitigende Mittel	95. 185
Zertheilung der Geschwülste und Beulen	184
Zuchthengst, s. Beicheler.	
Zunge, Musgräfungen unter derselben	208. de-
rea Vollkommenheiten und Mängel	261
Zurücktreibende Mittel	94. 218. f.
Zwangshüfig	239. 270















Uo 831

ULB Halle  
003 121 445

3



Uo







Lehrbegriff  
von den  
Krankheiten der Pferde  
und deren Heilung,  
nebst  
einem Anhange  
von  
der Pferdezucht;  
verfasset

Dr. Johann Ernst Zeiher,

der Mathematik Professor bey der Universität zu Wittenberg,  
ordentlichen Mitgliede der Russisch-Kaiserlichen Akademie der Wissen-  
schaften zu St. Petersburg, der Leipziger ökonomischen und der Gesell-  
schaft der freyen Künste daselbst, auch der deutschen Gesellschaft  
in Erlangen Ehrenmitgliede.



Berlin,  
im Verlag der Buchhandlung der Realschule. 1771.